Theol. syst. 681.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Der Unsinnige Freygeist.

Jungen und gemeinen Leuten zur Warnung vorgestellet

von

Florin Dabutz,

ehemalizen Jesuit und öffentlichen Lehrer der Mathematic zu Maynz.

Frankfurt und Leipzig,
bey den Gebrüdern van Düren
1775.

Es wird Menschen geben, die sich selbst lieb haben, geitzig, ruhmsichtig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern Ungehorsam, Undankbar, mit Lastern behaft: Unbarmherzig, Unfriedsam, Schmäher, Unzüchtig, Unmild, Unfreundlich, Verräther, Muthwillig, Aufgeblasen, welche die Wollust mehr lieben als Gott . . . . aber sie werden hinführo nicht mehr zunehmen: dann ihre Thorheit wird jedermann offenbar seyn.

2. Epist. zu den Timoth. III. Kap.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Dem
Hochwürdigsten, Hochgebohrnen
Reichsgrafen und Herrn,
HERRN

Hugo Franz Carl,

Grafen von und zu Elz,
Herrn zu Kempenich ꝛc. ꝛc.

Der Erz- und hohen Domstifter
zu
Mainz und Minden
Domprobsten,

Auch der Erz-Hohen Dom und Ritter-Stifter
zu Trier und St. Alban bey Mainz
Capitular-Herrn.
Der Kaiserlichen und Collegiat-Stifter
zu Pechvarad in Nieder-Ungarn
und unser lieben Frauen zu Erfurt
Probsten.
Ihro Römisch-Kaiserl. Königl. Majestäten
wie auch
Sr. Churfürstlichen Gnaden zu Mainz,
wirklichen geheimen Rath und Stadthalter der Landen des Eichsfeldes.

Unserem gnädigen Herrn.

Hochwürdigster Hochgebohrner Reichsgraf,

besonders

Hochgnädiger Herr!

Da unter der Menge glänzender Tugenden, womit Euer Hochwürden Gnaden auch Hochgräfliche Excellenz, jeden Tag, ja jede Stunde Dero Ruhmvollen Lebens-Jahre auszeichnen, gewiß jener heldenmüthige Eifer einen vorzüglichen Rang verdie-

 net,

net, mit welchem **Hochdieselbe** für die Beförderung und Aufrechthaltung unserer geheiligten Religion streiten, so dürfen wir uns einer gnädigen Aufnahme gegenwärtigen geringen Werkgens betitult: **Der unsinnige Freygeist** ꝛc. welches wir **Euer Hochwürden Excellenz**, hiemit in tiefster Ehrfurcht zu überreichen uns die Freyheit nehmen, um so zuversichtlicher im voraus vertrösten, da der Herr Verfasser die kräftigste Beweise gegen die zügellose Freydenker in einem so ungekünstelten und faßlichen Vortrage führet, daß mann sich mit Grund allen erspieslichen Nutzen für das Seelen-Heyl unschuldiger Jugend und des gemeinen Manns daraus versprechen darf, als welche beyde Gattungen leyder bey dermaligen Glaubenslosen Zeiten nicht selten Gefahr lauffen, durch die tobende Fluth freygeisterischer Lehrsätze mit in den Abgrund dahin gerissen zu werden.

Wenn

Wenn wir dem Ueblichen bey Zueigungs-Schriften folgen wollten, so wäre hier zwar freylich der Ort, **Euer Hochwürden Excellenz**, erhabene Eigenschaften ihrer Ordnung nach, vorzüglich aber **Dero** apostolischen Religions-Eifer mit rednerischer Zierlichkeit in seiner wahren Grösse zu schilderen; allein wir fühlen unsere Schwäche nur allzusehr, als daß wir uns so weit vergehen sollten, uns an ein Bild zu wagen, welches durch seine Grosheiten, vielfältige Schönheiten und unnachahmliche Züge auch den geschicktesten Künstler der Wohlredenheit zitterend und unschlüßig in seiner Wahl machen würde.

Was bleibt uns also anders übrig, als **Deroselben** hohe Tugenden mit gebeugtem Haupt ehrerbietigst zu bewunderen, und die Bewohner eines ganzen Hohen Erz-Stifts Mainz, ja ganzer angränzenden fremden Länder das Wort für uns führen, und dieselbe gemeinschaftlich **Höchstderoselben** unsterblichen Ruhm bis

auf ihre späteste Nachkömlinge verbreiten zulassen, mit beygefügter unterthänigster Bitte jedoch, **Euer Hochwürden Excellenz**, unsere hier beobachtete Stille für nichts anders als den bündigsten Beweis jener tiefsten Verehrung zu achten geruhen wollen, womit uns zu nennen die Gnade haben

Euer Hochwürden Gnaden

und

Hochgräflichen Excellenz

unterthänigst gehorsame

die Gebrüder van Düren.

Vor=

Vorrede.

Solang ich mich in jenem Orden befunden, dessen Hauptbestimmung ware, nebst seinem eigenen, auch des Nächsten Heil und Vollkommenheit zu beförderen; giengen alle meine Gedanken und Sorgen dahin, wie Ich diesem doppelten Endzweck bestmöglichst nachleben mögte. Und wiewohlen mich der Gehorsam nicht allzeit mit solchen Verrichtungen beschäftigte, welche den geistlichen Nutzen des Nebenmenschen

zum ohnmittelbaren Gegenstande hatten; so habe Ich doch solchen niemahl ausser Acht gelassen. Die zwölf letztere Jahren meines geistlichen Lebens habe Ich auf verschiedenen Universitäten zugebracht, und theils die Philosophie, theils die Mathematic öffentlich gelehret: Mann weis aber wohl, daß dieses keine Wissenschaften sind, die aus sich selbsten zum Seelenheil etwas beytragen: Jedoch bin Ich dabey Jederzeit bedacht gewesen, in meine öffentliche Vorlesungen da und dort ewige Wahrheiten einzustreuen: Ja Ich liesse mir, als ein Jesuit eines Theils mehr angelegen seyn, die Wissenschaft der Heiligen, als der Weltweisen meinen Candidaten beyzubringen; aus Ursach, weilen diese ohne jene mehr schädlich als nützlich seyn würde.

Da nunmehro aber unser Institut durch ein unerforschliches Verhängnüß Gottes völlig aufgehoben worden; so sehe ich mich dermalen ausser Stand gesetzet, meinem Nächsten in seinem Seelengeschäft fernerhin behülflich zu seyn.

Vorrede.

Ich darf anjetzo nicht mehr Predigen, nicht mehr Catechiziren, nicht mehr Beicht hören; und da Ich keine Hofnung habe, zu einem öffentlichen Lehr-Amt gebraucht zu werden, so sind mir sogar alle Nebenweege abgeschnitten, auf denen ich wenigstens seitwärts dem Nächsten einige geistliche Diensten erweisen könnte. Wie empfindlich mir dieses nun falle, kann Ich mit Worten nicht ausdrücken; und würde auch vielleicht; wenn Ich es könnte, bey vielen wenig Glauben finden Gott allein weis es, daß es für mich weit erträglicher wäre, mit Brod und Wasser meinem vorigen Beruf gemäs zu arbeiten, als in Müßiggang meine noch übrige Lebensjahren zu verzehren.

Unterdessen was soll Ich anfangen? soll Ich klagen? bey wem aber, oder gegen wen? vielleicht gegen Gott oder geistliche Obrigkeit? O das sey fern von mir. Ich weis, was ich Gott und seinem Stadthalter auf Erden schuldig bin; Ich weis, mit was Ehrfurcht mann auch ihre Donnerkeil aufnehmen

müsse, wenn sie gleich die Unschuld selbst niederwerfen. Die christliche Liebe, jene in göttlicher Schrift so oft und nachdrücklich angepriesene Liebe, ist schon erklecklich, von mir alle widrige Gesinnungen zu entfernen. Und wozu sollte denn letztlich das Klagen nützen? anstatt den Schmerz zu linderen, würde es denselben noch vermehren, und vielleicht gar neue Wunden verursachen, die mann doch mit Stillschweigen leichtlich verhinderen könnte. Ja Ich würde mir hierdurch selbst widersprechen, meinen Seeleneifer verdächtig machen, und durch mein Beyspiel niederreissen, was Ich vorhero durch Ermahnen und Predigen in anderen aufgebauet habe.

Bey dieser meiner Gemüthsbeschaffenheit wird mir niemand verargen, wenn ich wenigstens von weitem mich dem Nächsten nützlich zu machen suche. Mann hat mir das würksame Leben verbothen, und mich lebendig in eine Einsamkeit vergraben: doch wird mir hoffentlich dabey noch erlaubet seyn,

mit der Feder zu ersetzen, was Ich mit der Zung nicht ausdrücken darf. Ich finde darinn noch meinen einzigen Trost, welchen mann mir ohne Grausamkeit nicht versagen kann. Bin Ich gleichwohl von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen; so kann Ich doch in meinem Gewissen nicht entdecken, wordurch ich eine so entsetzliche Strafe verschuldet hätte. Einem Diener, der ohne seine Schuld abgedanket worden, wird noch allzeit zugelassen, in dem Haus, woraus er entlassen, auf- und abzugehen. Warum sollte mir nicht etwas gleiches erlaubt seyn, da ich doch daraus keinen anderen Gewinn, als den Nutzen meines Nächsten zu machen Gesinnet bin?

Ich hoffe es; aber da Ich mich mit dieser Hofnung tröstete, habe Ich gleich Anfangs noch mit mir selbsten zu streiten gehabt, ob Ich die Feder ergreifen sollte. Die Ursache dieses meines Zauderns ware, weil Ich mich noch nicht genugsam im Teutschschreiben geübt zu seyn glaubte, und also besorgen muste,

die

die Arbeit mögte nicht allerdings nach dem Geschmack jetziger Zeiten ausfallen. Dieser Streit dauerte auch einige Wochen lang; da Ich endlich mir selbsten Herz und Muth zugesprochen habe. Wie! sagte Ich zu mir selber: habe Ich doch, da Ich die Zeit, und das mir von Gott verliehene Talent zum Schreiben verwenden will, keinen anderen Zweck dabey, als meinem Nächsten zu nutzen: warum sollte Ich denn mich davon abschröcken lassen, weil vielleicht meine Schreibart nicht allen gefallen wird? wenn die Schreibart männlich, wenn sie klar und bündig, wenn sie eine Gesetzmäßige Ordnung hat; so kann sie wohl alles übrige entbehren Es ist ja die Wahrheit an sich selbst schon schön genug: ein gesuchter Wörterschmuck dienet oft selbe mehr zu verunstalten, als ihren Glanz zu erheben. Gewisse Wörtgen, und Wendungen taugen nicht auf ernstliche Sachen: mann kann sie ohne Verlust jenen überlassen, welche nur den Fürwitz zu kitzlen suchen, und oft nichtswerthe,

oder doch unächte Waaren zu Markt bringen.

Diese Gedanken haben mich beherzt gemacht, und sogleich veranlasset gegenwärtiges Werkgen zum Druck zu beförderen. Ich betittele es der Unsinnige Freygeist, weil Ich darinn bedacht bin, denen Religionsfeinden, den Deckmantel abzuziehen, und selbe dem Leser ganz nackend und blos darzustellen; damit Er den Grund Ihrer Gottlosigkeit desto leichter einsehen, und sich dafür zu hüten lerne. Diese Böswichte pochen immerdar auf Vernunft, und Ich zeige, wie vernunftloos Ihr ganzes Lehrgebäude seye, welches sie auf den Schutt der Wahrheit aufrichten wollen. Sie suchen durch allerley Scheineinwendungen ihre Ruchlosigkeit zu beschönen, und Ich beweise, daß sie sich eben dadurch noch mehr zu schanden machen. Sie wollen in der Welt für starke Geister, für ehrliche, und dem Staat nutzbare Glieder gelten; und Ich behaupte aus ihren Grundsätzen, daß dieses eine Unmöglichkeit seye,

und daß sie eine ohngebundene Lebens-freyheit nicht einführen können, ohne zur nemlichen Zeit den Wohlstand des gemeinen Weesens zu untergraben. Dieses sind die fürnehmste Sätze, die Ich in meinem Werkgen abhandele; Gott gebe, jenen Nutzen, den Ich wünsche: um mich dessen besser zu versicheren gebrauche Ich mich einer ganz gemeinen Methode; da Ich nemlich durch ohngekünstelte Gespräche mein Vorhaben ausführe. Ich stelle also zwey Personen auf, die sich zum Zeitvertreibe unterreden. Den einen nenne Ich *Alidophilus*, das ist: den Liebhaber der Wahrheit; den anderen *Orthopistus*, oder den Rechtglaubigen: beyde sind aufrichtig und tugendsam, beyde gelehrt; doch jener etwas unbescheiden, dieser sittsam, mehr erfahren, und in der Gottesgelehrtheit besser gegründet. Der Erste bringt öfters Fragen und Zweifel vor; der Zweyte antwortet und widerleget die Einwürfe.

Solte mich übrigens jemand vielleicht darum tadelen wollen, daß Ich

mir

mir die Mühe gebe, über eine Materie zu schreiben, welche schon von so vielen anderen so bündig als zierlich abgehandelet worden; den bitte Ich, bey sich selber zu überlegen, ob es denn etwas überflüßiges seye, daß sich mehrere dem Schwarm der Gottlosen widersetzen, zu einer Zeit wo selbe die Fahnen des Unglaubens fast aller Orten empor schwingen. Hat nicht der H. Augustinus gewunschet, es sollten alle, die nur könnten, wider die Ketzer (und warum nicht auch wider die Freygeister?) schreiben, wenn sie schon einerley Dinge nur mit andern Worten herschrieben: denn es ist gut, daß die Ketzer (die Freygeister) wissen, im Katholischen Lager seye nicht nur ein oder der andere, sondern ihrer sehr viele, welche sich getrauen, ihnen unter die Augen zu tretten.

Bin Ich denn gleichwohlen der Geringste aus allen, welche zeithero die Feinde des Christenthums bestritten, so schätze Ich mich doch darum nicht minder Glückseelig, wann Ich nur denen-

selben den geringsten Abbruch mache. Und wer weis, ob nicht auch die Frucht meiner Arbeit noch beträchtlicher seyn werde? Gott seegne mein Vorhaben, wobey Ich kein anderes Absehen habe, als jungen und gemeinen Leuten einen hinlänglichen Unterricht von der Religion zu geben, damit sie gegen alle Gefahren festgestellet, auch selbst in Stand gesetzet werden, sich ihres Glaubens-wegen zu rechtfertigen.

Entwurf
des unsinnigen Freygeistes.

Erstes Gespräch: Was ein Freygeist seye? Pag. 1.
Zweytes Gespräch: Von dem Daseyn Gottes. 11.
Drittes Gespräch: Von der Vorsichtigkeit Gottes. 44.
Viertes Gespräch: Widerlegung der Haupteinwendungen, so die Freydenkere gegen die Vorsehung machen. 59.
Fünftes Gespräch: Von der Nothwendigkeit einer Religion. 80.
Sechstes Gespräch: Von der Wahrheit christlicher Religion. 93.
Siebendes Gespräch: Von den Klagen, welche die Freygeister wider die christliche Religion führen. 116.
Achtes Gespräch: Wie Unglückseelig ein Freydenker bey seinem Unglauben sey, auch im Fall die Christenlehr nicht gewiß, sondern nur wahrscheinlich wäre. 119.

An-

Anhang verschiedener Fragen.

I. Frag: Warum nennt mann die Freydenkere starke Geister? 181.
II. Frag: Wie geschiehet es, daß ein Mensch in die Freydenkerey verfalle? 193.
III. Frag: Woher komt es, daß die Freydenkerey zu jetzigen Zeiten so gewaltig zunimt? 185.
IV. Frag: Hat es gewisse Zeichen, woraus mann die Freydenkere erkennen kann? 187.
V. Frag: Darf mann mit Freydenkern vertraulich umgehen? 189.
VI. Frag: Wie hat mann sich zu Betragen, wenn mann Geschäften oder Nothwendigkeit halber mit Freydenkern zu thun hat, die von Glaubenssachen frey und schimpflich sprechen? 190.

Erstes Gespräch.

Was ein Freygeist seye?

Alidophilus.

Mann redet heutiges Tags fast überall von Freygeistern: es ist kaum ein Wirtshaus, kaum eine Werkstätte oder Versamlung, wo nicht davon gesprochen wird; ja die Kinder auf der Gaße deuten schon mit Fingern auf manchen, und sagen: dieser seye auch ein Freydenker. Und doch weiß vielleicht unter hundert nicht ein einziger, was diese Leuthe eigentlich sind, oder worinn ihre Schwärmerey bestehe? Ich selbst muß es von mir gestehen, daß, ob ich zwar auch diesen Namen verabscheue, doch nicht allerdings wisse, was sie glauben. Ihr, mein Freund, köntet mir einen Gefallen thun, wenn ihr mir hierüber einen

Unterricht geben wolltet: es ist kein Vorwitz, es ist mir nur darum, damit ich mich für dergleichen Leuthen besser zu hüten lerne.

Orthopistus. Mich freuet von Herzen, daß ihr mir Gelegenheit machet, euch einen Dienst zu erzeigen, und zwar zu einer Zeit, wo ich, wiewohl wider meinen Willen, von allen standsmäsigen Geschäften entbürdet, eben mit solchen Gedanken umgehe, wie ich mich in meiner Einsamkeit zum besten meines Nächsten verwenden möge.

Die Frage, die ihr an mich stellet, ist vernünftig, weil man ja sich für Niemand hüten kann, von dem man keine genugsame Kenntnis hat. Damit ich aber selbe gründlich beantworte, müssen wir vor allem bedacht seyn, uns von der Sache einen klaren Begriff zu machen. Freygeist, Deist, Materialist seynd drey Namen, die zwar verschiedene Bedeutungen haben; jedoch kommen sie mehrentheils in einer Person zusammen, welche sich zur Freygeisterey bekennet. Das Wort Freygeist bedeutet vor sich nichts anderst, als einen Menschen, welcher sich eine vermessene Freyheit anmasset, zu glauben, was ihm gefällt, und eben deßwegen ohne Gewissen, ohne Gesetz, ohne Furcht GOttes dahin lebet, auch in seinem Thun und Lassen keine an-

dere Richtschnur als eine ihr selbst überlassene Vernunft erkennen will. Ein solcher aber ist gemeiniglich zugleich auch ein Deist und Materialist: ein Deist zwar, weilen er ausser der Weesenheit GOttes weiter nichts glauben und annehmen will: ein Materialist aber, da er behauptet, die Seele des Menschen seye nicht geistlich, mithin auch nicht unsterblich; und folgsam habe derselbe nach seinem Todt eben so wenig zu befürchten, als ein Hund, wenn er verreckt ist.

Alidophilus. Wie, mein Orthopiste, ist dem also? Habe ich doch zeithero mir eingebildet, ein Freygeist und ein Atheist seye ein Ding.

Orthopistus. Nein: es kann jemand noch allzeit ein Freygeist seyn, ohne daß er sich als einen Ohngötterer bekenne. Freylich wohl ist es von der Freydenkerey ein gar zu leichter Absprung auf die Ohngötterey; weilen ein GOtt ohne Vorsicht, wie ihn die Freydenker entwerfen, kein wahrer Gott, sondern nur ein leeres Schattenbild eines Gottes ist. Nichts destoweniger wird sich doch selten ein Freygeist so weit verliehren, daß er das Daseyn eines Gottes verneine; ich sage, verneine; denn daß ein Mensch sich ernstlich bereden soll, es seye kein Gott, dieses ist die blosse Onmöglich-

keit; weil hiezu wenigstens ein scheinbarer Beweis erfordert würde; da mann doch nicht hoffen kann, da die gegenseitige Gründe einen jeden, auch nur von halber Vernunft so gewaltig einleuchten, daß mann die Falschheit des vermeinten Beweises nothwendig entdecken muß. Ja mann zweiflet noch stark, ob es nur möglich, daß ein erwachsener und gescheider Mensch eine geraume Zeit auf dieser Welt leben könne, ohne dessen Urheber zu erkennen. Gewißlich hat man bis hieher noch keinen solchen ausfindig gemacht, als etwa in einer Wildnuß, wo ein Mensch unter den wilden Thieren aufgewachsen, zuletzt selbst zu einem wilden Thier geworden ist. Auch die wildeste Völker, obwohl sie nicht allzeit einen klaren Begriff von dem höchsten Weesen gehabt, so sahen sie wenigstens im dunklen, daß ein Herr seyn müsse, deme alles unterworfen. Man darf nur die Historien, Briefe und schriftliche Nachrichten von allerley Nationen einsehen; man wird finden, daß auch die ungeschlachtesten Leuthe, auch wegen heimlicher Verbrechen sich schämen und fürchten; daß sie in gähen Zufällen aus blosem Triebe der Natur ihre Augen gegen den Himmel wenden, um Hülf schreyen, und wenn sie selbe nicht erlangen, mit Fluch und Lästerwort ausfahren: welches alles handgreifliche Proben

sind,

sind, daß sie einen Oberherrn, der im Himmel ist, erkennen. Bekannt ist es, was Cicero ein heidnischer Wohlredner von dieser Sache gesprochen; seine Worte sind folgende: **so ungeschlacht und wild ist keine Nation, daß sie nicht einen Gott erkenne, obschon nicht ein jeder weiß, was mann von diesem GOtt zu glauben habe.** Auf gleichen Schlag redet auch Plutarchus gleichfalls ein Heid: **Wer diese Welt (sagt er) durchwanderet, wird zwar hin und wieder Städte ohne Festungswerke, ohne Wissenschaften, ohne König, ohne Geld und Silbergebrauch antreffen, jedoch keine einzige, wo mann von Gott nichts wisse; wo keine Eydschwüre, keine Gebether und Opfer, entweder das Gute zu erhalten, oder das Böse abzuwenden, gebräuchlich sein.**

Alidophilus. Wenn nun die Freydenker noch einen Gott annehmen, glauben sie denn gar nichts weiter, als allein, daß es einen Gott gebe, oder ein ewig, allmächtig und unendlich vollkommenes Weesen, wovon alles herkomme? Glauben sie denn nicht auch, daß dieser Gott zugleich einfach in der Natur, und dreyfach in den Personen seye? Nicht, daß er die Welt, gleichwie Er sie erschaffen, also auch erhal-

re und regiere? Nicht, daß auf das zeitliche ein anderes ewig daurendes Leben folge, in welchem Er das Gute belohne, und das Böse abstrafe? Nicht daß die Frommen in dem Himmel sich ewig erfreuen, die Gottlose aber in der Höll ewig brennen werden?

Orthopistus. Nein, das alles glauben die Freydenker nicht; sie sehen es als Pfaffengeschwätz und Kindermärchen an, welche nur darum erdichtet worden, die Einfalt unter den Schranken einer bürgerlichen Zucht zu erhalten.

Alidophilus. Es sind aber doch dieses ewige Wahrheiten, welche uns Christus JEsus selbst gelehrt, und in heiliger Schrift hinterlassen hat.

Orthopistus. Freylich sind es solche Wahrheiten: allein diese Bösewichte verwerfen selbst die heilige Schrift als ein leeres Fabelbuch, Christum aber verunstalten sie, als einen puren Menschen, welcher die Welt auf eine neue Art betrogen habe. Was sie übrigens auf ihn lästeren, muß ich mit Stillschweigen umgehen, um nicht eure Ohren mit Schande und Schröcken anzufüllen. Genug: sie vergleichen den Weltheyland mit Mahomet jenem Afterpropheten, der ein Abfaum aller Gottlosigkeit gewesen; ja sie setzen noch dazu, daß es Chri-

stus

stus jenem in manchen Stücken, sonderlich in der Kunst zu betrügen, weit zuvorgethan habe.

Alidophilus. Himmel! welche Gottlosigkeit! was haben denn endlich diese Gotteslästerer für eine Religion?

Orthopistus. Gar keine, und hiedurch unterscheiden sie sich von den Naturalisteu, welche zwar dieses mit ihnen gemein haben, daß sie keine Offenbahrung annehmen; jedoch bekennen sich selbe zu einer natürlichen Religion: sie erkennen nemlich aus dem blossen Natur-Licht, daß, indem sie ihr Leben, Kräften, Nahrung und alles, was sie sind und können, Gott allein zu verdanken haben; sie eben deßwegen demselben als ihrem Urweesen Ehre, Dankbarkeit und Gehorsam schuldig seyen. Leben nun die Naturalisten nach diesen Grundsätzen, so verrichten sie zu Zeiten ihr Gebeth, übervortheilen und beleidigen niemand; lästeren nicht, fluchen, schänden und schwören auch nicht; enthalten sich von Diebstähle, Mordthaten, Ehebruch, falschen Zeugnüssen, und erfüllen, mit einem Worte, alle Gesätze, welche Gott der vernünftigen Creatur in das Herz einpräget. Die Freydenker hingegen haben auf alles dieses keine Achtung, sie erkennen kein ander Gesetz, als ihre unbändige Anmüthu

gen: diese zubefriedigen unternehmen sie alles, es mag recht oder unrecht seyn. Ihre einzige Sorgfalt gehet dahin, daß sie nicht bey einem groben Verbrechen betretten, und demnach zur gebührenden Strafe gezogen werden: sehen sie sich dagegen versicheret, so ist kein Laster so gros, keine Schandthat so abscheulich, welche sie nicht begehen. Ihr Gott, den sie anbetten, ist Gewinn und Wohllust; ihre Lebens-Regel, nach welcher sie alles einrichten, der Spruch Epicuri: **esse, trinke, spiele und belustige dich, so lang du kannst, nach dem Todt hat alles ein Ende.** Ihre Beschäftigung ist entweder der Müßiggang, oder ein immerwährendes Nachsinnen, wie sie ihre Gelüsten ersättigen mögen. Und das alles ist eine natürliche Folge ihres verfluchten Lehrgebäudes; denn indem sie an Gott keinen Gesetzgeber und Richter erkennen, mithin sich des Zukünftigen nichts besorgen; ihr zeitliches Wohl aber als den einzigen Endzweck ihres Lebens aufwerfen; bleibt ihm freylich nichts übrig, so sie in der Gebühr erhalten möge: ja sie sind eben hierdurch schon geschickt genug alle Bände, so heilig und verehrungswürdig selbe auch immer seyn können, zu zerreissen.

Alidophilus. Man siehet aber doch zuweilen Freydenker, welche in die Kirche ge-

hen, welche den Nothleydenden beyspringen, welche den Unterdrückten Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Orthopistus. Es ist wahr. Es geschiehet aber dieses niemahl aus einer gottseeligen Meinung; oft aus Heucheley, den Leuten ein Blendwerk vor die Augen zu machen, und nicht für solche angesehen zu werden, die sie doch in der That sind: oft wegen Hofnung, sich dadurch bey jenen in Credit zu setzen, deren Lieb und Wohlgewogenheit sie zu ihrem Vortheil vonnöthen haben. Sie gehen in die Kirche, aber selten; und mehrentheils aus sündhaftem Vorwitz; und es wäre allzeit besser, sie blieben daraus; weilen sie nur andere durch ihr unartiges Betragen ärgeren und erzürnen. Selbst ihre Andacht ist nur ein verstelltes Weesen, und oft dahin angesehen, den Schalk mit dem Mantel der Gottseeligkeit zu verbergen, damit sie der Unschuld desto sicherer beykommen können. Sie sind Freygebig gegen die Arme; aber ihr Allmosen ist allzeit gesparich, niemahl nach ihrem Vermögen abgemessen, oft aus fremdem Gut entborget; oft nur auf einen und andern eingeschränket, obschon sie wohl hundert vorher durch Schulden machen zum Bettelstab gebracht: sie handhaben zuweilen die Gerechtigkeit, aber nachdem sie selbe schon öfters dem meist-

bietenden verkauft, oder doch aus dem Handel den fettesten Theil vor sich gezogen haben.

Alidophilus. Sind die Freydenker so beschaffen, wie kommt es denn, daß sie auch in christlichen Staaten geduldet werden? es ist doch, wenn ich nicht irre, so gar im weltlichen Recht ein Gesetz, Kraft dessen ein Gotteslästerer entweder lebendig soll verbrennt, oder ihm die Zunge aus dem Halse gerissen werden. Und diese Gottlose machen ihnen, so zu reden, ein Geschäft daraus, Gott und alles, was göttlich und heilig ist, zu lästeren; und doch werden sie nicht allein nicht zu gebührender Strafe gezogen, sondern mann ehret sie noch, und vertrauet ihnen nicht selten die fürnehmiste Aemter an. Ist dieses auch zu verantworten?

Orthopistus. Mein Freund! hierüber haben wir uns nicht aufzuhalten: es müssen Ketzereyen seyn; Gott verhänget es also, damit seine Diener Gelegenheit haben, sich durch ein auferbäuliches Leben von den Gottlosen auszuzeichnen, und ihre Standhaftigkeit desto mehr zu verherrlichen. Uns muß schon genug seyn, daß wir die Ruchlosigkeit der Freydenker einsehen, und dadurch einen Antrieb bekommen, uns gegen alle Gefahr sicher zu stellen. Was wir übrigens nicht änderen können, müssen wir

dem

dem Urtheil Gottes überlassen, der zu seiner Zeit einem jeden nach seinen Werken vergelten wird.

Zweytes Gespräch.

Von dem Daseyn Gottes.

Alidophilus.

Soviel ich aus dem gestrigen Gespräch erlernt habe; so bestehet die Schwermerey der Freydenker hauptsächlich darinn, daß sie entweder gar keinen Gott annehmen, oder doch nur einen solchen, welcher zwar die Welt aus nichts erschaffen, selbe aber ohne weitere Vorsicht ihr selbst überlassen habe. Daraus denn folge, daß der Mensch nicht schuldig seye, einen Gott zu verehren, mithin auch nach dem Todt nichts weiter zu fürchten oder zu hoffen habe; und also das Christenthum keine von Gott geoffenbarte, sondern von Menschen erdichtete Religion seye. Was ist aber dieses alles, als ein Mischmasch thörichter Sätzen, die nur e-

r

ner unsinnigen Gottlosigkeit einfallen können. Gewißlich daß ein GOtt seye, dieses ist eine Wahrheit, welche die ganze Welt prediget. Nun muß nothwendig Gott das vollkommneste Weesen, folgsam allmächtig, allwissend, unendlich weis, heilig, gütig und gerecht seyn. Er wäre es aber nicht, wenn Er nach Erschaffung der Welt selbe einem blinden Ohngefehr überlassen, das ist, wenn Er nicht daben Ihm ein gewisses Ziel und End vorgesteckt hätte, und dahin alles, was Er erschaffen, durch gehörige Mittel zu leiten nicht besorgt wäre. Da denn Er allein, gleichwie der Ursprung, also auch der Endzweck aller Sachen seyn kann; so folget, daß Er durch Erschaffung der Welt Ihm selbst einen herrlichen Tempel aufgerichtet, und darinn die Menschen als vernünftige Geschöpfe eingeführt, um von selben erkennt, angebethen und bedienet zu werden, und zwar auf solche Art, die Er selbst bestimmt hat. Worinn aber diese bestehe, lehret uns die christliche Religion, die mit allen Merkmahlen der Göttlichkeit gleichsam sigillirt ist. Siehe, mein Orthopiste, dieses ist nach meinem geringen Begriff ein vollständiger Beweis dadurch das scheußliche Lehrgebäude der Freydenker auf einmahl niedergerissen wird! hab ich recht?

Orthopistus. Ganz gewiß: ihr habt eine goldene Kette von lauter Wahrheiten ver-

fertiget, womit der sonst unbändige Freygeist so gefeßlet wird, daß er ohnmöglich sich auswinden kann. Wir müssen aber diese Ketten zerlegen, das ist, alles, was ihr mit kurzem gesagt, stuckweis, eines nach dem anderen ausführlich durchgehen, und in das klare bringen. Wir wollen heut von dem Daseyn Gottes, woraus das übrige durch eine natürliche Folge hergeleitet wird, den Anfang machen. Nun giebt es zwar von dieser Wahrheit mehrere Beweisthümer, die alle überzeugend sind; jedoch nicht auf alle Herzen den nemlichen Eindruck machen. Wir halten uns also bey dem besten auf, und dergleichen sind die sittliche und historische, weilen solche für den grösten Theil der Menschen leichter zu begreifen: die übrigen sind mehrentheils geometrisch, folgsam mehr verwickelt, und erfordeeren demnach eine grössere Aufmerksamkeit und einen mehr erleuchteten Verstand, ihre Stärke einzusehen.

Sittlicher Beweis.

Den ersten Beweis von dem Daseyn Gottes mache ich also: Ein jeder Mensch ist durch das blose Vernunftlicht überzeugt, daß es einen höchsten Gesetzgeber und Richter gebe, welcher allen das Ihrige zusprechen, und nach Verdiensten vergelten könne und wolle. Dieser Satz hat seine Richtigkeit, weil es jeder von sich selbst erkennt.

1. Daß es gewisse Pflichten habe, die mann nicht verletzen möge, ohne sich zu versündigen und sträflich zu machen. Wer eine Gewaltthätigkeit von anderen begehen siehet, wird unwillig und bezeigt seinen Verdruß durch eine ihm natürliche Regung: und wer selbst, wiewohl heimlich, etwas böses thut, wird im Gewissen beunruhiget, und fürchtet sich. Für wem aber? Für den Menschen? Diese haben von seinem Verbrechen keine Wissenschaft. Für dem Ort, in welchem er gesündiget? dieses ist unempfindlich. Für dem Laster selbst? in diesem findet er sein Vergnügen und Belustigung. Für wem dann anderst, als für einem höchsten Richter, der alles siehet, und folgsam Gott selbsten ist?

2. Daß er im Gewissen gehalten seye, einige Sachen zu thun, andere zu meiden, z. E. dem Nothleydenden beyzuspringen, niemand an Leib oder Ehre zu beschädigen, sich von Diebstähl- und Ehebrüchen zu enthalten, u. s. w. So muß es denn einen Oberherrn geben, der Gewalt habe, solche Schuldigkeiten aufzubürden. Nun kann aber diese Gewalt nicht haften auf einzeln Menschen, weilen alle der Natur nach gleich sind. Nicht auf Magistratspersonen, weilen diese den nemlichen Gesätzen unterworfen, und ihnen nicht zukommt, die Gewissen zu beschweren, indem sie das innere des Menschen, welches sie

nicht einsehen, auch nicht beurtheilen können. Nicht auf die Natur; den, wie mann selbe auch immer betrachtet, wird mann doch niemahl bestimmen, woher sie dieses Recht überkommen habe. Es muß also nothwendig ein Herr anerkant werden, deme alles unterworfen. Kann aber dieser Herr was anders als Gott selbsten seyn?

3. Daß es wahre Tugenden und Laster gebe, daß, wenn auch gar keine menschliche Gesätze vorhanden wären, es dannoch ein erschreckliches Laster seye, seinen Freund umzubringen: daß es nicht gleich gelte, ob man fromm oder gottlos, gerecht oder ungerecht, barmherzig oder grausam seye; sondern daß die Fromme allzeit besser daran seyen als die Böse. Und doch alles dieses wäre falsch, und könnte folgsam mit Vernunft geläugnet werden, wenn es keinen Oberrichter hätte, der nach dem Todte das Böse strafe, und das Gute belohne. Mann weiß es ja, daß die wenigste in diesem Leben ihren verdienten Lohn empfangen. Wie viel sterben in den abscheulichsten Lastern dahin? Wie viele in wirklicher Ausübung ansehnlichster Tugenden?

Nun ist es aber sehr ungereimt und kindisch, sagen: daß schon durch sich selbsten das Laster genug gestraft, und die Tugend belohnt werde. Ich will es gerne zugeben, daß das Nagen des Gewissens eine Strafe der Bösen,

und

und das innerliche Vergnügen einige Belohnung der Frommen seye: allein das kann doch nicht alles seyn, weil Hofnung und Furcht des Zukünftigen, die wir beständig empfinden, handgreifliche Proben sind, daß der gröste Theil der Belohnung, so wir durch unsere Werke verdienen, auf das andere Leben verschoben werde. Auch die blose Vernunft lehret uns, daß die Straf sowohl als der Lohn etwas andeute, welches von dem Uebel, so das Laster in sich begreifet, und von dem Guten, so die Natur der Tugend ausmachet, unterschieden seye, denn sonsten würden Regenten und Landesväter am besten daran thun, wenn sie die Uebelthäter ihrem bösen Gewissen überliessen; dem Tugendsamen aber immerfort neue Gelegenheiten an die Hand gäben, ihre Habschaften, ihre Gesundheit, ihr Leib und Leben für das Vatterland aufzuopferen. Zudem auch die ehrbarsten Menschen haben allzeit mit sich zu streiten, wenn sie die Tugend ausüben wollen; und geschiehet es nicht selten, daß sie sich durch die Beschwernüß, welche in Ausübung der Tugend vorkommt, überwinden lassen, und der Gebühr die Wohlust vorziehen: die Böse im Gegentheil je mehr sie sich den Lastern ergeben, desto hitziger werden sie, ihre sündhafte Gelüsten zu ersättigen, und gehen in ihrer Bosheit allzeit weiter. Und was braucht es mehr?

selbst

selbst die Ohngötterer, welche sich mit dieser kindischen Ausflucht helfen wollen, verachten ja alle Tugend, und setzen in den Lastern ihre ganze Glückseligkeit; so ist denn das Laster für sich keine hinlängliche Strafe, welche die Menschen in den Schranken der Ehrbarkeit erhalten könne.

Aus allem diesem folget, daß die Meinung von einem höchsten und allwissenden Gesetzgeber eine der Natur selbst eingeprägte Meinung seye. Die Empfindungen, die wir davon haben, bringen wir mit uns auf die Welt; wir tragen sie mitten in unserem Herzen herum; wir werden derselben gewahr, sobald wir uns der Vernunft gebrauchen, und was wir auch immer anfangen, können sie niemahls geändert, vielweniger gänzlich unterdrückt werden. Es widersetzet sich zwar zuweilen die Einbildung, die Leidenschaften murren darwider, allein die Vernunft beruhiget selbe gar bald, und zernichtet alle Beschwernüssen. Und diese Gesinnungen sind allgemein und beständig, auch unter den wildesten Völkerschaften, bey welchen mann noch allzeit einige Spuren des Gewissens antrift. So muß es denn nothwendig einen Gott geben, wenn mann nicht zulassen will, daß uns die Natur selbst betrüge, und dieser Betrug das einzige Fundament aller Ehrbarkeit seye.

 Alid

Alidophilus. Könnten aber nicht die Ohngötterer sagen, die Meinung von Gott komme aus Vorurtheilen her, welche uns in der Kindheit eingeflößt werden; oder seye nur eine politische Erfindung, um die Unterthanen in dem Gehorsam zu erhalten; Wenigstens weiß mann, daß auch ganze Völkerschaften sich nicht selten durch Vorurtheil betrogen haben, als z. E. daß die Cometstern etwas übels vorbedeuten sollen. So findet mann auch bey **Critias** einem heidnischen Geschichtschreiber, daß ein gewisser sehr verschlagener Mensch das erstemahl diese Meinung aufgebracht habe.

Orthopistus. Die Atheisten sagen dieses wirklich: aber haben sie denn auch nur den geringsten Scheingrund es zu sagen? 1. Was die Vorurtheile betrift, so entstehen solche entweder aus innerlichen oder äuserlichen Ursachen. Jene bestehen in den Sinnen, in der Einbildung und in den Leidenschaften; diese in der Auferziehung und in den Beyspielen: nun haben aber weder die eine, noch die andere einen Anlaß geben können, an einen Gott zu glauben; weilen Gott als ein pur geistliches Weesen mit leiblichen Augen nicht kann gesehen werden, und die Erkanntnüß Gottes den Begierlichkeiten einen Zaum anleget. Die Erziehung übrigens und die Beyspiele haben

noch

noch weniger Antheil an dieser Erkanntnüß; denn diese ist überall und allzeit einstimmig, da doch jene bey verschiedenen Nationen auch verschieden sind. Und wenn allzeit die Eltern in dem übereins kommen, daß sie ihren Kindern gleich anfangs die Erkanntnüß eines Gottes beybringen, und doch diese Auferziehung nicht von der Natur eingegeben, sondern von jeglichen willkürlich angenommen wird: so sage mir ein Atheist, wie dieses möglich bey Menschen, die nach ihren Neigungen, Gesinnungen, Sitten und Gebräuchen so ungleich sind? und woher es komme, daß bey dem Fall so vieler anderen Gewohnheiten, doch diese ohngeändert allzeit fortdaure? Daß die Cometstern Krieg und Unglück andeuten sollen, ist eine Sache, die durch den Trieb der Natur sich nicht bestimmen läst: es war auch niemahlen eine allgemeine Meinung, und hat anjetzo keine Wahrscheinlichkeit mehr; mithin ist es sehr ungereimt, wenn mann daraus eine Folge wider unsere Wahrheit ziehen will.

2. Freylich haben Könige und Fürsten sich dieser Meinung bedienet, ihren Gesetzen ein Ansehen zu geben. Warum aber? weilen sie wohl erkennt, daß sie das Recht, Gesetze vorzuschreiben nicht von ihnen selbst, sondern von einem höheren Weesen über-

kommen haben, und daß die Schuldigkeit der rechtmäßigen Obrigkeit zu gehorsamen, nur dahero entspringe, weil es der Herr, welcher über Himmel und Erd zu gebiethen hat, also verordnet. Wenn also die Meinung von dem Daseyn eines Gottes schon längstens aller Orten festgesetzt war. So kommt denn selbe nicht urspringlich von einer Staatskunst her, sonderlich weil noch über das auch die wildeste Völker (bey welchen mann doch keine Politick, keine Regierung oder bürgerliche Gesellschaft antrift) einen Gott erkennen.

3. Es ist wahr, daß **Critias** in die Welt geschrieben, ein Mann von weit aussehendem Verstand habe ehdessen die Leuthe überredet, es seye ein Gott: allein wenn mann statt der Vernunft zu folgen, Träumereyen und Märgen will gelten lassen; so wird uns wohl auch erlaubt seyn, zu sagen, es seyen ehemahlen die Weiber ins Feld gezogen, die Männer aber zu Hauß am Spinrocken gesessen; und diese Gewohnheit habe so lang gewehrt, bis endlich ein Mensch von hoher Einsicht die Männer zu den Waffen, die Weiber aber an das Spinrad verwiesen. **Critias** hat seine Fabel von jenem Wundermann ausgesprengt; wer hat aber eine Achtung darauf gemacht? und wenn er doch seinem Märgen eine Farb hätte anstreichen

wollen,

wollen, warum hat er nicht auch beschrieben, wer dieser grose Weltmann gewesen? wo er gebohren und erzogen? in welcher Stadt er seine Schulkanzel aufgerichtet? was für Lehrjünger er gehabt? bey welcher Völkerschaft er sich zum ersten mahl habe hören lassen? wie er in so kurzer Zeit durch die ganze Welt eine Lügen ausgebreitet, die doch nützlicher und kostbarer als alle Wahrheit ist? warum meldet er nichts von Bildsäulen, von Altär und Tempeln, die mann diesem Helden zu Ehren aufgerichtet, indem er sich um das menschliche Geschlecht weit mehr verdient gemacht, als **Bacchus, Hercules** und andere gedichtete Götter der blinden Heidenschaft? Letztlich bleibt noch allzeit die Frag übrig, wie dieser so hoch erleuchtete Mann eine so neue, so erhabene, den Sinnlichkeiten so widrige Meinung der Welt habe aufschwätzen können? denn entweder ist es durch, oder ohne Beweisgründe geschehen? hat er sich keiner dazu gebraucht; so ist es unbegreiflich, wie ein Betrug, den mann leicht entdecken können, bey der ganzen Welt, bey Fürsten und Unterthanen, bey hohen und niedrigen, bey gelehrten und ungelehrten Beyfall gefunden, und also allgemein geworden. Hat er aber seine Meinung mit Vernunftschlüssen belegt; so ist sie keine falsche, sondern eine

 wahre

wahre Meinung, und haben folgsam die Völker recht gethan, daß sie derselben beygepflichtet. Sehet, mein lieber Alidophile, wie wenig die Atheisten durch ihre Träumereyen gewinnen, und wie sie allzeit sich desto mehr verwicklen, je mehr sie sich auswinden wollen.

Alidophilus. Mein Freund! ihr machet die Sache so klar, daß es auch ein Kind verstehen kann. O die Stimme der Natur ist nur gar zu hell lautend und durchdringend: es muß derjenige die Gemüthsohren mit Fleis verstopfen, der selbe nicht vernehmen will. Wenn es also noch zu Zeiten etwelche giebt, welche diese Wahrheit verneinen, so kann mann nicht anderst gedenken, als sie reden entweder nicht aufrichtig und von Herzen, oder es seyen Abentheure der Natur, und wie Cicero sagt, nur **Menscherger**, **die aus Schlamm und Koth zusammen geba**cken, nichts sehen, als was fleischlich und thierlich ist. Dieses schadet aber der Wahrheit nicht, und kann mann deswegen eben so wenig läugnen, daß die Erkanntnüs eines Gottes dem Menschen von Natur angebohren seye, als daß ihm eigentlich zukomme einköpfich zu seyn, weil hier und dort eine Mißgebuhrt mit zwey Köpfe zur Welt gebohren wird.

Ohngeachtet alles dieses, halte ich doch für, der historische Beweis, welcher aus

die-

dieser sichtbaren Welt hergenommen wird, seye insgemein zu reden, weit empfindlicher und stärker, die Herzen von dem Daseyn Gottes zu überführen; und dieses aus der Ursach, weil die Menschen durchgehends mehr Achtung haben auf das, was sie äusserlich mit leiblichen Augen sehen, als auf jenes, was sie innerlich in ihrer Seele empfinden. Ich selbst, wiewohl ich in der Physik nicht gar tief bewandert bin, getraue mir, diesen Beweis so zu stellen, daß er einem jeden, der nicht tollsinnig ist, den Beyfall abzwingen muß.

Orthopistus. Recht: fanget nur an, ich werde euch mit Aufmerksamkeit zuhören.

Historischer Beweis.

Alidophilus. Wenn mann das grose Weltgebäude überhaupt betrachtet, so zeigen sich gleich zwey Stücke, die in gegenwärtiger Frag unsere Ueberlegung erforderen, nemlich der Stoff oder Materie, woraus die Welt bestehet und die Einrichtung, welche wir darinn bewunderen; nun kann aber die Materie weder ihr Daseyn, weder ihre Einrichtung von etwas anderst, als von einer würkenden Ursach oder von einem Schöpfer haben; mithin giebt es denn ein erstes Urweesen. Da nun, wie bekannt, nichts ohne hinlängliche Ursach seyn kann; so bestehet die ganze Schwierigkeit (wenn mann doch bey so heller Warheit dieses Wort gebrauchen darf) in

in dem zweyten Satz, welchen ich auf folgende Art beweise:

Wenn die Welt nicht erschaffen worden, oder von keiner anderen Ursach ihr Weesen und Form empfangen hätte; so müste jene von sich selbst, diese aber von ohngefehr seyn: eines aber ist so ohnmöglich, wie das andere. Last sehen, ob die Prob davon verdächtig seye. Ich fange von der Materie an.

Durch das Wort Materie werden hier verstanden alle Sachen, so diese sichtbare Welt ausmachen, als Himmel, Erd, Menschen, Bestien, Bäume, Kräuter, Metallen, u. s. w. Es kann aber alles dieses nicht von sich selbsten seyn, mann mag diesen Worten einen Verstand geben, den mann immer will, entweder daß die Welt ihr selbst das Weesen gegeben, oder daß sie aus Nothwendigkeit ihr Daseyn habe. Denn im ersten ist ein handgreiflicher Widerspruch; indem das Daseyn dem Würken nothwendig vorgehen muß, mithin die Welt gewesen wäre, ehe sie gewesen. Das andere von diesen Sachen gedenken, laufet wider alle Vernunft, weil man in der Natur derselben gar nichts wahrnimmt, warum ihr Daseyn nothwendig seye, und anderst nicht seyn könne; dieses aber ohne weiteren Grund muthmasen, wäre höchst unsinnig. Mann weiß im Gegentheil, daß sie beständigen Abänderungen unterworfen, und also nur zufällig

sind: folgsam haben sie in sich selbsten keine hinreichende Ursach ihrer Weesenheit. Zudem im Fall es keinen Gott giebt; alsdenn sind die Menschen die fürnehmste Werke, weilen sie nebst dem Leben auch mit Vernunft und Freyheit begabt sind. Nun weiß doch ein jeder, daß selbe nicht von sich selbsten, sondern durch natürliche Geburten einer von dem anderen, ihre Weesenheit bekommen. Welche Vernunft kann sich denn überreden, daß andere Dinge, als Elementen, Steine, Metallen, die Erd- und Sternen-Kuglen, die doch keine Seele, kein Leben haben, dennoch Niemand anderst als ihnen selbst ihr Weesen schuldig seyen? Gewißlich ist dieses das fürtreflichste Gut, ja ein Ursprung aller Vollkommenheiten, und kann mithin nur einem Gott eigentlich zukommen. Was wegen Fruchtbarkeit seiner Weesenheit bestehet, kann von nichts anderst auf bestimmte Art eingeschränkt seyn; daß es aber ihm selber gleichsam gewisse Gränzsteine seiner Vollkommenheit ausgesteckt, kann nicht gedacht werden, mann wollte denn zugeben, daß ein Weesen sich selbst hasse. Ein solches Weesen kann auch nur wegen ihm selber seyn: denn zu etwas anderst als zu seinem Endzweck abgerichtet seyn, ist ein klarer Beweiß, daß mann das Gute, so mann besitzet, von einem höheren Weesen empfangen, dem es zustehe, alles wohl anzuordnen. Wie,

 kann

kann nach so überzeugenden Proben ein vernünftiger Mensch noch zweiflen, ob die Welt von ihr selbsten, oder von einem Urweesen das Daseyn habe? Zum Beyspiel nur von dem Himmel zu reden, sind nicht die Sternen-Kuglen, schon darum, weil sie leblos, von göttlichen Vollkommenheiten unendlich weit entfernet? wann sie sich umwälzen, geschiehet dieses nicht wegen anderer Sachen, die zwar dem Ort nach niedriger, jedoch durch andere Eigenschaften weit über selbe erhaben sind? Oder was Nutzen und Belustigung können sie wohl hieraus vor sich ziehen?

Orthopistus. Euer Beweis ist Schulmäsig, und nicht zu verbesseren: Allein mann muß doch auch im Stande seyn, den Narren auf ihre Narrheiten zu antworten. Die Freydenker suchen hier eine Ausflucht, und meinen damit durch zu kommen, wenn sie vorgeben, die Welt seye von Ewigkeit her; folgsam seye es unnöthig, sich um eine würkende Ursach, welche ihr das Weesen gegeben, umzusehen. Was saget ihr dazu?

Alidophilus. Ich sehe wohl, daß die Gottlose sich alle Mühe geben, nur unsinnig zu seyn. Ich will mich hier nicht aufhalten, ob die Welt auch ewig seyn könne? es ist dieses eine Metaphysische Frage, welche die Weltweisen schier einhellig mit Nein beantworten, genug, daß sie es wirklich nicht ist.

Wenn

Wenn die Welt keinen Anfang gehabt hätte; so müsten die Berge schon längstens abgegleicht seyn. Denn bey so unendlicher Länge der Jahren hätten die Abänderungen, so die Erde veständig leidet, ungemein gros seyn müssen. Wir wissen eines Theils, daß die Regen allzeit etwas von den Bergen abspülen, und selbe merklich erniederen; anderen Theils aber findet sich in der ganzen Natur nichts, was diesen Verlust wieder ergänzen möge. Die Erdbeben taugen hieher gar nicht; weil mann nicht ein einziges Beispiel hat, daß aus Erderschütterungen auch nur ein kleiner Hügel, will nicht sagen ganze Bergketten entstanden seyen.

Zum anderen ist es unbegreiflich, daß bey Verlauf so vieler Millionen Jahrhunderten die Künsten und Wissenschaften solange roh und unvollkommen verblieben wären. Nichts zu melden von der Stern- und Arzney-Kunst, von der Schiffart, von Handelschaften, welche die Araber, Egyptier, Griechen und Carthaginenser wollen erfunden haben: wie unartig ware nicht vor Zeiten die Baukunst? wie armselig die Schreibart? wie einfältig die Gerichtsform? selbst die Weltweisheit ist nicht so alt. Socrates rühmet sich selbe vom Himmel auf die Erde gebracht zu haben. Geschichtskunde, von allen zuverläßlichen Begeben-

benheiten, auch der ältesten Völker lassen sich füglich in 6000. Jahr beschliessen. Mann braucht nicht weit über unsere Jahrhundert aufzusteigen, um die Zeit zu bestimmen, wo mann angefangen, die Magnetnadel, das Schießpulver, die Feuermaschinen, die Buchdruckerey zu gebrauchen.

Muthmasen, es seyen zwar alle diese Künsten schon längstens in vollkommenem Gebrauch gewesen, und mit der Zeit wieder in Abgang kommen; daß mann aber hievon bey keiner Nation nur die geringste Spur antreffe, komme von allgemeinen Erdüberschwemmungen her, welche samt dem Menschen auch alle Gedächtnüß des Alterthums begraben; das sage ich, muthmasen, heist nichts anderst als dichten, was mann will; nicht aber, was wahrscheinlich ist. Die Erde hat in ihrem ganzen Umfange nicht so viel Wasser, als nothwendig ist, ihre obere Fläche bis an die höchste Gipfel zu bedecken. Und daß zu Noe Zeiten die Erde durch den Sündfluß ersäuft worden, kann hier nicht als ein Exempel gebraucht werden, weil dieses ein Wunderwerk des erzürnten Gottes gewesen. Doch ich will zulassen, daß es auch unzahlbare Erdüberschwemmungen die ganze Ewigkeit hindurch gegeben habe: was wird denn ein Freygeist hiedurch gewinnen. Ich frage nur: sind denn alle

Men-

Menschen in dem Gewässer ertränkt worden, oder nicht? sind sie alle ertränkt worden, woher sind sie denn nachgehends wieder herkommen? sind sie vielleicht gleich den Schwämmen aus der Erde gekrochen? Haben aber ein und anderer ihr Leben gerettet; warum haben sie die Gedächtnüß einer so unerhörten Begebenheit nicht auf ihre Nachkommenschaft ausgebreitet? Mann erzehlt doch sonst gern, wenn mann aus einer allgemeinen Niederlage mit dem Leben davon gekommen, und will um so soviel glückseliger scheinen, je weniger Gesellen mann gehabt.

Aus allen diesen läst sich nun leicht schliessen; daß die Welt einen Anfang gehabt, und daß dieser Anfang nicht allzuweit entfernt seye. Folgsam muß mann nothwendig einen ersten Menschen zugeben, von deme alle übrige abstammen; mithin muß dieser Mensch von jenem allmächtigen Weesen geschaffen seyn, welches das ganze Weltgebäude erschaffen hat; und dieses allmächtige Weesen kann Niemand anderst als Gott selber seyn.

Ich will aber gegen die Atheisten noch freygebiger seyn, ich will so gar setzen, daß die Welt in der That von Ewigkeit her seye. Was denn mehr? wird deswegen mein Beweis umgestossen? gar nicht: dann einmahl kann die Welt nicht aus eigener Kraft von

Ewig-

Ewigkeit her ihre Weesenheit haben, weilen, wie dargethan, sie es in der Zeit nicht hat haben können. So muß denn schon wiederum ein erstes Weesen anerkennt werden, deme sie ihr Daseyn zu verdanken habe. Zwar die Menschen werden durch diese Zugabe in eine unendliche Entfernung hinausgesetzet, so daß mann nimmer zu dem ersten kommen könne. Allein es hat doch kein einziger aus allen die Kraft, ihm selbst das Daseyn zu geben, folgsam muß einer von dem andern herstammen, und also eine erste Ursache seyn, von welcher alles abhange. P. Segneri dem ich das meiste abgeborget, beleüchtet dieses mit einer Gleichnüß, die vollkommen ist. Es hanget eine Kette in der Luft herab, und bestehet aus unendlich vielen Ringen: soll nun diese nicht fallen; so ist nicht allein nothwendig, daß der letzte in den nächsten, und dieser zweyte in den dritten, der dritte in den vierten, und so fort eingreife; sondern es wird noch überdas eine heimliche Kraft oder Hand erfordert, welche einen davon, und sodann die ganze Kett trage. Es thut nichts zur Sache, daß sie an der Zahl unendlich sind; denn die Zahl vergrösseret nur die Last, und giebt der Kette keine Kräften, also frey zu hangen: alle neigen sich durch ihre Schwere zur Erden; und dieses ist schon zum Fall

genug,

genung, wenn Niemand ist, der sie haltet. Eben also weil ein jeder Mensch einen Vater haben muß; so muß mann auch bey einer unendlichen reihe Menschen zuletzt doch auf ein Weesen kommen, welches keinen Vater vonnöthen habe, aus sich selbst bestehe, und andere Sachen hervorbringe, ohne daß es selbsten hervorgebracht werde. Und dieses Weesen kann nichts anderst als Gott seyn.

Orthopistus. Wir können anjetzo gleichsam mit Händen greiffen, daß die Welt ihrer Materie nach nicht aus ihr selbst bestehe, sondern daß es ein Gott seye, welcher sie geschaffen.

Die nemliche Wahrheit zeiget sich eben so klar in ihrer Form und Einrichtung. Ihr habt gleich anfangs erinnert, daß diese Einrichtung nicht könne von ohngefehr seyn; und ist dieses mehr als gewiß: denn ein Werk, welches künstlich ausgearbeitet, dessen Theile sowohl mit dem ganzen, als mit sich selbsten untereinander net übereinstimmen, in welchem eines von dem anderen abhängig, und alles zu einem bestimmten Ziel regelmäsig abgerichtet ist; kann ohnmöglich von einem ohngefehren Zufall herkommen. Nun sehen wir aber mit Augen, daß die Welt also beschaffen seye; mithin ist es ausser allen Zweifel, daß sie

mann bemerket an ihr keine Bewegung; und doch machet sie stündlich eine Reiße von 7888934. Meilen: sie ist blind und leblos; und doch weichet sie niemahl über die Wendcirkel hinaus. Sie gehet auf und nieder, und bringt uns dadurch den Tags- und Nachtswechsel; damit wir zu seiner Zeit arbeiten, und nach der Arbeit wieder ausruhen mögen. Ein halbes Jahr näheret sie sich zu uns, und das andere entfernet sie sich von uns, und hierdurch verursachet sie die vier Jahrszeiten, welche die Natur erforderet, ihre Früchten nach und nach zur Zeitigung zu bringen. Sie verlängeret bald die Täg, bald die Nächte, wenn die Erd mehr Hitz oder Kälte vonnöthen hat: bald machet sie die Täg den Nächten gleich, wenn es also zum Nutzen des Menschen dienlich ist. Diese und tausend andere dergleichen himmlische Erscheinungen sind allzeit gleichförmig, und dauren schon 6000. Jahre. Und doch soll alles dieses von ohngefehr geschehen, welche Thorheit?

Wollen wir die Augen nieder auf die Erden schlagen: wie Erstaunungswürdig ist die Schaubühne, so sich da eröfnet? die Erde schwebt mitten in der Luft; und wer hält sie? Ihre Last ist ungeheuer gros; doch zerfället sie nicht, hat auch bishieher noch keine Ritze bekommen; wer drucket sie

so gewaltig zusammen? kommt es von der Natur, daß sich alles gegen d:n Mittelpunkt neige? wer hat der Natur dieses Gesetz aufgelegt? Sie ist nicht überall eben; dort erhöhet sie sich in Berg und Klippen, dort steiget sie ab in tiefe Thäler; hier bekleidet sie sich mit Wälder, hier lauset sie in weite Felder und Wiesen aus: wer hat sie also eingetheilet? Die Wässer lässet sie nicht auf ihrer Fläche herumschweifen; sie fasset selbe ein, bald in Canäle, bald in Bäch und Flüße, bald in Meerbusen: wer hat so verschiedene Gräben ausgehöhlet? und worzu dienet es? Darzu, damit dem Menschen nichts abgehe, was er immer zu Erhaltung seines Lebens, zur Bequemlichkeit, zur Belustigung nur wünschen kann. Wie viel Kräuter, Wurzeln, Pflanzen, Blumen, Früchten, Saamen bringt nicht alljährlich die Erde hervor? der berühmteste Rechenmeister ist nicht im Stand, nur alle Gatttungen davon in eine Zahl zu bringen. Bey so vielen Abänderungen, so beständig auf der Welt vorkommen, ist noch keine einzige ausgeblieben. Die äussere Structur, so verschieden sie auch in verschiedenen Pflanzen ist; so ist sie doch bey allen schön und zierlich ausgezeichnet. Dieses alles bewunderen wir: was würden wir aber erst gedenken, wann es uns erlaubt wäre, auch

nicht von ohngefehr, sondern ein Werk eines Meisters seye, der ein allmächtiger, unendlich weiser und über alle Natur erhabener Geist seyn muß.

In diesem Vernunftschluß begreifet der fordere Satz eine Grundwarheit. Mann siehet ein Urwerk, in welchem die Sailer oder Ketten durch Gewichter, oder durch Schnellkraft sich von dem Cylinder langsam abwinden, und dadurch die Räder, welche vermittelst gewisser Zähnen in einander eingreiffen, in Bewegung bringen; diese aber den Zeiger umdrehen, so daß selber Minuten und Stunden auf dem Zifferblatt accurat andeutet: und mann zweifelt nicht, daß es ein Kunststück seye. Mann siehet ein Buch, in welchem der Druck zierlich, deutlich, in Zeilen und Absätze eingetheilt ist; die Wörter aber und Sprüche sinnreich zusammenhangen, und eine bündige Abhandlung ausweisen: und ein jeder schliest gleich auf die Geschicklichkeit des Druckers, der die Schriften also angeordnet, und auf die Gelehrtheit dessen, welcher das Werk zum Druck gegeben. Mann siehet einen Pallast, welcher von Quatersteinen herrlich aufgeführt, an einem Ort, wo der Boden fest, die Luft rein, das Aussehen angenehm, die Lebensmittel wohlfeil; äusserlich mit Säulen, Pyramiden, Statuen ausgezieret, innerlich nach aller Gebühr und Gemächlichkeit eingerichtet,

richtet, und alles so eingetheilt ist, wie es eine gesetzte Baukunst erfordert: und mann bewundert das Werk, und findet nicht Worte genug, den Meister zu loben, welcher das Gebäude also angegeben und verfertiget hat. Kein vernünftiger Mensch läst ihm hier von einem ohngefehren Zufall traumen; und sollte jemand sagen, so fürtrefliche Kunststücke seyen ohne Ueberlegung eines Verstandes, nur durch zufälligen Zusammenlauf der Räder, Buchstaben oder Steinen entstanden, den würde mann wohl als einen tollsinnigen zum Narrenhaus verweisen.

Was ist nun aber alles dieses, wenn es mit dem grosen Weltbau verglichen wird? ist nicht hier die Ordnung weit schöner, die Zusammenstimmung vollkommener, die Verbindung aller Theilen verwunderlicher, als in einem jeden Kunststücke menschlicher Weisheit? braucht mann denn etwas mehr, als nur Augen zum sehen, um sich hiervon zu überzeugen? wollen wir unsere Augen gegen Himmel wenden: wie unermessen ist derselbe? wie reitzend mit Sternen angesäet? wie beständig in seinen Abänderungen? Nur bey der Sonne stillzustehen, verkündiget uns diese nicht genugsam die Grosthaten göttlicher Allmacht, Weisheit und Güte? sie scheinet an gröse einem Deller nicht ungleich zu seyn; und ist doch eine million mahl gröser als die ganze Erdkugel:

mann bemerket an ihr keine Bewegung; und doch machet sie stündlich eine Reiße von 7888934. Meilen: sie ist blind und leblos; und doch weichet sie niemahl über die Wendcirkel hinaus. Sie gehet auf und nieder, und bringt uns dadurch den Tags- und Nachtswechsel; damit wir zu seiner Zeit arbeiten, und nach der Arbeit wieder ausruhen mögen. Ein halbes Jahr näheret sie sich zu uns, und das andere entfernet sie sich von uns, und hierdurch verursachet sie die vier Jahrszeiten, welche die Natur erforderet, ihre Früchten nach und nach zur Zeitigung zu bringen. Sie verlängeret bald die Täg, bald die Nächte, wenn die Erd mehr Hitz oder Kälte vonnöthen hat: bald machet sie die Täg den Nächten gleich, wenn es also zum Nutzen des Menschen dienlich ist. Diese und tausend andere dergleichen himmlische Erscheinungen sind allzeit gleichförmig, und dauren schon 6000. Jahre. Und doch soll alles dieses von ohngefehr geschehen, welche Thorheit?

Wollen wir die Augen nieder auf die Erden schlagen: wie Erstaunungswürdig ist die Schaubühne, so sich da eröfnet? die Erde schwebt mitten in der Luft; und wer hält sie? Ihre Last ist ungeheuer gros; doch zerfället sie nicht, hat auch bishieher noch keine Ritze bekommen; wer drucket sie

so gewaltig zusammen? kommt es von der Natur, daß sich alles gegen d:n Mittelpunkt neige? wer hat der Natur dieses Gesetz aufgelegt? Sie ist nicht überall eben; dort erhöhet sie sich in Berg und Klippen, dort steiget sie ab in tiefe Thäler; hier bekleidet sie sich mit Wälder, hier laufet sie iu weite Felder und Wiesen aus: wer hat sie also eingetheilet? Die Wässer lässet sie nicht auf ihrer Fläche herumschweifen; sie fasset selbe ein, bald in Canäle, bald in Bäch und Flüße, bald in Meerbusen: wer hat so verschiedene Gräben ausgehöhlet? und worzu dienet es? Darzu, damit dem Menschen nichts abgehe, was er immer zu Erhaltung seines Lebens, zur Bequemlichkeit, zur Belustigung nur wünschen kann. Wie viel Kräuter, Wurzeln, Pflanzen, Blumen, Früchten, Saamen bringt nicht alljährlich die Erde hervor? der berühmteste Rechenmeister ist nicht im Stand, nur alle Gatttungen davon in eine Zahl zu bringen. Bey so vielen Abänderungen, so beständig auf der Welt vorkommen, ist noch keine einzige ausgeblieben. Die äussere Structur, so verschieden sie auch in verschiedenen Pflanzen ist; so ist sie doch bey allen schön und zierlich ausgezeichnet. Dieses alles bewunderen wir: was würden wir aber erst gedenken, wann es uns erlaubt wäre, auch

die innere Beschaffenheit mit Augen zu entdecken? Wie viel unvernünftige Thier ernähret die Erde? alle diese Thiere haben ihre äusserliche Sinnen, ja auch innerliche Regungen: sie lieben, sie hassen, sie förchten, sie hoffen, sie zürnen, u. s. w. Sie suchen ihre Nahrung, und finden selbe: sie bemerken ihre Gutthäter, und schmeichlen ihnen: sie kennen ihre Feinde, und verfolgen selbe, wenn sie stärker; weichen aber denselben aus, wenn sie schwächer. Erkranken sie, so wissen sie ihre Arznenmittel, sich zu helfen. Werden sie angegriffen, so gebrauchen sie die Wehrmittel, so ihnen die Natur gegeben. Einige veränderen oft den Ort ihres Auffenthalts, weilen sie nemlich die Kält oder Hitze nicht ausstehen können, wie die Graniche und gewisse Fisch. Andere merken, wenn sich das Wetter zur Trockne neiget, und begeben sich frühzeitig in feüchtere Landschaften, wie die Löwen. Andere sehen die Unfruchtbarkeit für, und tragen ihre Lebensmittel reichlicher zusammen, wie die Ameissen. Wie sorgfältig ist die Natur, daß kein Geschlecht dieser Thier aussterbe: die Hasen z. E. werden am meisten zum Todt gesucht, und eben deßwegen sind sie fruchtbarer als andere, da sie alle Monath gebähren. Wie liebvoll sind sie in Erziehung ihrer Jungen? es giebt

unter

unter ihnen wenige Mütter, welche, so gefräßig sie auch sonsten sind, doch sich gleichsam aushungeren, damit nur ihre junge ersättiget werden. Wie unterschieden ist ihre Leibsgestalt? anderst sind sie gebildet die Bestien, anderst die Vögel, anderst die Fisch, anderst die Würm und Ungeziefer; doch alle so, wie es die ihnen eigentliche Verrichtungen erheischen. O Himmel! muß ihm nicht der Verstand eine Gewalt anthun, wenn er in Betrachtung der Welt nicht gleich den Schöpfer anbeten will, der so weiß und fürsichtig alles eingerichtet?

Alidophilus. Ja gewißlich hat ein Freygeist mehr zu thun, seinen Gott zuverneinen, als ihn zu erkennen; massen Er sich auf tausenderley Art uns unter die Augen stelt, und so zu reden, überall entgegen kommt. Was mich belanget, erkenne ich niemahl klärer, wie gros der Erschaffer seye, als da ich die kleinste Thiergen betrachte. Es giebt Thiergen so klein, daß mann sie nur durch ein Vergrösserungsglas sehen kann: und doch leben diese Thiergen, und bewegen sich; so müssen sie denn auch die weesentliche Theile haben, welche zum Leben erfordert werden, nehmlich Zähne, Magen, Hirn, Herz, Adern, Ingeweide, u. s. w. Wo ist aber alles dieses? ich kann es kaum glauben, viel weniger begreifen.

Orthopistus. Wir müssen uns aber hier nicht selbst vergessen: denn der Mensch ist eigentlich das gröste Kunststück göttlicher Allmacht, ja ein kurzer Begrif aller Wunder, welche Gott in Erbauung dieser Welt gewürkt hat. Er bestehet aus Leib und Seele. Die Seele ist ein Geist, welcher denken, urtheilen, vernünftlen, überlegen und wählen kann. Der Leib ist zwar eine Maschine, die aber so künstlich eingerichtet, daß Galenus ein heidnischer Leibarzt in 27. Büchern, welche er davon geschrieben, fast nichts anderst thut, als Gott preisen, der an ein so schönes Werk die Schätze seiner Gütigkeit so reichlich hat anbringen können und wollen. Dies Kunststück ist von viel tausend Theilen zusammengefügt; aber so net, als wenn es nur aus einem einzigen bestünde, so wunderbarlich ist ihre Verbindung: und diese Verbindung findet mann nicht allein im ganzen menschlichen Leib, sondern auch in jedem Glied desselben, in den Augen, in den Ohren, Händ, Füß rc. An allen diesen Gliedern zeigt sich nicht die geringste Spur von einem ohngefehren Zufall, sondern nur Kunst und Weisheit; weilen in selben nichts ohne Ursach, und alles seine eigene Bestimmung hat. Wir wollen uns aber hiebey nicht weiter aufhalten; sondern noch zum Ueberfluß mit vier besonderen

ren Beweisthümern das blinde Ohngefehr völlig abfertigen.

1. **Die Welt kann ohnmöglich von Ohngefehr seyn.** Denn wie sollte dieses geschehen seyn? will jemand gleich einem **Democritus** ihm einbilden, vor der Welt seye nichts gewesen, als unzählbare viele Stäubgen, welche anfangs blinderdings ohne Ordnung herumgeflohen; sodann nach allerley unartigen Zusammenfügungen wiederum voneinander getrennt worden; zuletzt aber sich so meisterlich zusammen verwicklet, daß sie diesen wunderbaren Weltbau dargestelt: ein solcher würde sich bey allen vernünftigen lächerlich machen, und keiner anderen Antwort würdig seyn, als welche **Democritus** von seinen Landsleuten bekommen, da er als ein Narr dem **Hypocrates** zur Cur übergeben worden. Nein! wer hat diese Stäubgen hervorgebracht? was haben sie die ganze Ewigkeit hindurch zu schaffen gehabt? sind sie allzeit herumgeflattert; so haben sie Zweifels ohn durch öfteren Zusammenlauf auch andere Gebäude aufgeführt: und wo sind diese hinkommen? waren sie aber bis dahin ruhig; wer hat sie endlich in Bewegung gebracht? woher haben sie so verschiedene Bewegungen bekommen, als nothwendig ware, so verschiedene, so schö-

ne und künstliche Körper zu bilden? nur die Figur machet ihren ganzen Unterschied aus; und wie haben sie dann sich so vielfältig vermischen können? haben sie es aus sich selbst gekönt; warum können sie es anjetzo nicht mehr? warum trennen sie sich nicht wieder voneinander? warum machen sie nicht durch neue Vermischung einen anderen Himmel, eine andere Sonne, eine andere Erde, andere Elementen, andere Pflanzen, andere Thiere ja nicht einmahl ein neues Dorf, Haus, Stall? sehet wie viele Lügen derjenige beglaubigen muß, der die allerschönste Wahrheit läugnen will!

2. **Die Welt kann ohnmöglich von Ohngefehr seyn.** Denn was soll dieser ohngefehre Zufall seyn? ist er etwas, oder ist er nichts? ist er nichts, und nur ein sinnleeres Wort; wie hat er aus einer ungeschlachten Materie eine so schöne und ordentliche Welt gestalten können? ist er aber etwas; so lege uns ein Atheist aus, worinn seine Weesenheit bestehe. Durch eine blinde Nothwendigkeit wird eben so wenig ausgericht, als durch das Nichts selbsten. Verstehet er aber durch das Ohngefehr die Natur der Sachen, woraus die Welt bestehet: so muß er antworten, woher dieselbe diese Natur empfangen, daß sie so, und nicht

anderst, und zwar nur ein einziges mahl zusammengeloffen? Eigentlich von der Sache zu reden, so geschiehet nichts von Ohngefehr oder ohne Ursache: denn obschon uns nicht allzeit bekannt, warum die Sache geschehe; so muß doch allzeit eine Ursache seyn, welche würke, auch damahlen, da etwas ohne bestimmtes Endzweck geschiehet.

3. **Die Welt kann ohnmöglich von Ohngefehr seyn.** Dann was von Ohngefehr geschiehet, geschiehet ohne Vorsicht und Ordnung: hierdurch wird ein ohngefehrer Zufall von der Kunst unterschieden. Zeigt sich aber in allen Sachen der Welt nicht Ordnung und Vorsicht genug? siehet mann denn nicht überall, daß die Natur bey ihren Werken allzeit ein bestimmtes Ziel habe? daß sie sich gewisser Zeit und tauglicher Mittel gebrauche? Wer hat jemahlen gehört, daß ein Mensch, der blind auf die Welt gebohren, niemahl das Taglicht, niemahl eine Farb, niemahl einen Pensel gesehen; dannoch auf einmahl denselben ergriffen, in die Farben getunkt, und auch nur ein rohes Bild von einem Thiergen gezeichnet und verfertiget habe, will nicht sagen, jene wunderbarliche **Helena**, welche **Zeuxis** mit so vieler Kunst gemahlet? Es erzehlt zwar **Plutarchus**, daß ein gewisser Mahler lang umsonst nachgesonnen, wie er den Schaum

eines Pferds, so er mit dem Zaum im Maul gemahlt, lebhaft entwerfen möge, zuletzt aus Ungedult den Pensel dem Pferd an Zaum geworfen, in Meinung, das ganze Gemählde zu zernichten; und eben hierdurch dasjenige zuwege gebracht, was demselben noch abgegangen. Das ware aber ein Wunder eines Zufalls, so sich wider alle Hofnung in eine Kunst verändert: mann weiß ausser diesem kein gleiches Beyspiel mehr; vielweniger, daß jemand ein vollkommenes Gemählde verfertiget, ohne daß er sich zuvor im Mahlen lange geübt hätte. Wenn nun ohne Kunst und Wissenschaft nicht einmahl eine tode Bildnüß eines Thiers kann gemahlt werden; wie kann ein wahres und lebendiges Thier ohne Kunst gemacht werden? wie wird das blinde Ohngefehr einen Adler, einen Pfau, einen Elephant, einen Menschen, ja das ganze Weltgebäude hervorbringen? Die Sonnenstäubgen, so lang sie immer herumflatteren, können sie doch eine Zusammenfügung nicht zuwege bringen, welche Klugheit und Verstand erforderet.

4. **Die Welt kann ohnmöglich von Ohngefehr seyn.** Denn alles was von Ohngefehr geschiehet, ist unbeständig und niemahl gleichförmig, jetzt so, jetzt anderst beschaffen. Mann betrachte nur jemand, der mit Würflen spielet: wenn er die Würfel wirft, wie es seyn soll; wird es niemahl geschehen,

daß

daß er bey einem Wurf so viele Augen zehle, wie bey dem anderen: es werden ganz gewiß bald mehrere, bald wenigere zum Vorschein kommen. Widrigenfalls würde mann nicht zweiflen, daß ein Betrug mit einlaufe. Nun sehen wir aber, daß in der Welt noch alles gleichförmig zugehe, wie vorher. Nach Erschaffung der Welt sind nun ohngefehr 6000. Jahre verstrichen; und die Sonne gehet noch auf und nieder, wie vorher. Die Erde bringt noch Kräuter, Blumen, Früchten hervor wie vorher: alle Thiere gebähren noch jungen, die ihnen der Natur nach vollkommen gleichen, wie vorher: die Luft dienet noch zum athmen, das Wasser zum erfrischen, das Feuer zum erwärmen, das Holz zum brennen, das Oehl zum leüchten 2c. wie vorher. Und wird kein Mensch zweiflen, daß die Welt auch morgen, auch folgendes Jahr, auch nach 10. oder 20. Jahren die nemliche Form haben werde, wie vor 1000. Jahren: und zwar, obschon so viele Körper immerfort gegen einander streiten; ja eben dieser Streit hilft zu Erhaltung der Welt: so ist denn diese kein Werk eines blinden Ohngefehr, sondern eines Künstlers, welcher unendlich klug und verständig ist.

Alidophilus. Wenn mann jetzt alles zusammen nimmt, was wir zeither beygebracht; so kann mann von denen, so an keinen Gott glauben, kecklich denken, daß ihr Fehler nicht

im

im Verstand, sondern in einem verkehrten Willen hafte. Sie wollen nemmlich einen Gott erkennen, obschon er seinen Namen nicht allein in ihr Herz, sondern auch in alle sichtbare Ding dieser Welt so tief und deutlich eingeschrieben. Warum? damit sie ohngestöhrt ihren Gelüsten nachleben mögen. Eben dieses ist auch das Ziel und End jener Freygeister, die zwar noch einen Gott annehmen, jedoch dessen Vorsicht verläugnen. Wir wollen aber diese Materie auf einen andern Tag verschieben, weilen wir ohnehin das heütige Gespräch gar zu lang hinausgezogen.

Drittes Gespräch.

Von der Vorsichtigkeit Gottes.

Alidophilus.

Menschen, welche zwar einen Gott, aber keine Vorsicht annehmen, kommen mir für, wie die Frösche in der Fabel. Diese wollten nicht mehr mit ihrem alten Gott zufrieden seyn: sie schrien zum Jupiter um einen

nen anderen, unter dem sie ganz sorglos und ruhig in ihren Pfützen herumspringen könnten. Sie wurden erhört und bekamen vor ihren Gott ein Brett, welches ihnen Jupiter vom Himmel in ihren See herabfallen lassen. Anfangs erschracken sie wegen dem Getöß, so der Fall verursachet: sie erholten sich aber bald, und da sie an ihrem neuen Gott kein Leben, keine Bewegung warnahmen, näherten sie sich darzu, sprangen darauf, und besudelten ihn mit allerley Unflath. Die Freydenker machen es nicht besser: sie wünschen ihnen einen Gott, der sich seiner Geschöpfen gar nicht annehme, damit sie ohne alle Forcht ihren Wollüsten abwarten mögen. Da sie aber einen solchen wünschen, kommen sie zuletzt so weit, daß sie sich überreden, es seye wirklich keine Vorsehung, welche die Welt regiere. Sie verachten dahero die Gesetz Gottes, entziehen sich seinen Anordnungen, und verlachen alles, was heilig ist.

Orthopistus. Die Fabel ist wohl angebracht. Wahrhaftig, da die Freydenker die Vorsicht Gottes läugnen, bilden sie einen Gott, der einem hölzernen nicht ungleich ist: denn ein Gott ohne Vorsicht ist ein Gott ohne Lieb, ohne Weisheit, ohne Gerechtigkeit, folgsam ein nur erdichteter und todter Gott. Der erste und wesentliche Begrif von Gott sagt uns, daß er ein unendlich vollkommenes, hei-

heiliges, gütiges und gerechtes Weesen seye. Mit was Grund könnte mann dieses von Ihme glauben, wann Er seine Vollkommenheiten an jenen Werken, die Er geschaffen, niemahl sehen liesse? niemahl Lieb und Barmherzigkeit, niemahl Gerechtigkeit ausübte? Wenn Er bey Erschaffung der Welt entweder kein ihm anständiges Ziel und End gehabt hätte, oder doch alles dahin anzuordnen nicht besorgt wäre.

Alidophilus. Ja daß es eine Vorsehung gebe, davon überzeügen uns schon diese zwey Gedanken: **Gott kann, Gott muß die Welt regieren.**

Er kann es; weilen Er allwissend und allmächtig ist. Als einem allwissenden Gott kann Ihm gar nichts verborgen seyn. Er weis alles von Ewigkeit her, und braucht keine Bothen, um Nachricht einzuholen von deme, was in der Zeit geschiehet. Er betrachtet sich selber, und da Er sich anschauet, siehet Er gleich als in einem Spiegel alles, was sich immer zuträgt. Und gleichwie Er keinen Augenblick lang ablässet, sich selbst anzuschauen; also kann Er auch auf keinerley Art von Erkanntnüß anderer Dingen abgeleitet werden. Er durchdringet also alle Gedanken aller Menschen: Er erkennt alle Nothdürften aller Geschöpfen: Er weis alle Mittel, ihnen ihr Vergnügen und Glückseligkeit

zu verschaffen. Er weis, wie viele Blätter an den Bäumen, wie viele Stäubgen in der Luft, wie viele Wassertropfen in dem Meer sind. Obwohlen aber alle diese Dinge in Vergleichung mit Gott gar gering und nichtswehrtig sind; so ziehet Er doch durch Erkanntnüß derselben eben so wenig Unvollkommenheit an sich, als wenig die Sonne verunreiniget wird, da sie mit ihren Strahlen die Kothlacken beleüchtet. Menschen deütet mann es nicht allzeit zum Lob aus, wenn sie sich mit Schlechtigkeiten beschäftigen, weilen sie dadurch von nothwendigen Geschäften abgehalten werden. Aber wie reimt sich dieses auf Gott, der mit einem Blicke alles auf einmahl durchsiehet, und die Laster nur in so weit erkennt, als sie seiner Heiligkeit widerstreben.

Weiters weilen auch Gott allmächtig ist, so kann sich seinem Willen nichts widersetzen: alles muß sich nach seinem Vorhaben fügen und gebrauchen lassen, wie und wenn es Ihm gefällig ist. Er kann also alles besorgen, ohne daß es Ihm mehr koste, als Ihm die Erschaffung der Welt gekostet. Mit einem Worte hat Er die Welt aus ihrem Nichts herausgezogen, und mit einem Worte kann Er sie regieren: ja dieses geschäfft machet Ihm nicht mehr zu schaffen, als uns das Spiel, womit wir uns zu Zeiten erlustigen, wie der

weise

weise Mann lehrt: **Gott spielet mit der Welt, wie mit einem Ballen.**

Orthopistus. Aus diesem folget schon von ihm selbst, wie kindisch iener Einwurf seye, dessen sich zuweilen die Freydenkere gebrauchen, wenn sie vorgeben, Gott müsse durch so vielfältige Sorgen beunruhiget, und in seiner Glückseeligkeit gestöhrt werden. Unsinnige! die das höchste Weesen mit dem Masstab ihrer Schwachheit abmessen wollen. Können sich Menschen nicht zugleich auf mehrere Geschäften verwenden; so kann es doch Gott, dessen Macht und Weisheit keine Schranken hat. Es erzehlet sogar **Plinius** von dem König **Cyrus**, daß derselbe seine Soldaten nicht allein aus dem Gesicht, sondern auch mit Namen gekennt habe, ohne daß er im geringsten dadurch verwirrt worden. Und von Gott sollen wir etwas anderes denken? da doch alle Sachen dieser Welt, obschon sie uns unzählbar vorkommen, in den Augen Gottes einen gar kleinen Haufen ausmachen? Nein: Gott ist nicht fähig unlustig oder verwirrt zu werden, es mag auch noch so verwirrt bey uns Menschen hergehen: sonsten könnten wir uns noch allzeit einen besseren wünschen und einbilden. Er kann also, und kann ohne alle Beschwernüß die Welt regieren,

Ali-

Alidophilus. Zum anderen muß auch Gott die Welt regieren. Freylich hätte Gott, da Er durch sich selbst glückselig ist, nichts verlohren, wenn Er die Welt in ihrem Nichts gelassen hätte: es stunde also in seinem freyen Willkühr selbe zu erschaffen, oder nicht zu erschaffen. Nachdem Er aber sie erschaffen, und folgsam seine Güter auch anderen Dingen ausser sich mittheilen wollen, hat Er hiebey kein anderes Ziel haben können, als seine Vollkommenheiten bekannt zu machen. Da nun aber dieses ohne Ordnung, und also auch ohne schickliche Mittel nicht geschehen kann; so folget nothwendig, daß Er seine Vorsicht über alle Sachen, sonderlich über die Menschen erstrecken müsse. Ich sage, besonders über die Menschen: denn diese in der sichtbaren Welt allein fähig sind, Gott zu erkennen, Ihm zu dienen, und mit Ihm durch Gebeth und Gehorsam einige Gemeinschaft zu pflegen. Was wäre Er nun für ein Gott, wenn Er, diesem allem ohngeachtet, sie dennoch ohne alle Hülfsmittel, ohne Gesetz, ohne Vorsorg ihnen selbst, oder einem blinden Schicksal überlassen hätte? o nein! das kann Gott nicht: Er kann sich nicht verläugnen: seine Güte hat uns schon dagegen versicheret. Er hat sogar den wildesten Thieren die Liebe gegen ihre jungen eingeflößt; und wie sollte Er ein Vatter ohne

Liebe seyn? wie seine Geschöpf vergessen? wie gegen Glück und Unglück seiner Kindern gleichgültig seyn? wie nicht besorgt seyn, ob sie sich durch gute Werk glücklich, oder durch böse elend machen? Eine Mutter, so ihr Kind gleich nach der Geburt einer Säugamm zu erziehen übergiebt, hält mann nur für eine halbe Mutter; und doch eine solche ist noch allzeit besorgt, vor ihr Kind die beste Wärterinn aufzusuchen. Und soll denn Gott, der uns weit zärtlicher liebt, nicht allein uns verlassen, sondern gar einem blinden Schicksaal übergeben, das ist, einer Wärterinn, die nicht wohl ungeschickter seyn kann? jene könnte sich noch allzeit durch ihre Schwachheit entschuldigen: aber auf Seiten Gottes wäre es nur ein Fehler der Liebe; denn seine Allmacht kann durch Gutsthun nicht erschöpft werden, und wegen seiner Weisheit kann Ihm niemahl unbekanut seyn, was uns am Dienlichsten ist.

Noch mehr: wenn Gott, nachdem Er die Welt, wie wir oben betrachtet, so prächtig und ordentlich eingerichtet, hierauf die Hand zurückgezogen hätte, und sich um selbe weiter nichts bekümmerte: was sollte mann wohl von Gott gedenken? Thut denn auch ein vernünftiger Mensch etwas gleiches? hat denn auch jemahlen ein Fürst

eine

eine grosse Schifsflott ausgerüstet, darauf aber selbe ohne Steuermann, ohne Bootsknecht, ohne Mastbaum, ohne Anker und Ruder den Meerswellen preis gegeben, damit sie hin und her getrieben, endlich an einer Steinklippen scheidere oder auf einer Sandbank aufsitze und zu Grund gehe? und wenn dieses geschehen sollte, würde mann nicht einen solchen Fürsten für einen Narren halten? und doch so unsinnig soll die Weisheit selbst seyn? Zudem wie würde bey dieser Sinnlosigkeit das Ansehen Gottes bestehen, wenn Er gegen Laster und Tugenden sich gleichgültig erzeigte? wenn Er weder die eine strafen, noch die andere belohnen wollte? da doch alles vor seinen Augen geschiehet? wenn er Fromme von Gottlosen nicht unterscheidete, da Er doch Kronen und Galgen in seinen Händen hat? Eine Unempfindlichkeit wäre dieses, welche mann sogar an einem Hausvatter mißbilligen würde; und diese soll dem höchsten und vollkommensten Weesen, wie Gott ist, zugeeignet werden?

Orthopistus. Es ist wahr: weil Gott kann und muß die Welt regieren; so ist der Schluß ganz natürlich, daß Er auch sie wirklich regiere. Allein wir können auch diese Wahrheit in der Nähe finden, ohne daß wir durch Vernunftschlüsse selbe aus

den Vollkommenheiten Gottes weit herholen. Oder können wir denn noch zweiflen, ob es eine Vorsehung gebe, wenn wir dieses grosse Weltgebäude nur obenhin betrachten? Erblicken wir denn nicht überall eine wunderbare Ordnung? und wie kann diese Ordnung ohne Vernunft ohne Einsicht, blos von Ohngefehr erhalten werden? sehen wir nicht die beständige Folge der Jahrszeiten, die ohnausgesetzte Fortpflanzung so vieler Thiere, so verschiedene Zusammenfügungen der Elementen, so nette Einstimmung aller erschaffenen Dingen? Und wie kann alles dieses geschehen, wenn nicht der nemliche Gott, der in Erschaffung der Welt seine Allmacht gezeigt, auch selbe vorsichtig anordnet und regieret?

Wenn mann ein Schif auf dem hohen Meer fortfahren, ein Haus wohl eingerichtet, ein Reich im Frieden siehet; so machet mann ohne Bedenken den Schluß, es seye ein verständiges Weesen, welches die Aufsicht führe. Und wie können wir denn in Ansehung der Welt etwas anderes urtheilen, da wir doch nicht einmahl begreifen, wie ordentlich alles auf der Welt, auch unter denen Verwirrungen zugehe? Es ist vielleicht kein Mensch auf der Welt, welcher, wenn er sich erinneren will, nicht in seinem Lebenslauf gewisse Gefährlichkeiten entdecke,

denen

denen er entgangen; ausserordentliche Zufälle, die ihn gerührt, und in Erstaunung gesetzt. Sind aber dieses nicht lauter offenbare Zeügen einer Vorsehung? Unordnungen und Aergernüssen, mit welchen die Welt angefüllt ist, machen diese Vorsehung nicht zweifelhaft, sondern beweisen vielmehr selbe ganz unwidersprechlich.

Alidophilus. Wie so, mein Freund? ich hab zwar wegen den Unordnungen niemahl an der Vorsicht Gottes gezweiflet; weil ich wohl weiß, daß Gott selbe aus heiligsten Absichten zulassen kann: doch komt mir sehr seltsam für, daß diese Unordnungen und Aergernüssen selbst hinlänglich seyn sollen, den Glauben von der Vorsehung zu befestigen,

Orthopistus. Ich will es erklären. Warum nennt mann gewisse Begebenheiten Unordnungen? gelt darum, weilen sie wider die Ordnung lauffen? gut: was ist nun aber diese Ordnung anders, als die Vorsehung? die Menschen ärgeren sich über viele Dinge, so sich in der menschlichen Gesellschaft zutragen; es ist wahr. Woher komt aber dieses? Antwort: daher, weilen die Vorsehung nicht zuläst, daß dergleichen Dinge gebilliget werden. Ja diese Vorsehung ist die einzige Ursach, warum die Welt noch allzeit die Freyheit tadle, die

Treülosigkeit verabscheüe, und die Gottlosigkeit hasse. Es giebt gewisse Laster, deren mann sich schämet, und die mann vor den Menschen zu verbergen suchet; aber nur des wegen, weilen die Vorsehung ein Merkmahl der Schande denselben eingeprägt hat. Sollten die Menschen die Schandthaten nicht mehr für ärgerlich halten; alsdenn würde der Gottlose vielleicht Ursach haben, die Vorsehung in Zweifel zu ziehen. Es wird aber dieses niemahl geschehen, weilen die Vorsehnng die Tugend allzeit handhaben, und ihr Ansehen verschaffen wird.

Alidophilus. Haben die Heiden auch eine Vorsehung angenommen?

Orthopistus. Alle, die einzige Epicurer ausgenommen, auf welche mann aber keine Achtung zu machen hat; denn dieses waren ausgeschäumte Böswichte, welche durch ihre greuliche Lehrsätze die Menschen zu den schändlichsten Ausschweifungen verleitet, und wohl Ursach gehabt zu wünschen, daß in der Welt kein Gesetz, keine Gerechtigkeit, keine Vorsicht seyn mögte. Diesen folgen unsere Freydenker nach; wiewohl sie doch uicht verhinderen können, daß sie nicht zuweilen auch wider ihren Willen der Vorsehung das Zeugnüß gäben. Solang ihnen alles nach Wunsch gehet; vergessen sie Gottes und seiner Vorsehung: allein wenn ihnen

nen ohnversehens etwas widriges anstösset, alsdenn sind sie die erste, so wider eben diese Vorsehung murren: sie klagen als-denn, sie fluchen und lästeren auf Gott, nicht anderst, als wären sie schon dadurch getröstet, wenn sie die Schuld ihres Unglücks auf jemand werfen könnten. Ist das aber nicht abentheurlich, keine Vorsehung erkennen wollen, um ihr zu gehorsamen; und doch eine erkennen, sie zu lästeren?

Noch eins dürfen wir nicht mit Stillschweigen vorübergehen; wir wollen noch zuletzt einen Augenblick setzen, es seye in der Welt keine Vorsehung, sondern alles geschehe von ohngefehr: was erschreckliche Folgen würden nicht hieraus fliessen? es würde folgen:

1. Daß die Seel des Menschen nicht unsterblich wäre.

2. Daß mit dem Todt alles ein End hätte.

3. Daß der Mensch weit armseliger daran wäre, als das unvernünftige Vieh selbsten.

4. Daß die ganze Glückseligkeit des Menschen in diesem Leben bestünde.

5. Daß das gröste Gut des Menschen wäre, wohl und lang leben; das gröste Uebel aber, etwas thun, wodurch die Gesundheit könnte geschwächt werden.

6. Daß diejenige die gröste Thorheit begiengen, welche aus Lieb Gottes oder des Vaterlands ihr Leben in Gefahr setzten.

7. Daß, wenn es um die Gemächlichkeit des Lebens zu thun, alles erlaubt, und nichts verbotten wäre.

8. Daß es löblich wäre, wegen der Wollust zu lügen, Untreu zu werden, Freundschaften zu brechen, Intriquen zu spielen, und mit einem Wort, alle Empfindlichkeit der Menschlichkeit auszuziehen.

9. Daß mann Tugend und Laster nur als Vorurtheile der Kindheit ansehen müste.

10. Daß die Rachausübungen, die Treulosigkeiten, die Gotteslästerungen, die Ehebrüche und Schandthaten nur Menschenverbott wären.

11. Daß auf der Erd alles umgekehrt wäre.

12. Daß letzlich Gott allein die Ursach aller Verwirrungen wäre, und an selben seine Freud hätte.

Alidophilus. Gewißlich sind dieses abscheüliche Folgen, die aber doch ein Freydenker erkennen, und als Gottesprüch verehren muß. Das alles begreife ich wohl: nur in der dritten Folge finde ich einen Anstand, daß nemlich, im Fall es keine Vorsehung gebe, alsdenn der Mensch übler daran wäre, als

als das unvernünftige Vieh. Hierüber bitte ich mir eine Erklärung.

Orthopistus. Die Erklärung ist leicht. Ich setze zum voraus, daß Gott einem jeden Thiere eine gewisse Glückseligkeit bestimt habe. Nun ist es gewiß, daß auch die schlechteste Thiere, Thiere, welche schier nur aus Koth bestehen, in ihrem Stand, in welchem sie Gott gesetzt, auf ihre Art vollkommen vergnügt sind. Sie machen sich lustig, und bekümmeren sich um nichts weiter: verlangen sie auch etwas, das sie noch nicht haben; so giebt ihnen die Natur allzeit Mittel an die Hand, ihre Begierden zu ersättigen. Sie geniessen das gegenwärtige, ohne sich wegen des zukünftigen zu fürchten, oder wegen des verflossenen zu betrüben, ohne fremdes Gut zu beneiden, ohne Begierde mehr zu haben. Wo kann aber jemahl ein Mensch sich einer Glückseligkeit berühmen? ist er nicht in beständiger Unruhe und Beklemmung seiner Bergierden? niemahl läst er sich mit dem begnügen, was er hat; er will allzeit mehr: sollte er auch die ganze Welt besitzen; so würde er ihm noch von vielen anderen träumen lassen. Wenn es nun aber keine Vorsicht giebt, und mit dem Leib alles dahin stirbt; wenn kann denn endlich dieser gewaltige Hunger gestillet werden? hier nicht, weilen mann weder Zeit, noch Mittel hat, sein Ziel zu erreichen. Giebt es gleich-

wohl unter Menschen mehrere und reinere Belustigungen, so werden doch diese allzeit mit tausend Unruhen verbitteret, da unterdessen das unvernünftige Vieh mit wenigem begnügt, seine Täge ganz sorglos zubringet. Wie kurz ist das menschliche Leben, und doch wie vielen Schmerzen, Aengsten, Mißvergnügen, Sorgen, Klagen unterworfen? Betrug, mißliche Zufälle, Verläumdungen, Streitigkeiten, Unterdruckungen, Gewaltthätigkeiten, Nothwendigkeit sich zu Kleiden, zu Handlen, auszugeben sind Ungemächlichkeiten, welche fast einem jeden Stande ankleben; das Vieh aber nicht anfechten. Durch das Glück wird der Mensch aufgeblasen, durch das Unglück niedergeschlagen; und er muß allzeit ein Sclav seyn, er mag oben oder unten sitzen. Wenn also der Mensch nach dem Tode nichts mehr zu hoffen hat; so ist er gewißlich unter allen Thieren das allerarmseligste.

Was soll ich noch von dem Todt sagen? Es müssen zwar auch die unvernünftige Thiere sterben: allein es leben aber viele sehr lang, und sterben auf einmahl dahin, ohne daß sie die Bitterkeit des Tods recht empfinden. Im Gegentheil sterben die Menschen meistentheils frühzeitig, ehe sie einmahl die Süßigkeit des Lebens verkostet; die übrige sterben langsam, und müssen gleichsam den Todt stückweis hinunter schlucken; weilen sie dessen, auch wider

ihren

ihren Willen, beständig erinneret werden. Und hierbey wären die Tugendsamste allzeit die Unglückseligste; denn diese trachten nur nach ewigen Gütern, und trügen doch zuletzt nur ein leeres Nichts davon. Sie machen sich durch herrliche Thaten täglich würdiger, am längsten zu leben; und doch würde mit dem Leben auch ihre Belohnung immerfort abgekürzet. Ja alsdenn käme ihr Unglück auf das äusserste, wenn sie in wirklicher Ausübung der Tugend stürben; indem sie statt des Lohns die schwerste Strafe empfingen, und auf ewig des Lebens beraubt würden, welches sie bis dahin so löblich zugebracht.

Viertes Gespräch.

Widerlegung der Haupteinwendungen, so die Freydenkere gegen die Vorsehung machen.

Orthopistus.

Es ist vielleicht keine Wahrheit so klar; keine, welche mehrere und stärkere Beweis-

grunde

gründe hat, als daß Gott die Welt regiere: es ist aber auch vielleicht keine, welche mehr angefeindet und bestritten wird, als eben diese. Die Freydenker suchen alles auf, nicht zwar die Beweisthümer, womit wir die Vorsicht festgestellet, umzustossen, welches ohnmöglich; sondern durch allerley Einwendungen die Warheit davon zu verdunklen, und also zweifelhaft zu machen. Bald ärgeren sie sich über den Beherrscher und Regenten selbst, und wollen, es seye seiner göttlichen Majestät unanständig, daß Er sich so schlechter und nichtswehrtiger Dingen annehme, und sogar die kleinste Ungeziefer und Stäubgen besorge. Bald mißbilligen sie die Art, welcher Er sich in Regierung der Welt bedienet, und tadlen, jetzt, daß er so viele Sünden zulasse; jetzt daß Er die zeitliche Güter so ungleich austheile; jetzt daß Er mehrentheils die Fromme mit Drangsalen, die Gottlose aber mit Gütern überhäufe.

Alidophilus. Das thun aber nicht allein die Freygeister: auch Christen halten sich oft über Sachen auf, welche aus sonderbarem Verhängnüß Gottes auf der Welt geschehen. Wie oft höret mann auch unter Rechtglaubigen dergleichen Reden: warum hat Gott so viele Millionen Menschen erschaffen, welche doch verdammt werden? warum

tum ist das Evangelium in manchen Landschaften so spat, in einigen gar nicht verkündiget worden? warum ist ein Land mit Ketzereyen angefüllt, ein anderes von aller Irrlehr rein? warum sterben Kinder ehe sie die heilige Tauf empfangen; andere aber wachsen auf, welchen es besser wäre, wenn sie in der Wiegen gestorben? warum werden bey allgemeinen Drangsalen durchgehends die Arme und Unschuldige weit härter getroffen, als die Reiche und Gottlose, die doch durch ihre Laster den Zorn Gottes über das ganze Land gezogen? warum haben so viele Sünder Glück auf dieser Welt? werden von jedermann geehrt, leben in Reichthümern und Wollust? die Fromme aber müssen ihr Leben in Armuth und Verachtung zubringen, werden von anderen verfolgt, und allenthalben unterdruckt? An diesen und dergleichen Sachen stossen sich manche Christen, und wollen, es solle nichts Uebels geschehen; niemand soll verdammt werden, die Frommen sollen allzeit oben an sitzen, die Böse aber allzeit gedemüthiget und unterdruckt werden.

Orthopistus. Ihr habt recht: allein es sind aber doch die Christen in diesem Stück von Freydenkern weit unterschieden. Die Freygeister lästeren die Vorsehung, und ihre boshafte Klagen scheinen ihnen Beweise

zu

zu seyn, daß alles auf der Welt durch ein blindes Schicksaal ausgemacht werde: ihr Ziel und End, so sie hiebey haben, ist, sich von allen Gesetzen frey zu machen, und nur nach dem Triebe ihrer verderbten Natur leben zu können. Die Christen hingegen glauben noch allzeit an eine Vorsicht: sie klagen zuweilen darwider, aber oft aus Einfalt und Unwissenheit; öft auch aus Ungedult und übereiltem Eifer, den sie doch bald wieder bereüen. Lassen sie sich auch zu Zeiten in die Anschläge und Anordnungen Gottes etwas tiefer hinein, als es einem Menschen zukommt; so sind sie dabey nicht hartnäckig, und werden leicht eines besseren belehrt. Mann darf sie nur erinnern, daß nichts ohne Ursache, und ohne Willen Gottes geschehe; daß, was Gott thut, allzeit recht gethan seye, obschon wir es nicht verstehen; daß es auf unseren Nutzen angesehen seye, was uns ein Unglück zu seyn scheinet.

Alidophilus. Ja dieses einzige sollte in dieser Materie einem jeden Menschen schon genug seyn. Mich belangend mögen Zufälle, die auf der Welt vorkommen, noch so verwirrt und zweifelhaft scheinen; so bin ich doch allzeit schon befriediget, wenn ich nur denke: Gott thut es, der heiligste, der gerechteste, der gütigste Gott thut es: folgsam muß alles recht und heilig seyn: weiter

be-

begehre ich nichts zu wissen. Ein Hoffarts-narr muß derjenige seyn, welcher hiermit nicht begnügt, noch Ursachen untersuchen will, warum es Gott thue. Die griechischen Weltweisen hielten ehedessen alles auf ihren Pythagoras; sein Ansehen ware bey ihnen so gros, daß sie solches statt eines unfehlbaren Beweises gelten liesen. Wenn er in Zweifelsfragen einen Ausspruch gethan; alsdenn musten sich alle zur Ruhe begeben: genug, hiesse es, Pythagoras hat es ausgesagt. Und doch ware Pythagoras ein purer Mensch, der irren und betrügen konnte. Gott allein kann nicht betrügen, auch nicht irren; Er ist Vermöge seiner Natur die Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst: und Er sollte bey uns weniger Ansehen haben, als Pythagoras bey seinen Griechen? wir wissen, daß Er alles anordne; daß Er einem jeden seine Weeg ausgesteckt, daß Er Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Ehre und Verachtung austheile: und nach diesem sollten wir noch zweiflen, ob es recht oder unrecht gethan seye?

Orthopistus. Ihr erinneret mich hier an einen Verweis, welchen Apelles einem Schuster gegeben, und den alle verdienen, die sich erfrechen, den Anordnungen Gottes nachzugrüblen, und selbe gar zu tadlen. Apelles hatte ein überaus künstliches Gemählde verfertiget, welches die Göttin Venus vorstellte: dieses

stellte er einsmahls vor das Fenster, um zu hören, was die Leüthe davon urtheilen würden. Nun geschahe es, daß unter anderen auch ein Schuster vorübergienge. Dieser bliebe stillstehen, betrachtete das Bild, und machte an den Pantoflen ein und andere Ausstellung. Apelles lage damahls hinter dem Fenster, und hörte dem Spaß zu: als aber der Schuster mit Kritisiren weiter gehen, und sich auch an die Beinkleider und an das Paludament wagen wollte; gienge er hervor, und sagte: „ **Schuster bleib bey dem Leist**,“ das schlägt in dein Handwerk ein; von dem übrigen verstehest du nichts. Geld, *Alidophile*, das läst sich wohl auf jene anwenden, welche die Kunstwerke göttlicher Vorsicht kritisiren wollen, da sie doch nicht einmahl natürliche Sachen, die ihnen beständig vor den Augen schweben, begreifen können?

Alidophilus. Recht schön, ich will es merken; und wenn mir einmahl die Gelegenheit aufstossen soll, mit einem Freygeist zu sprechen, der sich an der Vorsehung vergreifet; alsdenn will ich ihm den Schuster recht bitter in die Ohren reiben. Ich will ihm sagen: böser Bub! wage dich nicht zu weit; bleibe bey Sachen, die du verstehen kanst; die geheime Anschläge Gottes lassen sich nicht ausforschen. Ich will hinzusetzen: wie lang bist du so klug geworden, daß du dich erkühnest,

der

der Weisheit selbst Maßregeln vorzuschreiben, nach welchen sie das Böse abstrafen, und das Gute belohnen solle? Armseeliger Mensch! du weist nicht einmahl, was in deiner Seele geschiehet; und du sollst dich als einen Richter über Gott aufwerfen, da Er die Schicksaale austheilet? Hoffärtiger Kopf! du kanst nicht einmahl in dem kleinsten Bächlein die Warheit ausfischen, und du willst mit deinem kurzen Bleysenkel das ungeheüere Meer der Heiligkeit durchgründen, welches keinen Boden hat? du willst die Gesetze göttlicher Weisheit verbesseren, änderen, jetzt etwas zusetzen, jetzt abnehmen? Unsinniger! gehe erst hin, erschaffe auch eine Welt; befehle einem Strohälmgen, daß es in der Luft hangen bleibe; richte zuvor deine eigene Haushaltung ein, und alsdenn komme, und begehre von Gott über seine Anordnungen Red und Antwort.

Orthopistus. Das heist den Freygeistern einen herben Ausbutzer geben: aber auf diese Art stopfen wir doch ihnen die Mäuler nicht. Freylich wird hierdurch ihre Thorheit aufgedeckt, aber doch selten gebesseret. Ja wenn sie Menschen wären, welche die Warheit lieben; welche fähig wären, ernstliche Ueberlegungen zu machen: alsdenn hättet ihr schon ihre Hartnäckigkeit besieget. Allein so gewaltig sie auch auf die Vernunft pochen, so wenig lassen sie sich durch Vernunft zurechtbrin-

gen. Sie sind keine Weltweisen, sie verstehen keine Gottesgelehrtheit, und haben oft die Grundsätze der christlichen Religion nicht recht erlernt; und wollen doch alles meisteren, und das ganze Alterthum übersehen. Es bleibt also nichts übrig, als daß mann den Thoren nach ihrer Thorheit antworte, und ihnen ihre stärkste Waffen aus den Händen reisse. Ich hab oben von vier Haupteinwendungen Meldung gethan: wir wollen selbe der Ordnung nach durchgehen und widerlegen.

Der erste Einwurf, womit die Freydenkere dem höchsten Gott etwas unanständiges andichten, daß er seine Fürsicht bis auf die geringste Dinge erstrecke, ist in der That recht kindisch. Wie? wenn ohne Willen Gottes kein Stäubgen den Ort ändert, kein Spatz flieget, kein Haar von dem Kopf fället; zeigt nicht dieses seine Allwissenheit an, welcher nichts entwischen kann? seine Oberherrlichkeit, von welcher alles abhangen muß? was verliehret Er dabey? die Sorge, welche Er über alle Geschöpfe trägt, zerstreuet Ihn nicht, und macht Ihn auch nicht unruhig. Heist das nun, sich mit Wenigkeiten abgeben und erniedrigen? Es ist wahr, die Majestät Gottes ist unermessen, und was mann immer herrliches von Ihm sagen kann, ist allzeit unendlich weniger,

niger, als was Er in Ihme selber ist: es ist wahr, daß alles auf der Welt, wenn es gegen Gott gehalten wird, gar gering, ja für nichts zu rechnen seye. Was folget aber hieraus? dieses: so hat Er denn an Ihme selber genug, und ist keiner anderen Sache bedürftig. Und doch hat Er so viele und nichtswerthige Dinge erschaffen, so künstlich eingerichtet, so sorgfältig erhalten: kann aber jemand sagen, daß Er hierdurch seinem Ansehen zu nahe getretten, ja sich unter selbes herabgelassen? kann es Niemand? wie soll es denn vor Gott zu niederträchtig seyn, selbe zu besorgen und anzuordnen?

Der zweyte Einwurf hat einen Schein der Frömmigkeit, und kann manchem bedenklich vorkommen, der nur gewohnt ist, das äussere der Sache zu betrachten. Wenn Gott, sagen sie, die Welt regieret; so kann Er entweder als die Heiligkeit selbst Sünden und Laster nicht zulassen, oder Er muß als ein unendlich gerechter Richter selbe noch in diesem Leben abstrafen: es geschiehet aber beydes nicht; denn wir sehen täglich viele Laster begehen, ohne daß sie geahndet werden; mithin kann mann nicht vernünftig denken, daß Gott auf uns Menschen eine Aufsicht habe.

Diesen Scheinbeweis gründlich zu widerlegen, ist zu merken, daß Gott ohne Verletzung seiner Heiligkeit könne dem Menschen die Freyheit geben, und solche wirklich gegeben habe, mit der Meinung, daß ein jeder durch gute Werk seine Seeligkeit verdienen solle. So lang nun diese Freyheit ungekränkt bleiben soll, muß der Mensch auch Gewalt haben, die Gesetze, so ihm Gott aufgelegt, zu halten oder zu übertretten, und also sich ewig glück- oder unglücklich zu machen: mithin muß Gott auch zulassen, daß Er wirklich sündigen könne. Thut dieses aber Gott (wie wir wissen) so ist kein Wunder, daß auf der Welt Sünden und Laster begangen werden. Und hiebey leydet die Heiligkeit Gottes gar nichts, sondern der Mensch muß sich alle Schuld beylegen, weilen er durch freywilligen Mißbrauch seiner Freyheit die Gebott Gottes übertritt.

Alidophilus. Es wäre aber besser für den Menschen, wenn er keine Freyheit hätte, indem so viele tausend aus Mißbrauch derselben ewig zugrundgehen.

Orthopistus. Für solche Leuthe wäre es freylich besser, wenn sie nimmer frey gewesen, ja nicht niemahl das Taglicht gesehen hätten. Nichts desto weniger ist doch der Stand der Freyheit, in welchen der

Mensch gesetzt ist, an sich gut. Es thut auch nichts zur Sache, daß Gott die Verdammnüß so vieler Menschen vorgesehen, welche aus ihrer Freyheit einen üblen Gebrauch machen: denn ohnerachtet dieser Vorsehung, kann allzeit der Mensch die Sünde meiden, und das Gute würken. Hat nicht Gott auch vorgesehen, daß viele Menschen durch unmäßigen Gebrauch des Weins ihnen selber das Leben abkürzen? Und doch wird niemand daraus schliessen, daß der Wein an sich nicht gut, und ein heilsames Geschenk Gottes seye; obschon es vor jene, welche denselben zu ihrem Schaden also mißbrauchen, besser wäre, wenn kein Weinberg gepflanzet würde. Ja ich sage noch mehr: dem Menschen ist es an sich besser, wenn er freywillig, als wenn er aus Nothwendigkeit die Tugend ausübet, weilen er hierdurch ihm selber eine ewige Kron erwerben kann; Gott aber mehr Ehre davon hat, wenn seine Diener ohne Nothzwang und aus Liebe seine Gesetz erfüllen.

Alidophilus. Kann aber Gott nicht alles Uebel verhinderen, ohne dem Menschen eine Gewalt anzuthun?

Orthopistus. Ja, Er kann es durch Verleihung kräftiger Gnaden, mit welchen der Mensch ganz gewiß die Begierlichkeit überwinden würde. Er ist aber nicht

 schul-

schuldig, und will auch nicht, auf solche Art die Sünden verhinderen. **Er ist es nicht schuldig**; weilen Er als der höchste Herr keinem Gesetz unterworfen; seiner Lieb aber und Gerechtigkeit schon dadurch genug thut, daß Er keinem Menschen die darzu nothwendige Gnad versaget. **Er will nicht**, und daß Er nicht wolle, hierzu hat Er die heiligste Absichten. Da Er die Sünden zulässet, will Er gegen die Sünder Gedult, Barmherzigkeit und Güte erweisen. Und wie verwunderlich ist seine Gedult? Er empfindet und hasset freylich die Unbild, so ihm durch jede Todsünd zugefügt wird: es fehlet ihm auch an Kräften nicht, sich zu rächen. Er darf nur winken; so wird eine Wolke mit einem Donnerkeil den Gottlosen zerschmetteren: Er darf nur seine Hand zurückziehen; so wird der Sünder augenblicklich in sein voriges Nichts verfallen. Und doch schweiget Er, und überträgt die Beschimpfung, als wenn er sie nicht merkte; ja anstatt zu strafen, fährt Er fort ihn mit Gutthaten zu überhäufen, mit der Sonn zu erleüchten, mit dem Feüer zu erwärmen, mit Speis und Trank zu ernähren. Wie erstaunlich ist seine Barmherzigkeit? Er folget dem Sünder überall auf dem Fuß nach, Er setzet ihm zu mit innerlichen Einsprechungen, Er kehret alle Mittel vor, ihn

zur Buße zu bekehren, Er giebt auf die Zeit acht, wo Er am besten sein Herz gewinnen kann. Ist der Sünder krank, so erinneret Er ihn, daß seine Seele in weit grösserer Gefahr stecke: ist er traurig, so munteret Er ihn auf, und saget: kehre zurück, mein Kind, in dem Haus deines Vaters wirst du Trost und Erquickung finden: stösset ihm ein Unglück zu, so giebt Er ihm zu verstehen, daß dieses sein Unheil von der Sünd herkomme. Und hierbey schickt Er sich allzeit in die Neigung des Sünders, nur damit Er ihn an einem solchen Ort angreiffe, wo es demselben am wenigsten wehe thut; ganz anderst, als ein Vater, der etwa sein Kind in ein Wasser fallen siehet, sich aber wenig bekümmert, ob er es bey dem Fuß oder bey der Hand, an den Kleidern oder an den Haaren erwische, und aus der Gefahr errette. Wie unbegreiflich seine Gütigkeit! Sobald der Sünder der göttlichen Stimme Gehör giebt, und nur einen ernstlichen Willen zeiget umzukehren; laufet Er ihm schon entgegen; und wenn derselbe mit reümüthigem Herzen seinen Fehler bekennet, nimmt Er ihn gleich wiederum an Kindesstatt auf: Er stellet ihm zurück alles, was er durch die Sünd veelohren, die heiligmachende Gnade, das Recht zum Himmel, den Schatz voriger Verdiensten. Selbst der Sünder, was herliche Vortheile ziehet er nicht

aus seinem Fall? Er lernt daraus, sich zu verdemüthigen, gegen sich selbst ein Mißtrauen zu setzen, mit anderen ein Mitleyden zu haben, Gott inständiger um seinen Beystand anzuflehen, in seinem Thun und Lassen mehr Behutsamkeit zu gebrauchen, und mit doppeltem Eifer zu ersetzen, was er durch die Sünde versäumt; wie mann denn weis, daß manche Büsser auch die Unschuldigste an Eifer übertroffen.

Alidophilus. Aus diesem kann ich ohne fernere Erläuterung leicht begreiffen, 1. daß die Zulassung so vieler Sünden der Vorsehung nicht zuwider, sondern vielmehr ein Kunststück göttlicher Weisheit seye, so wohl wegen des Guten, so sie daraus zu ziehen weis; als auch weil Gott als ein Oberherr in einzeln Sachen etwas mangelhaftes zulassen muß, damit das allgemeine Beste beförderet werde. Dahero nothwendig auch Sünder auf der Welt geduldet werden, damit es auch Büsser und Martyrer geben könne. 2. Daß es mit weltlichen Obrigkeiten eine ganz andere Beschaffenheit habe: diese sind freylich schuldig, der Bosheit mit Gewalt zu steuren; denn nebst dem, daß sie nicht im Stande sind, aus den Lastern etwas gutes zu schaffen; so können sie auch ohne Strengheit weder ihrem Gewissen, noch dem Ziel und Ende, darum sie aufgestellt, genugthun. 3. Daß es ein unzeitiger Eifer

seye,

seye, wenn mann wünschet, daß Gott die Laster gleich auf der Stelle abstrafen soll. Solche Eiferer sollten gedenken, daß wenn Gott also nach der Schärfe seiner Gerechtigkeit mit uns Menschen verführe, vielleicht wirklich kein einziger mehr auf der Welt wäre. Sie sollten zu Gemüth führen, daß Gott zwar aus Langmuth die sinnliche, nicht aber die geistliche Strafe verzögere; indem Er in dem nemlichen Augenblicke, wo der Mensch sündiget, demselben die heiligmachende Gnade, die eingegossene Tugenden, und besondere Heilsmittel entziehet. Obwohl aber diese Schäden dem armseeligen Sünder nicht allein zu Herzen gehen; so wird doch eine Zeit kommen, wo er selbe bitterlich beweinen wird, da er nemlich nach langem Mißbrauch der Gnade, letztlich als ein verdammtes Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit in der Hölle brennen wird.

Orthopistus. **Der dritte Einwurf** scheinet aus einem mitleydigen Herzen herzurühren; er kommt aber in der That von einem hochmüthigen Geiste her. Da die Freydenkere die ungleiche Austheilung zeitlicher Güter bedauren, möchten sie gern die Vollmacht haben, selbe nach ihrem Gefallen auszuspenden. Weil nun dieses nicht seyn kann, so lästeren sie, als wäre es ein Fehler eines blinden Schicksaals, daß nicht alle aus den

Schätzen der Welt gleichen Antheil empfangen.

Das heist aber, eben dasjenige zu einer Schwierigkeit machen, was doch die Schwierigkeit auflöset. Eben diese ungleiche Austheilung ist eine handgreifliche Probe der Vorsehung. Es müssen unter Menschen einige arm, andere reich seyn: es muß Edle und Unedle, Herrn und Diener, Obere und Unterthane geben; sonst hätte die Welt jene Schönheit nicht, die wir darinne bewunderen. Verschiedene Sachen, die untereinander ihre gehörige Verhältnüß haben, machen ein vollkommenes Werk aus; eine allein kann nicht alle Vollkommenheit haben; sie müssen in mehrere eingebracht werden. Zudem wenn alle gleichen Stands wären; keiner höher oder reicher als der andere; wie würde alsdenn die menschliche Gesellschaft bestehen? wer würde alsdenn gehorsamen? wer arbeiten; wer die Aecker und Weinberge anbauen? wer sich in Künsten und Wissenschaften üben? die Nothwendigkeit, sagt der H. Augustinus: ist die Mutter aller menschlichen Handlungen. Die Kinder können nicht ohne ihre Eltern seyn, wenn sie noch jung; und die Eltern nicht ohne ihre Kinder, wenn sie eraltet. Das Volk muß regiert und bey dem seinigen geschützt werden, und deswegen dem Fürsten gehorsamen; der Fürst muß Macht und Ansehen haben, und deswegen

Hülf

Hülf und Steüer von dem Volk bekommen. Der Arme bedarf des Reichen; damit er erhalten; und der Reiche des Armen, damit er bedienet werde. Daß also Niemand alles hat, was zu einem gemächlichen Leben erfordert wird, muß uns ein Antrieb seyn, die Vorsicht zu bewunderen, nicht aber zu tadlen; sonderlich weil nach dem Gesetz Gottes diejenige, so einen Ueberfluß haben, schuldig sind, anderen, so Mangel leyden, beyzuspringen. Geschiehet ein Fehler, so hat die Schuld ein allgemeiner Geitz, kraft dessen sich die wenigste mit dem begnügen, was sie haben. Dahero klagen oft die Arme, daß sie nicht genug; und die Reiche, daß sie nicht mehr haben.

Alidophilus. Ich meine aber die Freygeistere werden nicht bey der ungleichen Austheilung insgemein still stehen: es wird vielleicht ihre Klag hauptsächlich dahin gehen, daß die Fromme bey Austheilung zeitlicher Güter zu kurz kommen; daß sie mehrentheils arm und veracht, die Gottlose aber reich und angesehen seyen.

Orthopistus. Eben dieses ist der vierte Einwurf, welche ich jetzt beantworte. 1. Es ist grundfalsch, daß auf dieser Welt mehrentheils die Lasterhafte glücklich, die Fromme aber unglücklich sind. Mann darf nur die alte Geschichten, und tägliche

Erfahr-

Erfahnnuß einsehen. Die Geschichten zeigen uns viele Fürsten, die gottesfürchtig gewesen, und ihre Länder im Ueberfluß, in Ruhe und Frieden regiert haben; viele, die so unglückseelig als Gottlos gewesen. Die tägliche Erfahrnus lehrt, daß es Reiche gebe, die ein auferbäulisches Leben führen; im Gegentheil aber auch Arme, welche den Lastern ergeben.

2. Gott will in diesem Leben weder allzeit, weder niemahl die Tugend belohnen, und das Laster strafen. Nicht allzeit; denn sonst mögte mann vielleicht auf die Gedanken verfallen, als würde alles schon auf dieser Welt bezahlt, und hätten folgsam nach dem Todt weder die Fromme etwas mehr zu hoffen, noch die Gottlose zu fürchten. Doch straft straft und belohnt Er zuweilen, damit niemand Anlaß nehme, zu argwohnen, als wenn Gott gegen Tugend und Laster gleichgültig wäre; woraus denn leicht geschehen könnte; daß die Böse beherzt zu sündigen, und die Fromme im Guten kleinmüthig würden. 3. Es ist kein Mensch so heilig, der nicht hin und wieder in kleine Sünden falle; und niemand so gottlos, der nicht zuweilen eine Tugend ausübe. Nun will Gott nichts ohnbelohnt lassen: Er verhängt deswegen wider die erstere allerley Widerwärtigkeiten, und zeigt dadurch, wie sehr er die schwere Sünden hasse, da Er auch die kleinste an seinen Kindern so scharf abstraft:

Er

Er schenkt den anderen eine zeitliche Glückseeligkeit, und zeigt dadurch, wie hoch Er die Tugend schätze. da Er auch dessen Schatten in seinen Feinden belohnt. Er will die Fromme nicht in der anderen Welt strafen, und deswegen reiniget Er sie auf dieser durch das Feuer der Trübsal, weilen Er gerecht: Er kann den Lasterhaften die ewige Güter nicht zusprechen; deswegen giebt Er ihnen die Zeitliche, weilen Er barmherzig. Aus dem ersten lernen die Böse, was sie nach dem Todt zu fürchten, weilen die Gute im Leben wegen kleiner Sünden so hart hergenommen werden: aus dem anderen lernen die Gute, was sie nach dem Todt zu hoffen, weilen die Böse im Leben wegen geringen Tugenden beglückt werden. Sie begreifen wie eitel die zeitliche Güter, weilen die Gottlose davon nicht ausgeschlossen werden; und können nicht denken, daß dieses das Brod der Kindern seye, welches mit voller Hand den Hunden vorgeworfen wird.

4 Gesetzt aber auch, es gebe Gottlose, die gar nichts gutes, und Fromme, die gar nichts unvollkommenes an sich hätten: soll mann deswegen den ersten ihr zeitliches Glück beneiden? ist es denn unrecht, daß sie ein Tröpflein eitler Glückseeligkeit verkosten? wird nicht auch einem Mörder, ehe er zum Galgen ausgeführt wird, noch eine Mahlzeit zugerichtet?

Und sind denn die Gottlose auch bey ihrem Ueberfluß nicht schon armselig genug, da sie wegen unordentlichen Anmüthungen und Gewissensbissen niemahls vergnügt seyn können? Zorn, Haß, Neid, Hoffart besprengen ja auch ihre Lustbarkeiten mit Gall und Eßig; und gehet es ihnen allzeit, wie den Hunden, die sogar ihren Knochen nicht ruhig fressen können, ohne zu kürren, und sich untereinander zu zerbeissen. Was die Fromme angehet, hat mann nicht Ursach, sie in ihrer Armuth und Elend zu bedauren: sie sind reich an Tugenden, in denen die wahre Güter bestehen: sie frolocken in ihren Drangsalen, und empfinden dabey mehr Trost und Vergnügen, als die Gottlose, wenn sie sich in ihren Wollüsten herumwelzen. In den Widerwärtigkeiten vermehren sie ihre Verdiensten, erhalten sich durch Demuth im Guten, und üben allerley Tugenden.

Alidophilus. Alles dieses werden wir recht erkennen, an jenem letzten Gerichtstage, wo Gott das Gemählde, an dem seine Vorsicht noch wirklich hinter dem Fürhang arbeitet, vollkommen verfertiget, der ganzen Welt zeigen wird. Alsdenn werden wir sehen, daß die Laster Gott nicht zur Schande, sondern zur Ehre gereichen, weilen Er eines Theils selbe so ernstlich verbotten, anderen Theils aber das Böse sowohl benutzet, da

die

die Böse das Gute so übel mißbrauchet. Wir werden sehen, wie kurz jene Verwirrung gedauret, da das Laster über die Unschuld geherrschet. Wir werden sehen, daß die Gottlose wie unnütze Spreue in die Hölle verworfen werden, im Angesicht der Unschuldigen, die wie der auserwählte Waitzen in den Himmel übersetzt werden. Diese und tausend andere Wahrheiten werden wir alsdenn sehen, wenn wir doch selbe zu begreiffen uns durch Ungedult nicht unwürdig machen.

Orthopistus. Freylich ist hier die Gedult vonnöthen: aber die Freydenkere wollen nicht bis dahin warten: noch jetzt, da das Kunstgemählde göttlicher Vorsicht noch nicht gänzlich ausgearbeitet, und die Rathsschlüsse derselben noch verborgen, wollen sie schon selbe untersuchen: sie verirren sich aber entsetzlich; und die Ursache ist, weilen sie den Weeg nicht von dem Ziel unterscheiden wollen. Die Vorsicht muß die Sache also Veranstalten, daß es am Ende, wo alles stillstehen wird, allen Guten wohl, und allen Bösen übel seye; nicht aber auf dem Weeg. Auf dem Weeg müssen alle der nemlichen Zufällen gewärtig seyn. Wer verlangt, daß es den einen allzeit gut, den anderen allzeit übel gehe, der umkehrt die Ordnung

nung, und setzet das Ziel dahin, wo der Weeg ist.

Fünftes Gespräch.

Von der Nothwendigkeit einer Religion.

Alidophilus.

Wir dürfen anjetzo uns keine besondere Mühe mehr geben, die Nothwendigkeit einer Religion zu beweisen; denn diese ist mit dem Daseyn, mit der Vorsehung und den Vollkommenheiten Gottes so enge verbunden, daß mann entweder alles von Gott läugnen, oder in Ansehung des Menschen eine natürliche Schuldigkeit, sich Gott und seinem Dienst zu unterwerfen, erkennen muß. Da Gott die Welt, und in derselben den Menschen erschaffen, hat Er hierbey nur auf seine Ehre und Gott abzielen können: mithin ist der Mensch schuldig, Gott als seinen Ursprung zu erkennen, als seinen grösten Gutthäter zu lieben, als seinen höchsten Herrn zu verehren, und also

also zu leben, wie es demselben am gefälligsten ist, Wie? ist dieses nicht der Vernunft gemäß, oder sind wir vielleicht nicht schuldig, uns nach der Vernunft zu betragen?

Orthopistus. Gewiß: allein zu beweinen ist es, daß die Freydenkere die Vernunft niemahl weniger gebrauchen, als da sie es am meisten sollten. Sie machen es, wie Menschen, denen von Natur aus gewisse Sachen zuwider sind: diese können solche nicht ohne Grausen anschauen; sie wenden deswegen ihre Augen davon ab, oder schliessen selbe. Die Freygeister haben einen Abscheu an der Religion, weilen dadurch ihren verderbten Leydenschaften ein Einhalt gethan wird; und nehmen sich deswegen nicht einmahl die Zeit, darüber zu denken. Es liegen ihnen freylich die klärste Beweise vor Augen, daß mann Gott als dem Urweesen die Anbettung schuldig sey: sie entdecken in ihnen selbsten gewisse Begriffe vom Guten und Bösen: sie treffen überall gewisse Ceremonien an, womit Gott auch bey den wildesten Völkern verehret wird; und können nicht zweiflen, daß sie darzu durch jenes natürliche Licht, welches wir Vernunft nennen, angetrieben werden. Indessen verachten sie doch alles dieses, und wenden ihre Gedanken nur auf solche Dinge, welche der Sinnlichkeit anstehen, damit sie nicht gezwungen werden, die Stimme der Natur deutlich zu vernehmen.

Wolten sie ihren Gedanken denn und wenn Gehör geben, ohne sie gleich in der Geburt zu ersticken, würde ihr Herz bald bessere Regungen fühlen: allein sie denken nur auf das Gegenwärtige, für das Künftige überlassen sie sich ihrem Schicksaal.

Alidophilus. Was ist denn zu thun, um sie einer Wahrheit zu überführen, welche sie nicht begreifen wollen?

Orthopistus. Mann muß mit ihnen, wie mit Schlafsüchtigen verfahren: diese aufzuwecken, ist vonnöthen, daß mann sie kratze, stumpfe, steche an jenem Theil, wo sie noch am meisten empfindlich sind. Und die Freydenkere muß mann angreiffen auf jener Seite, wo sie noch scheinen mehr Vernunft zu gebrauchen. Sie setzen die ganze Glückseeligkeit des gesellschaftlichen Lebens darinn, daß der Staat wohl eingerichtet, und alles in Ruhe und Frieden erhalten werde: und hierzu ist ihrem Vorgeben nach schon genug, wenn Fürsten und Unterthanen sich ehrlich betragen: sie selbst prahlen auch, und wollen überall als ehrbare Leuthe angesehen seyn. Mann muß ihnen aber zeigen, daß beydes ohne Religion ohnmöglich seye; daß ohne Religion weder der Staat einen dauerhaften Frieden haben, noch sie ein ehrliches Leben führen können.

Alidophilus. Und dieses ist meinem Bedünken nach bald dargethan: ich mache

die Probe von ersterm. Der Gerichtszwang, welcher sich mit drohen und versprechen ansehnlich macht, kann zwar etwas beytragen, daß sich die Leuthe in Ordnung und im Zaum halten; doch nicht so viel, als hiezu nothwendig. Gewißlich wer ohne Aufseher und in geheim erhalten kann, was er hoft, z. E. fremdes Gut an sich zu bringen, Mordthaten und Ehebrüche begehen; wird wohl zu solchen Gesetzen lachen, die zwar gegen öffentliche Laster donneren, gegen heimliche aber nichts ausrichten können. Nein: hiezu werden höhere Gesetze erforderet; Gesetze, die mann nirgendwo ohngestraft verachten und übertretten könne: Gesetze, welche nur göttlich, und durch eine Religion bekannt seyn können, und zwar durch eine Religion, welche selbst auch Strafen und Belohnungen aufzeiget, die aber weit wichtiger, und einem jeden nach seinen Verdiensten angemessen seyn müssen, in einem Leben, so kein Ende haben wird.

Ich weiß zwar wohl, daß hier die Ohngötterer zuweilen einen Absprung auf eine gedichtete Religion machen, und meynen damit alle Schwierigkeit aufgelöst zu haben. Allein ohne mich dabey aufzuhalten, daß eine menschliche Religion nicht vermögend seye, dem Volk einen ohnwandelbaren Beyfall vor ihre Lehrsätz abzunöthigen, und sel-

des kräftig einzuhalten, indem sie selbst auf schwachen Füssen stehet; so ist ja schon genug, daß diese Meinung sich selbst zugrund richtet. Denn da diese unsinnige die Nothwendigkeit einer scheinbaren Religion erkennen, erkennen sie auch, daß die blose Vernunft nicht hinreichend sey, eine standhafte Zucht unter dem Volk zu handhaben: mithin müssen sie eine wahre Religion zulassen, weilen die wahre Ehrbarkeit sich auf keine Lügen gründen kann. Zudem da die wahre Religion ohnstreitig besser, als ein falsche und nur erdichtete ist; wie will mann zweiflen, daß es eine wahre gebe? Soll denn ein Mensch mehr Geschicklichkeit haben, dem Muthwillen und der Eigennützigkeit einen Einhalt zu thun, als Gott selbst? und doch wäre es dem also; wenn nicht Gott, sondern ein Mensch einen so gewaltigen Antrieb zur Tugend ausgedacht hätte; und wären wir gewißlich einem solchen Menschen mehr Dank schuldig, als Gott selbsten, weilen wir zwar von diesem das Leben, von jenem aber die Kunst wohl und ordentlich zu leben empfangen hätten.

Orthopistus. Es können aber doch diejenige, so keine Religion haben, noch ehrliche Leuthe seyn: sind sie aber solche, und Betragen sich so, wie es die Vernunft erforderet; ist der Staat sicher, und kann

im Frieden uud guter Ordnung erhalten werden.

Alidophilus. Ich merke wohl, daß dieses ein scheinbarer Vorwand sey, womit die Freydenkere noch einige Hochachtung unter den Menschen zu erhalten suchen; dabey aber nichts gewinnen, als daß sie vielleicht die Einfältige hintergehen. Einen ehrlichen Mann machen auch nach dem Begrif der Welt Lieb und Gerechtigkeit aus: diese zwey Pflichten aber gründen sich nur auf die Religion; denn der Mensch kann sich ohnmöglich Gott durch einen gewissen Gottesdienst unterwerfen, ohne zu gleicher Zeit auch mit dem Nächsten durch Lieb und Gerechtigkeit verbunden zu seyn. Die Religion gebietet, Gott zu dienen und zu gehorsamen; und wer nach diesem Gesetz sein Leben einrichtet, der giebt vermög einer nothwendigen Folge einem jedem, was ihm gebührt: er ist gegen seinen Fürsten treu, gegen seine Vorgesetzte gehorsam, gegen seines Gleichen bescheiden, gegen die Arme liebreich. Er eifert vor seine Freund, er läßt seinen Feinden Billigkeit widerfahren, und ist gegen sich selbst mäßig, weilen er in Gott allein dasjenige findet, was ihn hierzu verpflichten kann.

Orthopistus. Es scheint, ihr habt den Uralten Kirchenvatter **Tertullianum** gele-

sen, dieser hat sich eben dieses Beweises bedienet, da er den Unglaubigen einen Begrif von der Reinigkeit unserer Religion beybringen wollen. Ihr habt, sagte er, ein Mißtrauen auf uns, aber ohne alle Ursach: unsere Religion ist nicht also beschaffen, wie ihr euch vorstellet; sie beförderet vielmehr die gemeine Sicherheit: denn sie lehret uns, für eüere Kayser betten, bey eüerm Kriegherrn treu dienen, die öffentliche Abgaben richtig bezahlen. So sprache dieser Kirchenvatter zum Lob der christlichen Religion: und wollte Gott, daß in jedem Staat alles nach dem Geist des Christenthums verrichtet würde! wie ordentlich, wie friedsam, wie unschuldig würde alles zugehen? indessen beweinen wir aber so viele Verwirrungen, so auch unter den Christen sich ereignen; und woher entstehen dieselbe anders, als aus dem Abgang der Religion? Ja wo diese einmahl zerrüttet ist, darf mann nicht mehr nach einer Ehrbarkeit fragen: denn worauf sollte sich diese Ehrbarkeit gründen? Auf die Vernunft? wie kann aber eine durch die Sünde verderbte Vernunft den Menschen in einer vollkommenen Unschuld erhalten? wie leicht läst sich diese durch die Leidenschaften schwächen? wie leicht durch vorgefaßte Meinungen verblenden? wenn sie also nicht durch die Religion unterstützt

wird; wie viele Ungerechtigkeiten wird sie alsdenn nicht billigen? wie viele Betrügereyen nicht rechtfertigen? wie vielen Lastern den Namen der Tugend nicht beylegen? mann darf sich hier kecklich auf das Urtheil aller Menschen beziehen. Nein, wer mögte gern sein Leben oder Vermögen einem Menschen, der keine Religion besitzet, anvertrauen, wenn er auch noch so viel Vernunft und Einsicht hätte? Sogar ein Freygeist wird allzeit lieber mit einem Menschen zu thun haben, der Glauben und Gewissen hat, als mit einem anderen Freygeist. Woher kommt es, daß mann bey wichtigeren Geschäften Eydschwüre ablegen läst? daher, weil mann glaubt, mann seye durch menschliche Vernunft nicht genugsam versichert: mann kennt ihre Schwachheit, und weiß, wie wenig mann ihr trauen könne: mann begehrt deßwegen, daß die Religion selbst uns Bürgschaft leisten soll, und mann ist ruhig, wenn selbe gutgesprochen.

Alidophilus. Noch eines ist, womit die Ohngötterer ihre Ruchlosigkeit beschönen wollen: die Natur, sagen sie, hat einem jeden Menschen eine gewisse Liebe zur Gerechtigkeit eingeflöst; und diese ist ohne Religion schon hinlänglich, einen ehrlichen Mann vor der Welt hervorzubringen. Ich zweifle nicht, die Freydenker werden das nemliche sagen.

Orthopistus. Es ist wahr, die Freydenker

kere sagen das nemliche. Aber was soll denn dieses für eine Liebe zur Gerechtigkeit seyn, welche der Redlichkeit oder Treulosigkeit eines jeden überlassen ist? würden wohl viele vor Gerechtigkeit eiferen, wenn sie wüsten, daß sie keinen Oberrichter zu fürchten hätten? würde wohl ein Ehrgeitziger oder Wollüstiger von diesem Begrif der Gerechtigkeit, der von der Furcht Gottes abgesondert, sehr gerührt werden? Leüthe, die das höchste Weesen nicht mehr vor Augen haben, erkennen kein anderes Ziel und End, als sich selbst, haben keine andere Regel als ihre Leydenschaften, betten keine andere Gottheit an, als ihren Nutzen, ihr Vergnügen, ihre Ehre, und meinen ein Recht zu haben, alles zu thun, was sie nur gelüstet. Wie kann nun aber hiebey eine Ehrbarkeit bestehen? ist es möglich, daß ein Mensch, der von dieser Meinung eingenommen, sich eine Tugend aus dem gehorchen mache? eine Liebe gegen den Nächsten hege? das Recht seines Nebenmenschen ernstlich betreibe? Es wird zuweilen ein Freygeist etwas dergleichen thun; doch nur damahlen, wenn er entweder Gefahr laufet, als ein Treüloser verschrien zu werden, oder wenn seine Schuldigkeit mit keinem entgegengesetzten Vortheil bestritten wird. Setze mann ihn aber in kützliche Umstände, wo die Vernunft mit einer starken Leydenschaft in Streit geräth; wo das Herz durch ein schein-

bares

bares Gut empfindlich gerührt wird; wo er entweder seiner Schuldigkeit, oder einem beträchtlichen Vortheil entsagen muß: alsdenn wird er ganz gewiß der Versuchung unterliegen. Denn hier einen ehrlichen Mann machen, und allen Nutzen verachten, ist ein Wunder, welches die Vernunft nur mit Beyhülf der Religion würken kann. Und doch ist die Redlichkeit nicht selten solchen Versuchungen ausgesetzt. Es geschiehet nicht selten, daß mann sich Haß und Verachtung zuziehet, da mann der Wahrheit das Recht spricht: nicht selten, daß mann um die Gerechtigkeit zu handhaben, seine eigene Hofnung auf das Spiel setzen muß; nicht selten, daß mann einen gewissen Handel zu seinem Vortheil zum End bringen kann; wenn mann demselben einen falschen Schein giebt: daß mann seinem Freund zum Nachtheil eines unbekannten dienen, oder seinen Feind in das Verderben stürzen kann, wenn mann nur den Neigungen des Herzens ein wenig mehr Gehör geben will. Hier muß ein Mann seine Redlichkeit zeigen: hat er nun Religion und Furcht Gottes; alsdenn wird er alles in die Schanz schlagen, sein Gewissen nicht zu verletzen; und wird ehender das Seinige verachten, als sich an dem Gute seines Nächsten vergreifen; Lebt er aber ohne Religion; so wird ihn nichts antreiben, aus Lieb der Ehrbarkeit einen unrechtmäsigen Vortheil,

so er in Händen hat, fahren zu lassen, oder sich dem Unglück, welches er wegen der Gerechtigkeit zu fürchten hat, zu unterziehen. Und das um desto weniger, wenn er ehdessen eine Religion gehabt, und nachgehends das Joch derselben abgeworfen: ein solcher wird wohl alles verachten, nachdem er dasjenige verachtet hat, was alle übrige in Ehren halten: ja er wird, wenn es sein Nutzen erforderet, die Unschuld mißhandlen, den Armen unterdrucken, Freund, ja selbst die Eltern verkaufen, und mit einem Wort, alle Verbindlichkeiten mit Füssen tretten.

Alidophilus. Das sollten Könige und Fürsten, die darzu gesetzt sind, vor das Beste ihrer Untergebenen zu sorgen, recht beherzigen. Es kann einmahl an ihren Höfen nichts schädlicher seyn, als Leüthe, welche keine Religion besitzen: so sollten sie denn dieselbe von sich entfernen, die Ruchlosigkeit strafen, und wann es nöthig, mit dem Schwerd verfolgen. Sie wissen ja aus dem Apostel **Paulus**, daß sie das Schwerd nicht umsonst, oder nur zur Zierde tragen: sie wissen, was **Salomon** gesagt, daß die Mächtige mächtig werden gepeiniget werden, wenn sie ihren Amtspflichten nachläßig obliegen, und nur das Ihrige, nicht aber, was Gottes ist, ernstlich besorgen. Was erschreckliche Verantwortung werden sie dann ihnen aufbürden, und was Nachtheil

ihrem Staat und Ansehen zuziehen, wenn sie nicht allein die Freygeister bey sich gedulten, sondern sogar ihnen ihre Unterthanen, das ist, den Wölfe ihre Schaaf anvertrauen? und wenn sie, was noch ärger ist, auch über das zulassen, daß mann in ihren Augen gottlose Bücher, wodurch das Gift der Ruchlosigkeit von Tag zu Tag weiter ausgebreitet wird, in ihre Landen einführe?

Orthopistus. Euer Eifer ist zwar gerecht; er muß aber doch gemäsiget, und in den Schranken christlicher Gedult erhalten werden. Mann kann sich leicht versündigen, wenn mann sich die Freyheit anmaset, die Grose der Welt wegen ihrer Regierung zu tadlen: sie sind vielleicht oft noch zu entschuldigen, weilen sie nemlich die Verwirrungen, so in ihren Staaten vorgehen, nicht erkennen: ihr Geist wird ohnehin mit tausend Händeln zerstreuet, und mann verbirget ihnen öfters die Religionsanliegenheiten, damit mann ihnen die Regierungssorgen nicht noch verdrüßlicher mache. Wir thun also besser, wenn wir unseren Eifer gegen unsere Mitbürger wenden; bey diesen wird er wohl angelegt seyn. Wenn sich denn eine schickliche Gelegenheit aufstösset, so wollen wir dieselbe ernstlich ermahnen, keine Leúthe, die in Glaubenssachen verdächtig, um sich und die Ihrige zu leyden, und

rem Ziel führen könne. Zur Ueberzeugung darf mann nur die vielfältige Unordnungen, Irrthümer, und Ungewißheiten, in welche die alte Weltweise verfallen, und die Religionen, die sie erfunden, in Erwegung ziehen. Nun kann aber Gott ohnmöglich ihm selbst widersprechen; hier ja, dort nein sagen; da gutheissen, was Er anderstwo verdammet: folgsam kann nicht mehr, als eine Religion von Gott geoffenbaret, und also nur eine einzige wahre seyn. Welche ist nun diese?

Alidophilus. Die Christliche: daran kann Niemand zweiflen, ausser allein derjenige, welcher durch eigene Bosheit verblendet, keine Vernunft gebrauchen will. Will mann ohne Vorurtheil, und aus reiner Begierde sich belehren zu lassen, nur ihre Weesenheit, ihre Einrichtung, und Dauer betrachten; so muß mann gleich eingestehen, daß ihr Urheber kein Mensch, sondern Gott selbst gewesen. Sie ist ehrenwürdig durch ihr Alterthum, heilig in ihrer Sittenlehre, erhaben in ihren Geheimnüssen: sie ist auf den Trümmern des Heidenthums auferbauet, und in kurzer Zeit durch die ganze Welt ausgebreitet worden; obschon selbe Hoffart und Grausamkeit an allen Orten mit Feuer und Schwerd verfolget. Sie ist durch viele Wunderwerk bestättiget, mit dem Blut un-

zählicher Martyrer unterzeichnet, allzeit und überall einstimmig gelehrt, von hocherleüchten und heiligen Männern jederzeit vertheidiget worden. Alles dieses macht einen unumstößlichen Beweis, daß die christliche Religion göttlich, und mithin die wahre und seeligmachende Religion seye.

Orthopistus. Ihr habt mit wenigem vieles gesagt: wir müssen aber dem Beweis eine vollkommene Form geben, damit dessen Stärke besser eingesehen, und den Freydenkern alle Gelegenheit zum ausweichen abgeschnitten werde. Und da gefällt mir am besten, was ich ohnlängst über diese Materie in einer Predigt gehört habe. Der Prediger machte diesen Vernunftschlüß; **Christus**, von deme die christliche Religion sowohl ihren Namen, als ihre Aufrichtung herleitet, ist der eingebohrne Sohn Gottes gewesen; folgsam ist diese Religion göttlich und also die wahre Religion, ausser welcher mann keine Seeligkeit zu hoffen hat. Den Grundsatz bewiese er aus der Urständ Christi, und diese aus dem, daß die ganze Welt dieses Geheimnüß geglaubt, und sich zum Christenthum bekehrt habe. So bald ich nach Haus gekommen, hab ich gleich alles aufnotirt; und wirklich habe ich die Abschrift in Händen. Ist es euch beliebig, so will ich selbe langsam ablesen.

Ali-

niemahl mit ihnen eine Gemeinschaft zu haben; besonders aber ruchbar seyn, daß sich freygeisterische Bücher oder andere zu m Gespöt der Religion verfaste Chartequen nicht in ihre Häuser einschleichen. Solche Bücher sind verbotten, weilen sie gefährlich, obschon mann sie nur aus Vorwitz lieset, und dieser Vorwitz ist allzeit sündhaft, wenn auch keine Gefahr vorhanden wäre. Selbe lesen, und ihm dabey schmeichlen, mann seye schon allzusehr in der Religion befestiget, als daß mann eine Verführung zu fürchten habe, ist vermessen, und ein offenbarer Betrug des Teufels, wodurch schon viele zu Grund gegangen. Vorwenden, mann lese nur um der schönen Schreibart, um die feine Sprache zu erlernen, entschuldiget nicht, und ist nichts anders, als das Gift trinken wollen, weil es in guldenen Schaalen dargereicht wird. Und doch weiß mann, daß manche Hausvätter nicht allein selbst so gottlose Bücher lesen, sondern sogar auch selbe zu lesen ihren Kindern erlauben, mit ihrem gröstem Schaden, den sie aber zu spath vermerken. Sehet, mein Freund, das sollten wir bedauren, diesem Unheil sollen wir, so viel möglich, mit mahnen und zureden abhelfen; übrigens aber täglich dem gütigsten Gott dank sagen, daß Er uns in der wahren Religion lassen ge-

bohren

bohren werden, und ihn demüthigst bitten, uns in derselben bis an unser Ende zu erhalten.

Sechstes Gespräch.

Von der Wahrheit christlicher Religion.

Orthopistus.

So gewiß es ist, daß auf der Welt eine Religion seyn muß; so gewiß ist es auch, daß nur eine einzige wahre seyn könne. Denn die wahre Religion muß nothwendig ihren Ursprung von Gott haben; weilen ihm allein zustehet, die Weiße und Manier zu bestimmen, wie Er verehrt und angebettet werden solle, keinem Menschen aber diese Gewalt anvertraut werden kann, indem dessen Vernunft, solang sie ihr selbsten überlassen, in Sachen, so Gott betreffen, gar zu unwissend; und folgsam nicht hinreichend ist, eine Religion zu schmieden, welche uns glückseelig machen, und zu unserem

rem Ziel führen könne. Zur Ueberzeugung darf mann nur die vielfältige Unordnungen, Irrthümer, und Ungewißheiten, in welche die alte Weltweise verfallen, und die Religionen, die sie erfunden, in Erwegung ziehen. Nun kann aber Gott ohnmöglich ihm selbst widersprechen; hier ja, dort neïn sagen; da gutheissen, was Er anderstwo verdammet: folgsam kann nicht mehr, als eine Religion von Gott geoffenbaret, und also nur eine einzige wahre seyn. Welche ist nun diese?

Alidophilus. Die Christliche: daran kann Niemand zweiflen, ausser allein derjenige, welcher durch eigene Bosheit verblendet, keine Vernunft gebrauchen will. Will mann ohne Vorurtheil, und aus reiner Begierde sich belehren zu lassen, nur ihre Weesenheit, ihre Einrichtung, und Dauer betrachten; so muß mann gleich eingestehen, daß ihr Urheber kein Mensch, sondern Gott selbst gewesen. Sie ist ehrenwürdig durch ihr Alterthum, heilig in ihrer Sittenlehre, erhaben in ihren Geheimnüssen: sie ist auf den Trümmern des Heidenthums auferbauet, und in kurzer Zeit durch die ganze Welt ausgebreitet worden; obschon selbe Hoffart und Grausamkeit an allen Orten mit Feuer und Schwerd verfolget. Sie ist durch viele Wunderwerk bestättiget, mit dem Blut un-

zählicher Martyrer unterzeichnet, allzeit und überall einstimmig gelehrt, von hocherleüchten und heiligen Männern jederzeit vertheidiget worden. Alles dieses macht einen unumstößlichen Beweis, daß die christliche Religion göttlich, und mithin die wahre und seeligmachende Religion seye.

Orthopistus. Ihr habt mit wenigem vieles gesagt: wir müssen aber dem Beweis eine vollkommene Form geben, damit dessen Stärke besser eingesehen, und den Freydenkern alle Gelegenheit zum ausweichen abgeschnitten werde. Und da gefällt mir am besten, was ich ohnlängst über diese Materie in einer Predigt gehört habe. Der Prediger machte diesen Vernunftschluß; **Christus**, von deme die christliche Religion sowohl ihren Namen, als ihre Aufrichtung herleitet, ist der eingebohrne Sohn Gottes gewesen; folgsam ist diese Religion göttlich und also die wahre Religion, ausser welcher mann keine Seeligkeit zu hoffen hat. Den Grundsatz bewiese er aus der Urständ Christi, und diese aus dem, daß die ganze Welt dieses Geheimnüß geglaubt, und sich zum Christenthum bekehrt habe. So bald ich nach Haus gekommen, hab ich gleich alles aufnotirt; und wirklich habe ich die Abschrift in Händen. Ist es euch beliebig, so will ich selbe langsam ablesen.

Ali-

Alidophilus. Ich bin begierig zu hören, wie er diesen Beweis ausführet.

Orthopistus. Wir wissen, sagte er, nicht allein aus dem Evangelium, sondern zum Theil auch aus heidnischen und jüdischen Geschichtschreibern, daß vor 1700. Jahren ein Mann in Judenland gewesen, der JEsus genannt worden; daß dieser JEsus eine neue Lehre geprediget, und selbe mit erstaunlichen Wunderwerken bekräftiget; hiedurch aber den Haß der Schriftgelehrten sich zugezogen habe; darauf den Heiden als ein Verführer des Volks überantwortet, und von diesen gekreuziget worden. Daß Er Ihm in seinem Leben 12. arme Fischer als Aposteln auserwehlt, daß diese Aposteln Ihn in seinem Leyden aus schändlicher Furcht verlassen; doch bald darauf sich wieder erholt, die ganze Welt durchwandert, und überall öffentlich gelehrt, dieser JEsus, den die Juden gekreutziget, seye, wie Er vorgesagt, von den Toden auferstanden. Dieses ist eine aufrichtige Erzehlung, welche kein vernünftiger Mensch verdächtig halten kann; weilen mann selbe nach schärfster Untersuchung, doch allzeit und überall vor ächt erkennt; auch sonst alle Geschichten verwerfen, und folgsam allen menschlichen Glauben in der Welt aufheben müste.

Aus

Aus den nehmlichen Gründen wissen wir auch, daß vor der Ankunft **Christi** die ganze Welt nichts anders, als ein greulicher Mischmasch allerley Sünden und Laster gewesen: daß die wenigen Juden ausgenommen, alle übrige Völker statt des wahren Gottes die Teufel und andere Geschöpf angebettet; auf die Predigen der Aposteln aber sogleich ihren Aberglauben und Abgötterey verlassen, und sofort sich zur christlichen Religion bekehrt haben. Dieses wissen wir, und sehen sogar mit Augen, daß anjetzo an eben jenen Orten **Christus** als der eingebohrne Sohn Gottes verehrt werde, wo mann ehdessen dem **Jupiter**, dem **Mercurius**, der **Diana** und anderen erdichteten Gottheiten den Weyhrauch aufgeopfert. Es ist zwar wahr, daß es in **Asia**, und **Africa** Landschaften gebe, in welchen noch wirklich Abgötterey getrieben wird; hieraus folget aber nicht, daß sie vorher niemahl mit dem Licht des Evangelium erleuchtet gewesen. Nein: das Gegentheil belehren uns die heiligen Vätter und Kirchengeschichten: ihre Vorfahren waren grosen Theils Christen; sind aber wieder in ihre vorige Abgötterey zurückgefallen, weilen sie in dem einmahl angenommenen Glauben nach und nach erkaltet, und sich einem freyen und wollüstigen Leben ergeben haben.

Demnach muß nothwendig eines aus beyden wahr seyn: entweder ist **Christus** in der That von den Todten auferstanden, oder die ganze Welt hat sich von den Aposteln betrügen lassen. Ist es aber möglich, daß eine Vernunft das Zweite für wahrscheinlich halten könne?

Die Aposteln haben erstlich nicht können betrogen werden; weilen sie von der Urständ **Christi** selbst den Augenschein eingenommen. **Christus** hat sich ihnen nach dem Todte nicht nur ein oder das andere mal gezeigt: sie haben Ihn 40. ganzer Tägen wohl täglich, bald einzeln, bald miteinander gesehen, und nicht allein gesehen, sondern auch betastet, gar oft mit Ihme geredet, gegessen, gegangen. Er hat ihnen zu Liebe neue Wunder gewürkt, sie alles dessen erinneret, was Er ihnen vor seinem Leyden vorhergesagt, und seine Auferstehung so offenbar dargethan, daß Niemand mehr daran gezweiflet. Welches um so viel mehr gelten muß, weil bekannt ist, wie dumm und hartglaubig sie vor der Ankunft des heiligen Geistes gewesen. Bis dahin traueten sie niemahl, wenn sie auch Wunderwerke sahen; sie wollten alles mit Händen greifen.

Noch weniger haben die Aposteln betrügen wollen. Denn warum sollten sie eine Urständ in der Welt verkündigen,

wenn

wenn selbe in der That nicht geschehen wäre? wie? die Menschen sind von Natur so geartet, daß sie nicht lügen, wenn sie keinen Vortheil daraus zu machen wissen. Was hatten aber die Aposteln für einen Vortheil hierbey zu hoffen? und von wem? von Christo? ey wenn Er nicht auferstanden, seinen Aposteln nach dem Todte nicht erschienen, mit ihnen nicht geredet, wie Er doch vorher versprochen hatte; so waren ja dieselbe vergewissert, daß Er der ärgste Betrüger gewesen, und folgsam, daß sie von Ihm fernerhin nichts mehr zu hoffen, oder zu fürchten hätten. Von Gott? konnten sie aber sich schmeichlen, Gott werde einen Betrug belohnen, und nicht vielmehr entsetzlich abstrafen? einen Betrug, sage ich, der seiner göttlichen Ehre so nahe getretten wär? von den Menschen? damahlen waren keine andere Menschen auf der Welt, als Juden und Heiden: bey den ersten aber ware das Kreutz Christi eine Aergernüß, bey den anderen aber eine Thorheit. Und hat denn der Ausgang nicht genug gezeigt, wie übel sie empfangen worden? sind sie nicht überall gelästert, überall verfolget und letztlich miteinander durch den grausamsten Martertodt hingerichtet worden?

Am wenigsten aber haben die Aposteln die ganze Welt betrügen können.

 Denn

Denn wir wollen auch setzen, daß sie lauter Abentheuer von Menschen gewesen wären, die verwegneste Leuthe, die, ohnerachtet sie von ihrem Betrug nichts als Schand, den Zorn Gottes, den Haß aller Menschen, und endlich den grausamsten Todt zugewarten hatten; dennoch mutwilliger Weis der Welt eine so scheußliche Lüge aufschwätzen wollen: wie hätten sie aber dieses bewerkstelligen können? wie, frage ich, hätten sie ein so hohes Geheimnüß der Welt glaubwürdig machen können, wenn es in der That nur erdicht gewesen? Freylich wenn die Aposteln hocherleuchtete Männer, scharfsinnige Weltweise, vortrefliche Redner gewesen wären; die Welt aber damahl nur lauter Idioten gehabt hätte, alsdenn könnte mann vielleicht argwohnen, sie hätten durch Scheinbeweise, durch ihre verzauberende Beredsamkeit die Einfallt überrascht. Wenn sie sich mit gesammter Hand nur an eine einzige und zwar ungeschlachte Völkerschaft gewagt, und selber aufgebunden hätten, daß ein Mensch, der als der gröste Böswicht am Kreutzgalgen getödet worden, sich selbst durch eigene Kräften zum Leben wieder erweckt habe; wäre dieses zwar nicht ungleich einem Wunderwerk: mann könnte aber alsdenn noch muthmasen, sie hätten die Sach vorhero sehr arglistig verabredet, und durch einstimmige

Be-

Bekanntnüß die Barbaren hintergangen. Wenn sie bey Verkündigung dieses Geheimnüß eine Lehr in der Welt einzuführen gesucht hätten, welche der Sinnlichkeit geschmeichlet, und alle Wollüste erlaubt hätte; wäre der Beyfall, den sie dadurch der Welt abgewonnen, weit mehr zu bewunderen, als daß die Muselmänner den Mahomet für ihren Propheten angenommen; weilen sich dieser der Waffen, die Apostеln aber nur einfältiger Predigen bedient haben: jedoch liesse sich noch gedenken, die Annehmlichkeit der Lehr habe den ohnehin zum bösen geneigten Menschen die Augen geschlossen, daß sie ihre Falschheit nicht vermerkten.

Aber grade das Widerspiel. Die Apostеln waren arme, einfältige, unstudirte Fischer; in der Welt aber hatte es dazumahlen unzählbar viele gelehrte Männer, aus denen nicht wenige ihren Predigen sich mit aller Gewalt widersetzten: und dennoch kann mann nicht einen einzigen nahmhaft machen, der einen Betrug dabey entdeckt habe. Sie haben sich in die Welt ausgetheilet, und einzeln ihre Stimm überall hören lassen, einer in Griechenland, der andere in Welschland, dieser in Indien, jener in Egypten, u. s. w. Und doch überall Glauben gefunden, ohne daß auch ein einziger ihnen mit Grund hat widersprechen können. Da sie die Urständ Christi verkündigten, verkündigten sie ein Geheimnüß, wel-

 ches

ches die Heiden durchaus nicht fassen wollten; und zu gleicher Zeit verpflichteten sie dieselbe zu einer Religion, Kraft welcher sie schuldig waren, ihre alte Gewohnheiten abzulegen, eine neue Lebensform anzunehmen, ihr Fleisch und dessen Gelüsten zu kreutzigen, sich selbst zu hassen, ihre ärgste Feinde zu lieben. Und dennoch sahe mann auf ganz ohngekünstlete Predigen, Heiden von allerley Stand und Alter sich tausendweis bekehren, tausendweis das Kreutz Christi umfangen, und da die Verfolgungen am meisten wüteten, tausendweis dem Marterplatz zulaufen, so, daß schon in dem ersten Christenthum ganze Millionen der Martyrer gezehlt worden, und unter diesen auch Fürsten, auch Hofbediente, auch Kriegshelden, auch Weltweise, auch Weiber, auch zarte Jungfräulein, auch junge Knaben, auch kleine Kinder.

O Himmel! wie blind, oder, besser zu reden, wie boshaft muß denn nicht ein Freydenker seyn, der sich hier von einem Betrug will träumen lassen, wo Gott seine Hand so sichtbar gezeigt hat! braucht mann denn hier noch andere Wunderwerk? ist dieses nicht das allergröste Wunder, daß ein so unbegreifliches Geheimnüße, eine so erhabene Religion, durch die ganze Welt, in so kurzer Zeit, von so einfältigen Fischern, unter beständigen Verfolgungen ausgebreitet worden? muß hier nicht

die Bosheit erstummen? 12. rohe, dumme und furchtsame Männer, die sich nach dem Todte Christi, 50. Täg lang aus Furcht des Volks in ein Zimmer eingesperrt, machen sich auf einmahl hervor, rücken zu Jerusalem auf offentlichen Gassen den Juden ihren verübten Gottesmord vor, und sagen ohngescheut, daß JEsus, den sie gekreutziget, von den Todten erstanden, und ihnen mehrmahlen erschienen sey. Hierauf theilen sie sich in die ganze Welt aus, und predigen überall, daß zu Jerusalem vor kurzer Zeit ein Mensch von 33. Jahren auf Begehren des Volks und Einrathen der Priestern von Pilatus dem römischen Landpfleger zum Todte verdammt, und zwischen zwey Mördern am Kreutzgalgen gestorben seye: daß dieser Mann durch eigene Kräften wieder lebendig aus dem Grabe hervorgetretten, und anjetzo im Himmel herrsche; von dannen Er zu seiner Zeit zuruckkommen werde, das ganze menschliche Geschlecht zu richten, und einem jeden, wie er im Leben verdient, entweder den Himmel zum Lohn, oder die Hölle zur Straf anzuweisen. Sie verkündigen, mann seye schuldig, nicht allein alles dieses fest zu glauben, sondern auch die Lehre dieses Menschen zu halten, und aus Liebe dessen, wenn es die Noth erfordere, Leib und Leben aufzuopferen. Sie ermahnen, mann solle allen Wollüsten entsagen, die Armuth als den grösten Schatz empfan-

fangen, die Schande den Ehren vorziehen, sich untereinander wie Brüder lieben, und an seinen Feinden sich nicht anders als durch Lieb und Wohlthaten rächen. So predigen die Aposteln in der ganzen Welt, und mann glaubt ihnen: mann reisset die Götzenbilder nieder, mann bettet das Kreutz Christi an, mann unterwirft sich seinem Gesetz. Und das thun nicht allein einfältige Weiber, arme Taglöhner, gemeine Handwerker und Bürger, sondern auch die Redner, die Weltweisen, die Rathsherrn, die Bürgermeister, die Kriegs-Obriste, die Reichsverwalter, die Fürsten und Könige selbsten. Und sie thun es, nachdem sie die schändlichste Lastern auf den Altäre wie Gottheiten von Kindheit an verehrt, obschon die Lehre, die sie annehmen, fremd, bis dahin unerhört, und ihren Gebräuchen stracks zuwider laufet: ohnerachtet des Elends, Galgen, Schwerd, und allerley Tormenten, womit mann sie bedrohet. Und diese Veränderung ware allgemein, und hat sich fast so geschwind, wie das Licht durch die ganze Welt verbreitet. Welches Wunder! haben denn auch die Menschen vor sich etwas dergleichen nur denken, will geschweichen, unternehmen und ausführen können? o nein! ein Werk Gottes ist dieses gewesen: Gottes sage ich, der allein die Frechheit durch Demuth, die Arglist durch Einfalt, die Reiche durch Arme,

die

die Stolze durch Unedle, die Weltweise durch Idioten besiegen kann: der das menschliche Herz besiegen kann; der das menschliche Herz zu seinen Händen hat, und selbes, wohin Er will, lenken und biegen kann, ohne dessen Freyheit einen Zwang zu thun.

Christen merket doch auf! die alte Heiden loben als ihre fürtreflichste Sittenlehrer den Socrates, den Plato, den Aristoteles, den Cicero und Seneca. Sie haben recht; denn mann wird kaum andere finden, die schöner und bündiger von Gott als dem Urweesen aller Dinge geschrieben haben. Was haben aber diese durch ihre Gelehrtheit und Beredsamkeit ausgerichtet? es kann nicht einmahl ein einziges Dörflein nahmhaft gemacht werden, welches auf ihr Zureden den Götzendienst verlassen, und den alleinigen wahren Gott verehrt habe; und doch ist dieses eine Wahrheit, welche die Natur selbst einem jeden in das Herz hat eingeschrieben. Urtheile mann anjetzo, ob sie sich durch ihr Ansehen und Zusprechen einen Beyfall würden erworben haben; wenn sie solche Geheimnüssen, die über alle menschliche Vernunft weit erhaben sind, vorgetragen, und noch über das sich und ihren Anhängern die Gefahr zugezogen hätten, verfolgt und getödet zu werden? Moyses ware ein Wundermann, auf dessen Befehl die ganze Natur gehorsamen muste: Er bekame auf dem Berg

Sinai unter Donneren und Krachen ein Gesetz von Gott selbsten, ein Gesetz, welches leicht und aller Vernunft gemäß ware: dieses Gesetz zu erfüllen, hatten die Juden 40. ganzer Jahren hindurch täglich neue Antriebe, durch Wunderwerke, so täglich vor ihren Augen geschehen, durch das gespaltete Meer, durch das Himmelbrod; durch das Wasser, so ihnen aus den Felsen hervorgeströmet; durch die Wolken, so sie bey Tag gegen die Hitz bedeckte; durch die Feuersäule, so sie bey Nacht erleuchtete, u. s. w. Was hatten aber dennoch **Moyses** und seine Nachfolger zu schaffen, das Volk bey dem Gesetz zu erhalten? und doch haben sie mit all ihrem Schweis nicht verhinderen können, daß nicht die Hebräer von ihrem Gott abwichen, und durch den Umgang mit den Abgötterer, selbst sich zur Abgötterey verführen lassen. **Mahomet** (wenn ich doch mich nicht schämen muß, dieses unflätigen Betrügers nochmahlen zu gedenken) **Mahomet** hat freylich seine Religion in einigen Landschaften gar geschwind eingeführt. Ist das aber zu bewunderen? bey dieser Religion ware alles reitzend, alles fleischlich und irdisch: die verderbte Natur gabe sich keine Mühe, ihr zu widerstehen: die Begierlichkeiten, die Unwissenheit und Lasterfreyheit konnten ohnschwer viehische Menschen anlocken. Und doch würden diese schlechten Fortgang des Alcorans hervorgebracht haben,

den, wenn nicht der Betrüger sich durch Gewalt der Waffen fürchterlich gemacht, und die Soldaten als seine Glaubensprediger überall vorangeschickt hätte. Mann siehet nebst diesem auch die abscheulichste Früchten, so aus der Lehr dieses falschen Propheten entstanden. **Africa** und **Griechenland**, solang sie noch dem Gesetz **Christi** gehorsam waren, waren die glückseligste Provinzen, in welchen alle Künsten, Wissenschaften und Tugenden auf das Schönste blüheten, von der Zeit aber, da sie unter dem Türkenjoch seufzen, wird mann nicht leicht dümmere, ungelehrtere und grausamere Leuth antreffen, als eben in **Africa** und **Griechenland**. Und was das Verwunderlichste ist, so hätte mann, weil **Mahomet** einem jeden Mann mehrere Weiber zulässet, nichts anders erwarten sollen, als daß diese Länder würden mit der Zeit am meisten bevölkert werden; und doch hat mann erfahren, daß die Zahl der Innwohner allzeit mehr und mehr abgenommen. Allein in Egypten hat ehedessen **Pomponius Mela** 20000. Städte gezehlt; und jetzt finden sich daselbst, wie **Leo** der Africaner bezeugt, nicht mehr als 20. Eben dieser **Leo** ein Heid und Augenzeug muß sogar auch kleine Flecken mitrechnen, um 40. Städt in **Africa** zusammen zu bringen, da doch **Beda** 430. Städt zehlet, aus denen Heinrich ein Arianischer König die

Bischöf

Bischöf verjagt hat. Die nemliche Beschaffenheit hat es auch mit Griechenland und jenem Theil des Asien, wo sich der Ottomannische Thron niedergelassen; so zwar, daß es unter den Türken selbst zu einem Sprüchwort geworden: wo einmahl das Pferd des türkischen Kaysers gestanden, da wächst nichts mehr.

Haltet anjetzo dargegen, wenn es euch gefällig, die christliche Religion, die Heiligkeit ihrer Sittenlehre, die Hoheit ihrer Geheimnüssen; ihre Gebott, womit sie die Vortheile des Fleisches bestreitet: ihr Ziel und End, welches in Besitz und Genuß des unendlichen Gutes bestehet: ihre Heilsmittel, welche sie durch genadenvolle Sacramenten anbietet; ihre Aposteln, welche ungeschliessene und ihrer Nation wegen verhaßte Männer gewesen, den damahligen Zustand der Welt, welche durchgehends in Abgötteren und allerley Lastern tief versenkt lage: die Mittel, welche unschicklich und zum Theil gar widersinnig gewesen; indem sie Armuth, Demuth, ewige Keuschheit anrühmet: die Hindernüssen, so ihr die Lasterschriften der Gelehrten, und die böse Vorurtheil der Ungelehrten in Weeg gelegt: die Verfolgungen, die ihre Prediger sowohl, als ihre Lehrjünger überall begleidet: ihre erstaunliche Fortpflanzung, da

sie

sie aus dem Blut der Martyrer ihr gröstes Wachsthum bekommen: ihre Früchten, da sie allzeit und überall die tugendsamste geschickteste und gelehrteste Männer der Welt gegeben, und an allen Orten Ordnung, Fried und Einigkeit gestiftet: ihre Dauer, da ihr schon über 1700. Jahren keine Höllenmacht durch allerhand Anfälle. Spaltungen und Ketzereyen bishieher etwas abgewinnen können. Und wenn ihr alles dieses auf einen Haufen zusammengebracht; alsdenn bietet allen Freydenkern den Trotz; berufet sie zum Richterstuhl der Vernunft; fraget, ob sie den Finger Gottes nicht handgreiflich wahrnehmen? sie werden vielleicht kahle und ungereimte Ausflüchten suchen, und anstatt zu antworten; euch nach ihrer Gewohnheit mit Spöttlen abweisen: es wird ihnen aber ihr Gewissen widersprechen. Die Wahrheit ist zu klar; sie können ihr nicht widerstehen: sie müssen im Herzen erkennen, was sie aus Bosheit nicht mit dem Mund bekennen wollen.

Die Aposteln haben also die Wahrheit gepredigt; weilen diese allein im Stand ist, so grose Wunder zu würken. **Christus** ist folgsam wahrhaft von den Todten erstanden; und mithin der Eingebohrne Sohn Gottes, für welchen Er sich allzeit ausgegeben. Die

se letztere Folge ist so natürlich, als daß es seye, als ob die Sonn scheinet. Wer daran zweiflet, muß zulassen, daß entweder ein todter Mensch durch eigene Kräften aus seinem Grab aufstehen, oder daß Gott einen Menschen von den Todten auferwecken könne, in solchen Umständen, wo diese Erweckung den Betrug, den jener im Leben gespielet, gleichsam das letzte Petschaft aufdruckte. Es ist aber beydes ohnmöglich: ohnmöglich daß ein todter Mensch ihm selber das Leben wieder geben könne, weilen dieses eine würkliche That ist, welches das Leben voransetzet. Ohnmöglich, daß Gott ein Wunder, und zwar das gröste Wunder, wie die Auferweckung eines Todten ist, würken könne, wenn es auf Bestätigung eines Betrugs angesehen ist. Dieses hat noch Niemand anstreiten können: selbst die Juden haben darinn keine Schwierigkeit gemacht: sie sagten nur, weilen sie sich nicht anders zu helfen wusten, **Christus** seye entweder nicht wahrhaft gestorben, oder niemahl auferstanden. Nach dem Todte liessen sie sein Grab sorgfältigst verwahren; damit mann nicht (wie sie vorgaben) den Leib bey Nacht hinweg tragen, und darauf unter das Volk ausstreuen möge, er seye auferstanden; denn sonsten würde das Uebel weit ärger werden, und, da mann Ihn zeithero nur für einen Prophe-

sen gehalten, würde mann an seiner Gottheit nicht mehr zweiflen.

Hat es nun aber seine Richtigkeit, daß **Christus** der Eingebohrne Sohn Gottes seye; so ist die Religion, so Er gestiftet, göttlich; mithin die wahre Religion: und weilen Gott als die unfehlbare Wahrheit niemahl irren und betrügen kann, so muß auch nothwendig alles wahr seyn, was Er uns durch selbe geoffenbaret. Was zauderen wir denn, wenn in dieser Religion Sachen vorkommen, die wir nicht begreifen? ist denn nicht schon überflüßig genug, daß Gott geredet habe? wenn Gott redet, muß der Mensch schweigen, und aus Ehrfurcht dieser höchsten Majestät sich und seinen Verstand gefangen geben. Lasset denn die Gottlose schwätzen und niederschreiben, was sie wollen; sie werden die Wahrheit nicht überwältigen: unsere Religion ist auf einen Felsen gebauet, und an diesem Felsen müssen sie ihre stolze Köpf zerschmetteren.

Orthopistus. Wie gefällt euch diese Predig?

Alidophilus. Diese Predig ist ein Meisterstück: mann kann darinn nicht das geringste mit Vernunft ausstellen; doch dieses einzige mißfället mir, daß der Prediger sich nur bey der Bekehrung der Welt aufgehalten, da es doch mehrere Beweisthümer

giebt,

giebt, die eben so überzeugend sind, als jener.

Orthopistus. Ihr habt recht: es muß aber doch und kann auch ein Prediger nicht allzeit alles auf einmahl sagen. Ein einziger Beweis ist schon hinlänglich, die Wahrheit aufzudecken; weilen, was bewiesen wird, ohnmöglich falsch seyn kann. Ich weis, mann kann die Wahrheit der christlichen Religion auch unwidersprechlich darthun, **aus den Prophezeyhungen** des alten Bunds, welche alle in dem neuen in der Person **Christi** erfüllet worden; wie es leicht zu sehen, wenn mann die Evangelisten mit den Propheten vergleichet. **Aus dem Zustand der Juden**, welche wegen verübtem Gottesmord, wie von ihnen vorhergesagt worden, durch die ganze Welt zerstreuet, ohne Priester, ohne Tempel, ohne Opfer, ohne Gerichtsbarkeit, ohne Ansehen, überall verhasset, in Kummer und Elend schmachten müssen. **Aus den Wunderwerken**, die so vielfältig zur Bekräftigung der christlichen Wahrheit im Angesicht vieler Menschen an allen Orten geschehen sind, und von solchen Männern erzehlt werden, deren Tugend und Gelehrtheit durch ihre Schriften der ganzen Welt bekannt sind: wobey dieses zu bemerken, daß unsere Wunderwerk auch von Heiden eingestanden worden, wiewohl sie selbe

der Zauberkunst (welches den Freydenkern ein sinnleeres Wort ist) zugeschrieben. **Aus dem unglücklichen Ausgang aller derjenigen, welche die Kirch Christi verfolget.** In den ersten 3. Jahrhundert haben 18. Kayser regiert, die alle Grausamkeit aufgebotten, um das Christenthum auszurotten. Aus diesen hat kein einziger einen sanften und natürlichen Todt gehabt: 5. sind zwar nicht gewaltsam, doch eines sehr armseeligen Todes gestorben: 4. sind an ihnen selbst Mörder geworden: die 9. übrige sind durch fremde Gewaltthätigkeit umgekommen; unter welchen Julianus von einer geheimen Hand einen so gewaltigen Streich empfangen, daß er aus Raserey sein eigenes Blut gegen Himmel geworfen, und **Christum** als seinen Obsieger, noch sterbend gelästert, den er im Leben als seinen Herrn nicht erkennen wollen. Nicht besser ist es ergangen allen Arianischen und bilderstürmerischen Tyrannen, und schier allen Kirchenfeinden in Orient. Noch mehr: in den Kirchengeschichten findet mann, daß durchgehends die Fürsten desto glück- oder unglückseeliger gewesen, je mehr sie die christliche Religion geschützt, oder gedrückt haben: daß **Theodosius** der jüngere, **Arcadius**, **Justinus**, **Justinianus**, **Mauritius**, **Heraclius** und noch viele andere mehr wechselsweis bald eine glorreiche, bald eine bedrängte

Regierung gehabt, weilen sie der Kirche nicht allzeit treu geblieben: daß alle griechische Kayser, nachdem sie sich von der Kirche abgetrennt, entweder in die Dienstbarkeit der Türken geschleppt, oder verrathen und umgebracht worden, oder doch ihr Leben in lauter Elend zugebracht haben; bis endlich **Constantinus** der letztere das Trauerspiel zu Constantinopel in seiner Residenzstadt unter der Pfort mit seinem Todt beschlossen. Was die Urheber der Ketzereyen betrift, weis mann ebenfalls, daß kein einziger eines ruhigen Tods gestorben, wovon **Epiphanius**, **Baronius**, **Bellarminus**, **Bolsacus** und andere weitläuftig schreiben. Hieraus siehet mann, daß Gott, gleichwie er die christliche Religion gestiftet, also auch selbe allzeit beschütze und vertheidiget.

Alidophilus. Es werden aber vielleicht die Freydenkere sagen; es seye alles dieses nur zufälliger weis geschehen; sonderlich da bekannt, daß auch unter uns Catholischen Heilige gewesen, die nicht viel glückseeliger gestorben.

Orthopistus. Dieses kann nur einem tollsinnigen Schwätzer einfallen. Was von Ohngefehr geschiehet, geschiehet selten: nun ware es aber bey den Kirchenfeinden etwas ganz gewöhnliches, daß sie bey ihrer Tyranney nicht viel Glück gehabt, und mehrentheils ihr Leben unglückseelig beschlossen. Dahero

hat sich die christliche Welt nicht genug verwunderen können, daß Elisabeth die Königinn in England 44. Jahren lang ruhig regiert hat, da sie doch wegen vielem Unheil, so sie durch ihre Grausamkeit bey ihren Unterthanen gestiftet, wohl würdig gewesen, gleich einer Jezabel von dem Fenster herabgestürzt, und von Hunden zerrissen zu werden. Es ist wahr, daß auch Heilige eines gähen, oder gewaltsamen, oder dem Schein nach unglückseeligen Todes gestorben; doch ist dieses sehr selten geschehen; ist auch keiner dadurch, wie die Gottlose, in Verzweiflung und Raserey gerathen; sondern sie haben vielmehr eine heldenmüthige Gedult ausgeübt, und sind durch das Feuer der Trübseeligkeit, wie das Gold, noch mehr gereiniget, da jene, wie die Spreu darinn verzehrt worden. Daß also hin und wider ein Heiliger dem Anschein nach armseelig, ein Kirchenfeind aber glückseelig gewesen; dieses ist nicht wider, sondern gemäs der Vorsichtigkeit Gottes, welcher allzeit vor seine Religion wacht. Ueber das hat auch Gott gleich nach ihrem Todt ihre Seeligkeit der Welt bekannt gemacht; da Er sie entweder durch Wunderwerke verherrlichet, oder diejenige begnadiget hat, die um ihre Fürbitt mit Vertrauen angeflehet. Er verhängt beydes, damit nemlich, wie schon gemeldet, den Heiligen ihr Glaube zu gröserer Ehr und Verdienst

gereiche; die Gottlose aber lernen mögen, daß die gröste Straf für das andere Leben aufbehalten werde.

Siebentes Gespräch.

Von den Klagen, welche die Freygeister wider die christliche Religion führen.

Orthopistus.

Die Freydenkere sind niemahl beredsamer oder geschwätziger, als wenn sie bey ihres Gleichen oder Einfältigen, so sie zu verführen suchen, die Red von der christlichen Religion vorkommt: sie spöttlen alsdenn und klagen, nicht anderst, als wenn sie allein allen Witz und Verstand besäßen, die übrige Menschen aber nur von pöbelhaften Vorurtheilen betäubet wären. Sie spöttlen über die heiligste Andachtsübungen, die in der Kirche Christi allzeit üblich gewesen: sie klagen wider die Lehr Christi, welche schon in das achtzehen-

zehende Jahrhundert bey allen Anfällen die Prob ausgestanden. Durch das Spöttlen verrathen sie ihr boshaftes Herz, und zeigen öffentlich, daß sie sich gegen den höchsten Gott selbst empören, gleich jenem, der unverschämt hat sagen dürfen: ich will nicht dienen. Sie sind deswegen keiner weiteren Widerlegung würdig, weil Gott, von dem wir alles haben, nebst der inneren auch eine äusserliche Verehrung gebührt, und in Ansehung seiner höchsten Majestät keine Verdemüthigung zu gros seyn kann. Die Klagen, womit sie gegen die Lehr Christi losziehen, sind alle abgeschmackt und boshaft: die meiste den alten Heiden abgeborgt, und schon längstens von heiligen Vättern abgefertiget: wenig so beschaffen, daß nicht auch ein Kind, so in der christlichen Lehr etwas besser unterrichtet, selbe beantworten könne. Wir wollen hier die Fürnehmste auslesen, und durch die Musterung paßiren lassen.

Alidophilus. Ich meyne aber nicht, daß dieses nothwendig seye: die christliche Religion kommt ja von Gott her; mithin kann mann wider selbe nichts mit Vernunft einwenden: oder soll mann vielleicht zweiflen, ob das recht oder wahr seye, was Gott gebotten oder geoffenbart hat? ich bleibe bey dem, was der geistreiche Prediger gesagt hat: wenn Gott redet, muß der Mensch schweigen.

Orthopistus. Und ich wiederhole, was ich schon einmahl gesagt: wenn die Freydenkere gelehrig wären, und die Wahrheit liebten; alsdenn wäre freylich hiemit schon alles abgemacht. Allein diese Bößwichte sind in geistlichen Sachen gar zu dumm: in weltlichen Geschäften gebrauchen sie noch Vernunft; Sachen aber, so Gott betreffen, wollen sie nach dem Fleische und ihrer Sinnlichkeit beurtheilen. Will mann ihnen also einen heilsamen Streich versetzen; so ist nothwendig, sie Fuß vor Fuß zu begleiden, und ihnen alle Schritt streitig zu machen.

Erste Klag.

Die Schrift ist an vielen Orten dunkel und schwer zu verstehen: hieraus sind viele Irrthümer und Ketzereyen entstanden, die doch Gott vorgesehen und durch klärere Ausdrücke leicht verhinderen können.

Antwort. Es ist wahr, daß die Schrift hin und wider dunkel sey: es ist wahr, daß aus dieser Dunkelheit sich Ketzereyen erhoben: es ist auch wahr, daß Gott selbe vorgese-

gesehen, und verhinderen können. Was will mann aber hieraus folgeren? soll Gott vielleicht ungerecht gethan haben, daß Er sich nicht überall ganz und gar geoffenbart habe? es ist eine besondere Gnade, daß sich Gott würdiget zu uns zu reden: stehet es aber nicht in seiner freyen Willkühr, wie Er reden wolle? dunkel oder klar, durch Figuren und Gleichnüsse, oder durch deutliche Ausdrücke, unter einem Nebel oder im hellen Licht? Fürsten sind Amtshalber schuldig, die gemeine Sicherheit durch Gesetze und Verordnungen zu schützen: es sind aber diese nicht allzeit so deutlich abgefasset, daß sie ein jeder für sich und ohne Erklärung verstehen kann: und doch wird dieses dem Landesfürsten nicht verüblet. Warum soll es denn ein Fehler der Vorsicht seyn, daß Gott nicht allzeit seinen Willen klar ausgedrückt? Ketzereyen läßt Gott aus besonderer Vorsichtigkeit zu; weil Er will, daß seine Kirche geprüft, und durch diese Todtbringende Winde die Spreu von dem Waitzen hinweggewehet werde.

Alidophilus. Ja diese Klag wäre vielleicht erheblich, wenn nicht Gott bey der Dunkelheit auch ein sicheres Mittel sich festzuhalten gegeben hätte. Er hat aber an seiner Kirch einen ohnfehlbaren Dolmetscher aufgestellt: dieser stehet Er immerfort bey; und wir sind hierdurch gegen allen Irrthum gesichert, so

 lang

lang wir derselben Gehorsam leisten. Hier gehet alles ordentlich und nach den Regeln einer untrüglichen Weisheit zu: geschiehet es, daß das Wort Gottes zweydeutig spreche; alsdenn tretten die Bischöf und der Pabste zusammen, durchsuchen die Schriften der Vätter, und Aussprüche der Concilien: mann votirt hierauf und fasset den Schluß ab nach Wahrheit der Stimmen. Hier muß nun die Vorsicht Gottes, nach seinem Versprechen, die Sache also veranstalten, daß kein Ausspruch seinem Wort zuwider geschehe; weil sonsten die Pforten der Höllen seine Kirche überwältigen würden. Es ist also bey den Rechtglaubigen niemahl Gefahr, irrzugehen: die allein tappen in Finsternüssen herum, welche aus Hochmuth dem Urtheil der Kirche sich nicht unterwerfen wollen.

Orthopistus. Eben diese Dunkelheit bringt auch viele Vortheile mit sich, die wir mit Stillschweigen nicht umgehen dürfen. Erstlich dienet sie Gott, seine heiligste Absichten auszuführen: denn da Gott seine Glaubenswahrheiten der Welt geoffenbaret, hat Er seine Barmherzigkeit gegen die Demüthige, und zugleich seine Gerechtigkeit gegen die Stolze ausüben wollen. Zu diesem Ziel und End hat Er die Schrift unter einem Schleyer verhüllet, nnd das Licht mit einigen Finsternüssen vermischet: hiebey aber belohnet Er den

Glau-

Glauben der Frommen, da Er sie erleuchtet; und strafet die Hartnäckigkeit der Gottlosen, da Er sie in Finsternüssen stecken, und geschehen läst, daß sie sich durch eigene Vernunftschlüsse verirren. Ein schönes Sinnbild hievon ware jene Wolke, die dem auserwehlten Volk den Weeg zum Gelobten Land gezeigt hat: diese ware nur auf einer Seiten helle, um die Israeliten zu erleuchten, auf der anderen aber finster, um die Egyptier zu verdunklen. **Zum anderen ist diese Dunkelheit nothwendig, in der Kirch zwischen Obrigkeit und Unterthanen gebührende Ordnung zu erhalten.** Gewißlich wenn der Glaub von allen Beschwernüssen frey wäre; wenn in der heiligen Schrift alles aufgeklärt, nichts verblümtes, nichts zweydeutiges zu finden wäre, und folgsam ein jeder selbe verstehen und auslegen könnte; würden wohl die Lehrer, die Gott gesetzt, unnütz und überflüßig seyn. Jetzt aber da nicht selten Sprüche darinn vorkommen, die dunkel, und deswegen einer Auslegung bedürfen; diese aber zu machen nicht alle berechtiget sind, sondern aus Verordnung Gottes nur geistlichen Oberhirten zukommt; müssen die Unterthanen, wenn sie sicher darinn gehen wollen, bey jenen Hülfe suchen, ihre Aussprüche anhören, und selben sich mit Demuth unterwerfen. Und hiemit bleibt also die Ordnung, und die Kirche ein

wohl eingerichteter Schaafstall, worüber die Priester als Seelenhirten zu wachen schuldig sind. Fürs dritte ist die Dunkelheit der Schrift auch einem jeden Rechtglaubigen nützlich. Denn er erlernt daraus, über über unbegreifliche Geheimnüssen nicht zu erstaunen: er siehet, daß er nicht gehalten sey, alle Beschwernüssen, die mann über die Glaubenswahrheiten machen kann, aufzulösen: er erkennt, daß Licht und Finsternüssen bey Gott in gleicher Ordnung stehen, und wegen jenem hält er diese in gleicher Ehre; er erinneret sich seiner Schwachheit, und findet dabey genugsame Beweise, auch jene zu überzeugen, welche die Wahrheit aufrichtig suchen: er läst sich durch die Einwürfe der Gottlosen nicht beunruhigen, weilen er zum voraus weis, daß sie nur mit Blendwerk umgehen. Uebrigens gereichet es ihm allzeit zum grösten Trost, wenn er durch fleißiges und andächtiges Nachsinnen die in göttlicher Schrift verborgene Geheimnüssen ergründet; verliehret aber niemahl etwas, wenn er im dunklen bleibt; weil er Gelegenheit hat, sich zu verdemüthigen und durch blinden Glauben seine Verdiensten zu vermehren.

Zweyte Klag.

Die heilige Schrift enthält viele Fehler und Unwahrheiten, und widerspricht ihr zuweilen selbst.

Antwort: Es ist falsch, daß die Schrift fehlerhaft sey. Fehler, die ein Buch unwehrt machen, müssen selbem eigen seyn, und nicht aus Uebersehen dessen, so es abgeschrieben oder nachgedruckt; sondern aus Nachläßigkeit oder Unwissenheit desjenigen, so dasselbe verfasset, herkommen. Nun kann mann freylich nicht in Abrede stellen, daß die heilige Schrift, ohnerachtet aller Sorgfallt, welche die Kirche vorgekehrt, durch Druck- und Schreib-Fehler oft verunstaltet worden: nichts destoweniger wird doch hierdurch ihr Ansehen nicht heruntergesetzt: will mann derselben Fehler anschreiben; so muß sie betrachtet werden, wie sie aus der Feder ihrer Verfasser gekommen. Da können aber die Freydenkere lesen, blätteren, nachschlagen, so lang sie wollen; werden sie doch niemahlen einen wesentlichen Fehler entdecken, einen Fehler, der dem Glauben, den guten Sitten, der gesunden Vernunft, oder den Geschichten widerstrebe. Es haben sich zwar einige aus ihnen die Mühe gegeben, und mehrere Stellen sowohl aus dem alten als neuen Bund zusammen geschrieben, die sie als irrig

irrig und mangelhaft der Einfalt vorgelegt: mann muß aber wissen, daß sie selbe entweder mehrentheils verfälscht oder verstimmlet haben: und wenn sie auch solche aufrichtig angezogen, dennoch selben einen ganz andern Sinn gegeben, als sie in Verbindung mit anderen haben.

Es ist falsch, daß die Schrift Lügen oder Unwahrheiten in sich enthalte. Sie erzehlt zwar einige Lügen, die aber von anderen geschehen, und von ihr niemahl gutgeheissen werden: niemahl findet mann etwas lügenhaftes, wenn sie, so zu sagen, aus eigenem Munde redet. Was die Gottlose darwider einstreuen, ist nichts als ein hirnloses Geschwätz: ich mache die Probe davon durch einige Stellen, die sie als unwahrhaft angeben. **Gott hat im Anfang das Paradeiß erschaffen**; daß es aber jetzt nirgendwo zu finden; kommt daher, weilen es durch den Sündfluß verwüstet worden. **Der Baum, wovon Adam gegessen, ist nicht darum der Baum der Wissenschaft genennt worden,** als wenn er die Kraft gehabt hätte, den Menschen zu einer Erkanntnüß zu bringen; sondern weil nach dem Genuß seiner Frucht geschehen, daß der Mensch seine Gemüthsaugen aufgethan, und die Schwere seines Verbrechens erkennt hat.

Eine Schlang und eine Eselin haben einmahl geredet; aber jene durch den Teuffel, diese durch einen Engel. Der Schlang ist das Kriechen allzeit natürlich gewesen; jedoch muß anjetzo dieses Kriechen den Menschen seines schändlichen Falles erinneren, und darinn bestehet die Straf, zu welcher jene verdammt worden. Isaias hat dem König Ezechiä, den Todt; Jonas aber der Stadt Ninive den Untergang angedrohet; doch ist keines von beyden geschehen, weilen sowohl der König, als die Niniviter sich zu Gott gewendet, und Barmherzigkeit erlangt haben. Micheas hat dem König Achab einen glücklichen Feldzug vorgesagt, aber nur spottweis, zur Straf, weilen er sich vorher zu falschen Propheten gewendet, und nicht die Wahrheit, sondern nur, was ihm gefällig, zu hören verlangte. Christus hat auch als Mensch den letzten Gerichtstag gewust; doch läugnete Er dieses, weil Er als ein Gesandter seines himmlischen Vatters Befehl hatte, selben nicht bekannt zu machen. Ein anderes mahl sagte Er zu seinen Aposteln, daß Er nicht Sinns wäre, nach Jerusalem zu reisen; und zoge doch dahin, aber heimlich und mit keinem Gepräng, wie es seine Jünger verlangten. Sehet mein lieber *Alidophile*, so leicht hebt mann

mann die Unwahrheiten, welche die Freydenkere der Schrift andichten.

Es ist falsch, daß die Schrift ihr jemahl widerspreche. Diese Falschheit haben die heilige Vätter und Schriftsteller genugsam dargethan; indem sie alle scheinbare Widersprüche vollkommen aufgelöst, und dadurch gezeigt, daß mann den Verstand der Schrift nicht im blosen Wörterklang, sondern in dem Zusammenhang der Sachen, welche darinn vorkommen, zu suchen habe. Und obwohl auch ein und andere Schwierigkeit nicht gänzlich gehoben zu seyn scheinet; so ist doch schon alles so beleuchtet, daß mann keine Ursache hat, sich darüber zu beunruhigen. Nicht ein jeder ist darzu aufgestellt, die Schrift auszulegen: hierzu wird Tugend und Gottesgelehrtheit erforderet: wo diese abgehen, wird mann leicht durch äusserlichen Schein betrogen, und auf Irrweege abgeleitet. **Der blose Buchstab tödet**, sagt der Apostel, **der Geist ist es, der lebendig macht**, und der Schrift jene Gestalt giebt, welche Gott mit Fleis darinn verborgen. Lese mann mit Demuth und Glauben; und wenn mann nichts destoweniger etwas dem Schein nach widersprechendes entdecket; so befrage mann sich bey denen, welchen Gott diesen Schatz hat anvertrauet. Eine entsetzliche Hoffart ist es,

daß

daß Freydenkere sich als Dolmetscher einer Sprache aufwerfen, die sie doch niemahl erlernt, und wegen ihren Lastern nicht einmahl fähig sind zu verstehen.

Alidophilus. Es ist aber doch zu bewunderen, daß es im Wort Gottes so viele Schwierigkeiten, und obschon nicht wahrhafte, doch scheinbare Widersprüche gebe. Woher kommt doch dieses?

Orthopistus. Es kommt hauptsächlich aus zwey Ursachen her, deren die erste sich auf Gott, die andere auf die Menschen beziehet. Gott hat hiebey das Absehen, sein heiliges Wort bey gebührendem Ansehen zu erhalten; weil mann sonst gern verachtet, was leicht zu fassen: von seinen Evangelisten allen Verdacht abzulehnen, als wenn sie sich miteinander zum Schreiben verabredet, oder einer allein alles erdichtet hätte: den Demüthigen Gelegenheit zu machen, durch gottseeliges Nachsinnen sich nützlich zu beschäftigen; den Hoffärtigen ihre Blödigkeit zu erkennen. In Rücksicht auf die Menschen hat es nicht anders seyn können: ehedessen waren die Leuth nicht so gesittet, wie anjetzo: zur Zeit, da die heilige Schrift ans Tagelicht gekommen, hatten die Leuth noch gute Kundschaft von jenen Geschichten, die darinn erzehlt werden, aber uns unbekannt sind. Selbst die Sprachen sind sehr

unter-

unterschieden; waren auch damahlen nicht so beschaffen, wie jetzt, und hat allzeit eine jede ihre besondere Manieren und Ausdrück gehabt; daß also ohnmöglich die Uebersetzungen mit dem Grundtext vollkommen übereinstimmen können. Und dergleichen Schwierigkeiten ereignen sich ja fast allemahl, so oft ein altes Werk neu aufgelegt oder übersetzt wird, wie es jene erfahren, so z. E. den Cicero, oder den Horatius umdrucken, oder Anmerkungen darüber machen wollen.

Dritte Klag.

Die christliche Religion hat viele Geheimnüssen, die der Vernunft zuwider sind.

Antwort: Welche diesen Einwurf machen, verstehen die Wort nicht, und machen keinen Unterschied zwischen dem, was über, und was wider die Vernunft. Sagen es seye etwas über die Vernunft, heist so viel, als mann sehe nicht, warum die Sach sich also verhalte, oder sie seye uns Menschen unbegreiflich. Wer aber behauptet, die Sach seye wider die Vernunft, der muß darinn einen klaren Widerspruch entdeckt haben, so daß der Gegenstand, von dem die Rede ist, weder von Menschen, weder

der von einem höheren Verstand könne gegründet werden. Was also die Vernunft überschreitet, kann wahr oder falsch seyn; was aber derselben widerstrebt, muß nothwendig falsch seyn. Nun gestehen wir aber gern ein, daß wir nicht im Stande sind, die Geheimnüssen unseres Glaubens zu begreiffen: daß aber selbe einen klaren Widerspruch in sich enthalten, dieses ist, was die Väter der Kirch, und wir mit ihnen wider die Unglaubige jederzeit verneinen. Zeigen uns denn die Freydenkere, weil sie doch so hoch erleuchtet seyn wollen, zeigen sie einen Widerspruch in jenen Geheimnüssen, die sie spöttlich anfeinden: zeigen sie, wenn sie können, eine Ohnmöglichkeit, daß ein unendlich vollkommenes Weesen in drey Personen bestehe; daß Gott die menschliche Natur annehme, und in derselben leyde und sterbe: daß ein Vermenschter Gott sich unter kleinen Brodsgestalten verberge. Zeigen sie dieses, aber ohne jene Begriffe, die wir von erschaffenen und natürlichen Dingen haben; denn diese reichen nicht bis zu der Weesenheit Gottes, und stehen folgsam derselben nicht entgegen. Die Gründe, so hieher taugen, müssen nothwendig aus der Natur Gottes und seinen Vollkommenheiten hergenommen werden. Da wir aber hievon eine nur gar zu dunkle und eingeschränkte

Erkäntnuß haben; wie kann mann daraus auf die Geheimnüssen schliessen, daß sie ohnmöglich seyen? Ja aus dem, was wir von Gott wissen, können wir vielmehr das Gegentheil folgeren, z. E. Gott hat die Welt aus Nichts gemacht, so kann Er dann auch sich unter fremde Gestalten verhüllen; weilen die Vernunft mehr Schwierigkeit in jenem, als in diesem findet.

Wollen sich die Unglaubige hier auf bekannte Grundwahrheiten beruffen, und vorgeben, diese widerstreben unseren Geheimnüssen: so muß mann ihnen antworten, es seyen wenige Grundwahrheiten, die so allgemein, daß sie auf alle sowohl natürliche als übernatürliche Dinge passen. Die meiste gründen sich auf besondere Begriffe, die wir aus eigenen Sachen geschöpft; mithin können sie nicht weiter angebracht werden, als sich die Natur und ihre gewöhnliche Ordnung erstreckt. Weiter gehen ist unvernünftig, und so viel, als durch vernünftlen sich über die Vernunft selbst erheben. Behaupten sie, daß die Beschwernüssen, die bey den Geheimnüssen sich äusseren, durch keine Vernunft können aufgelöst werden; so lassen wir zu, daß dieses nicht allzeit thunlich, so lang die Vernunft ihr selber überlassen, nur bey niederen Begriffen stillstehet; wir gestehen auch, daß wir die Falsch-

heit

heit der gegentheilichen Gründen nicht allzeit klar beweisen können; wir probiren aber doch, daß sie die Wahrheit der Geheimnüssen nicht umstossen; daß die Geheimnüssen zu einer höheren Spur gehören, und über natürliche Gegensätz weit erhaben sind; daß wir von ihrem Daseyn durch göttliche Zeugnüß gesichert seyen, obschon wir nicht verstehen, wie und warum sie sind. Vor Ungelehrte ist es schon genug, daß sie alle Einwendungen als Trügereyen sicher verachten können; indem sie von der Wahrheit ihrer Religion überzeugt sind, und wohl wissen, daß uns die Vernunft, nicht aber Gott betrügen könne.

Doch ich will diesen Einwurf noch kläer entwicklen Es ist unter den Weltweisen ausgemacht. 1. Daß die äusserliche Sinnen, die Vernunft, und die Offenbarung Gottes drey Hauptquelleu sind, woraus alle Wahrheiten hergeleitet werden. 2. Daß unter diesen dem Ansehen Gottes der erste Platz gebühre; die Gewißheit aber, so die Vernunft hervorbringt, weit stärker sey, als jene, die aus dem Zeugnüß der Sinnen entstehet. 3. Daß im Fall die niedere einer mehr erhabenen Lehr zu widersprechen scheinet, mann allzeit ehender dieser, als jener beypflichten müsse: also giebt mann dem Urtheil der Sinnen kein Gehör, wenn die

 Ver-

Vernunft das Gegentheil beweiset. Gesetzt denn, daß einige Glaubenswahrheiten der Vernunft widersprechen; so muß mann mehr Gott glauben, als sich selber.

Vierte Klag.

In der christlichen Religion kommen viele Glaubenswahrheiten vor, die unbegreiflich sind.

Antwort. Aber doch nicht unglaublich; denn die Beweise, daß sie von Gott der ewigen Wahrheit geoffenbart worden, sind so handgreiflich, daß mann ohne sich freywillig zu verblenden, ihre Wahrheit nicht in Zweifel ziehen kann. Die Prophezeyhungen, welche in der christlichen Religion erfüllt worden; die Wunderwerke, so zur Bekräftigung derselben geschehen; der Beyfall, welchen sie in der ganzen Welt bey Gelehrten und Ungelehrten gefunden; die Starkmüthigkeit so vieler Martyrer, welche zur Beschützung derselben ihr Blut gern vergossen; die Heiligkeit so hoch erleuchteter Männer, welche diese Religion frey und beherzt bekennt, vor sie die schönste Schutzschriften vorgelegt, und nach dem Gebotten, so selbe lehret, als Verächter

der Welt und getreue Lehrjünger JEsu Christi ihr Leben eingerichtet; geben ihr alles Ansehen der Glaubwürdigkeit. Gewalt, Hoffart und menschliche Weisheit haben sich gleich anfangs alle Mühe gegeben, die christliche Geheimnüssen verdächtig zu machen; sie haben sich aber hierdurch zu schanden gemacht, und anstatt eine Falschheit zu entdecken, zuletzt sich selbsten gefangen geben, und dem Kreutz Christi unterwerfen müssen: es ist also klar, daß die christliche Geheimnüssen nicht allein können, sondern auch müssen angenommen werden; weil der Glauben an Christum das einzige Mittel ist, seine Seeligkeit zu erlangen.

Viele Glaubenswahrheiten sind unbegreiflich: ist aber dieses zu bewunderen? ist denn die Weisheit Gottes nicht unermessen; unser Verstand blöd, sehr beschränkt, und vielen Schwachheiten unterworfen? wissen wir denn nicht, daß Gottes Allmacht keine Schranken habe? und folgsam Er unendlich mehr vermöge, als wir zu fassen im Stand sind? und welche Vernunft, so erhaben sie auch immer ist, hat denn die Fähigkeit, alles zu ergründen, was Gottes ist, alle seine Vollkommenheiten, alle Würkungen, ihre ganze Natur und Aeusserung? weiß doch Niemand, auch nach so vielen Entdeckungen, die Natur je-

 ner

ner Sachen, die wir gleichsam unter den Augen und Händen haben: Niemand weiß alle Gattungen der Geschöpfen, ihre Eigenschaften, ihre Kräften; was sie würken, wie sie zusammengesetzt, und untereinander können vermischt werden. Ja was das meiste ist, wie blind ist nicht der Mensch in Erkäntnüß seiner selbst? Er ist mit einem Geist belebet, und weis doch nicht, was dieser Geist eigentlich sey, und wie er in seinen Wirkungen mit dem Leib einstimme. Er zweifelt, er urtheilt, er vernünftlet, er verwundert und berathschlaget sich, er liebet und hasset, er erfreuet und betrübt sich, er zürnet und läst sich besänftigen; und weiß doch nicht, wie ein einziges Weesen so verschiedener Würkungen fähig seye. Er empfindet, er siehet, er höret; und weis doch nicht, worinn das Empfinden, das Sehen und Hören bestehe? Wir erinneren uns an Sachen, die wir längst vorher gesehen, gehört oder gelesen; und wer kann mir auslegen, wie und wo wir so viele Dinge in unserem Gedächtnüß behalten können? wir träumen zuweilen; ich frage, woher diese Träume herkommen, auf diese und tausend andere dergleichen Fragen ist kein Mensch im Stand, eine hinlängliche Antwort zu geben, welche die Vernunft vollkommen begnüge. Und wie kann es uns denn befrömden, daß wir

die Geheimnüssen Gottes nicht begreifen können, die wegen ihrer Hoheit schon unerforschlich sind, und Gott mit allem Fleis uns verborgen hat, um dem uns angebohrnen Hochmuth einen Einhalt zu thun?

Viele Glaubenswahrheiten sind unbegreiflich, und wir müssen sie doch als gewiß annehmen: ist aber dieses zu viel: Gott hat uns eine vollkommene Freyheit gegeben, nicht allein zu thun, was Er gebietet; sondern auch zu glauben, was Er offenbaret. Gebietet Er etwas, so sind wir schuldig, seinen Befehl mit aller Willfährigkeit zu vollstrecken, obschon wir nicht wissen, warum Er die Sache befehle, ja obschon uns das Gebott unbillig zu seyn scheinet. Hat nun aber Gott nicht auch das Recht, einen gleichen Gehorsam zu forderen, wenn er uns etwas zu glauben vorhält? oder ist Er vielleicht nicht so wohl Herr über unseren Verstand, als über unseren Willen? oder nicht so wahrhaft im Offenbaren, als heilig im Befehlen? wenn wir nur von Gott halten, was uns die blose Vernunft eingiebt, was hat Gott für Ehre davon? durch eigene Vernunft erlernen wir gar wenig von Gott, und seinen Vollkommenheiten, und dieses wenige Recht zu begreifen, ist nothwendig, daß wir zuvor in anderen Wissenschaften wohl gegründet seyen:

wie viele aber haben die Zeit und Schicklichkeit darzu? wie viele sind von Natur dumm und einfältig? wie viele können wegen Haussorgen und anderen Geschäften höheren Wissenschaften nicht abwarten? Und können denn diejenige, so mehr Verstand und Gelehrtheit besitzen, auf jene Erkäntnüssen sich sicher verlassen, die sie durch vieles Nachsinnen von Gott erworben? weiß mann nicht daß auch die fürtreflichste Weltweisen gleich den Kindern gelallet, so oft sie von Gott zu reden hatten? irren wir nicht oft auch in Sachen, die uns beständig vor Augen schweben? was würden wir denn zuletzt mit Gewißheit behaupten können von jener ewigen Weesenheit, die über alle Sinnen erhaben, und ein Abgrund des Lichts ist? wir mögen also Gott oder uns selber betrachten; so ist es allzeit besser, wenn unser Verstand durch den Glauben unterstützet wird. Dieser unser Glaube aber ist niemahl unvernünftig, obwohlen er zu Zeiten von der Vernunft bestritten wird; weilen wir durch ohngezweiflete Proben versichert sind, daß Gott geredet habe. Ist er gleichwohl etwas dunkel; so ersetzet er doch dieses durch jene Gewisheit, mit welcher er uns die heimliche Rathschlüsse und Absichten Gottes aufdecket, so zwar, daß wir das nemliche in einem Räthsel, was die Seelige in ihm selber sehen. Es thut zwar auch der Glaube der Vernunft einigen

gen Zwang an; aber dieser Zwang vermehret diese Verdiensten, und macht die Vernunft vollkommner, weil sie durch Beyhülf des Glaubens weit schärfer siehet, gleich einem Aug, so mit einem Sehrohr bewafnet ist.

Fünfte Klag.

Die christliche Sittenlehr ist rauh und gar zu streng.

Antwort. Die christliche Sittenlehr ist gar zu streng! aber worinn? Diese Sittenlehr begreifet in ihrem ganzen Umfang nichts, als das Gesetz Gottes, die Gebott der Kirchen und die evangelische Räth. Wo zeigt sich nun gar zu grose Strengheit?

Nach dem Gesetz Gottes sind wir schuldig Ihn vor allen zu erkennen und zu lieben: und alles kann uns zu dieser Erkäntnüß führen: es ist kein Geschöpf, welches uns nicht einige Vollkommenheiten Gottes vor Augen stellet: wir dürfen nur die Augen aufthun, und eine jede Creatur betrachten, so greifen wir schon gleichsam mit Händen, wie schön, wie allmächtig, wie gütig, wie vorsichtig der Schöpfer sey. Nach dieser Erkäntnüß aber kann uns wohl nicht schwer ankommen, Ihn aus ganzem Herzen zu lieben? wir lieben ja aus dem blosen Trieb der Natur alles, was

auf dieser sonst armseligen Welt schön und vollkommen zu seyn scheinet, und sollte es uns denn Mühe kosten, denjenigen zu lieben, welcher aus sich selber das höchste und schönste Gut ist? Wir sehen Ihn freylich nicht mit leiblichen Augen; wir sehen aber doch seine Schönheit in jenen Kunststücken, die Er gemacht: wir empfinden seine Gütigkeit in den Wohlthaten, womit Er uns alle Augenblick überhäufet. Ueber dieses müssen wir neben Ihme keine frömde Götter anbetten, an Ihn allein glauben, auf Ihn allein hoffen, seinen heiligsten Namen nicht entehren, seinen Sabbath heiligen; ist das wohl schwer? wir müssen unseren vorgesetzten Lieb, Ehre und Gehorsam erzeigen, Niemand beleidigen, betrugen und beschädigen, einem jeden nach Kräften in der Noth beyspringen; ist das schwer? wir müssen uns enthalten von fleischlichen Wollüsten, die durch das Sacrament des Ehstands nicht geheiliget sind; ist das schwer?

Es ist wahr, daß Gott auch befehle, seine Feinde zu lieben: es ist aber falsch, daß dieses Gesetz der Natur zuwider sey; mann wollte denn hier nicht die gesunde, sondern die durch die Erbsünd verderbte Natur betrachten. Gott selbst verzeihet und thut guts denen, so Ihn beleidigen: aus Liebe Gottes eine Beleidigung übertragen, ist bey Ihm höchst verdienstlich: das Böse im Guten überwinden

wird

wird auch von der Welt als eine Heldenthat angesehen: Haß und Rachbegierde haben allzeit unter Menschen viel Unheil gestiftet. Wer also auch diejenige liebt, so ihn hassen und verfolgen; der beträgt sich als einen vollkommnen Menschen, welcher gleichwie Er nach dem Ebenbild Gottes erschaffen, also niemahl vernünftiger thun kann, als wenn er dessen Beyspiel nachfolget.

Es ist wahr, daß uns das Evangelium gebiete die zeitliche Güter zu verachten: es ist falsch, daß diese Verachtung dem Staat nachtheilig sey. Die unordentliche Begierde zum zeitlichen ist es, was die gemeine Ruhe und Sicherheit zerrüttet; wenn die Bürger auf das Ewige vergessen, und nur nach irdischen Gütern trachten; alsdenn ist der Staat auch im Glück selbst unglückselig. Dermahlen ist ein Jeder nur darauf bedacht, sich in die Höhe zu schwingen, in der Welt eine Figur zu machen, und der Bequemlichkeit des Lebens zu geniessen. Sind aber dieses nicht Unordnungen, woraus nothwendig ein liederliches Leben, und ein gemeines Verderben entstehen muß? Oder kann mann denn bey diesen Unordnungen noch hoffen, daß die Gerechtigkeit gehandhabt, den Nothleydenden beygesprungen, die Neigungen unterdrückt, und die Tugenden ausgeubt werden? und doch sind dieses die einzige Mittel, den Staat in Ruhe

und

und aufrecht zu erhalten. Mann weis, daß auch die beglückteste Königreiche durch Uebermuth und unmäsigen Gebrauch der Reichthümer gestürzt und zugrundgerichtet worden. Da nun die Religion uns eine Verachtung des Zeitlichen einflößt; mäßiget sie die Liebe desselben, und macht, daß wir vor allem die Tugend und das Reich Gottes suchen und nicht allein uns nicht durch unerlaubte Mittel bereichern, sondern auch das unsrige zum Nutzen des Nächsten verwenden. Zeige mir jemand eine Stadt, wo die Innwohnere vollkommne Christen sind; und ich will ihme einen irrdischen Himmel zeigen. Wenn übrigens einige aus Liebe Gottes, und sich ihrer Seeligkeit zu versicheren, alles verlassen, so nutzen sie vielmehr dem gemeinen Weesen, als daß sie demselben schädlich seyen. Denn nebst dem daß es dem Staat zum besten komt, was sie verlassen; bringen sie auch durch ihre Unschuld und eifriges Gebett ihren Mitbürgern den Seegen Gottes zuwege, und wenden von ihnen allgemeine Strafen ab.

Es ist wahr, daß wir Kraft des christlichen Gesetzes verbunden sind, unseren Gelüsten zu widerstehen: es ist aber falsch, daß diese Gelüsten unsträflich seyen. Auch falsch, daß wir selbe nicht überwinden können. Was das erste betrift; so

so ist freylich der Mensch noch keiner Sünde schuldig, wenn er unordentliche Neigungen in seinem Herzen spüret, es werden aber doch diese Neigungen billig sündhafte Neigungen genennt; weil sie von der Erbsünde herkommen, und, so fern mann ihnen nachgiebt, zu würklichen Sünden verleiten. Gewißlich die alleinige Vernunft mißbilliget schon dasjenige, was sie einrathen. Auch die in der Abgötterey zum tiefsten versenkte Völker haben jene, als Schandflecken des menschlichen Geschlechts angesehen, die sich ohne Zaum und Scham der viehischen Wollust ergeben: wir merken in uns Empfindungen der Tugend, der Schamhaftigkeit und Unschuld, die denselben widersprechen: wir wissen, in was abscheuliche Verwirrungen sie den Menschen ableiten, wenn er ihnen keinen Zaum anlegt. Und dieses beweiset schon unwidersprechlich, daß sie nicht von der ersten Einrichtung der Natur herstammen; denn sonsten müste mann Gott selbsten alle Unordnungen zuschreiben, welche in der Welt vorgehen, und dem Menschen diente alsdenn die Vernunft zu nichts, als daß er nur desto unvernünftiger leben könnte, daß diese Gelüsten in uns heftiger und reitzender seyen, als jene Regungen, so uns zum Huren antreiben: denn das eine zeigt nur ihre Verderbnüß; das andere aber

ist

ist keine Probe, daß sie verordnet uns glückselig zu machen; weil der Verdruß und Eckel ihnen gleich auf dem Fus nachfolgen, und die Tugend tausendmahl mehr Annehmlichkeit hat, als das Laster. Daß mann letztlich den bösen Anmüthungen widerstehen könne, bezeugen tausend und tausend Beyspiele frommer Seelen, bey welchen sie der Vernunft allzeit unterthänig gewesen. Lese mann nur die Geschichten des alten Christenthums; mann wird ganze Völkerschaften von Jungfrauen antreffen welche wie die Engel gelebt. Auch zu unseren Zeiten hat mann gar oft Helden und Heldinnen gesehen, welche die stärkste Reitzungen besiegt, und mitten im Feuer der Begierlichkeit ohnverletzt geblieben, und zwar in solchen Umständen, wo alle Päße zur Ausflucht versperret waren; in jenen Häusern, wo mann mit der Geburt auch das Recht zu haben scheint, wollüstig zu leben; in jenem Alter, wo sonst die Schwachheit der Natur, der Vorwitz der Sinnen und die Unwissenheit die Gefahr vergrösseren. Selbst die Gottlosen müssen es eingestehen, daß sie nicht selten, ihre sündhafte Begierden, wenn sie auch noch so wütig, doch aus Schamhaftigkeit und Furcht, gesehen oder gestraft zu werden, unterdrucken. So kann mann denn dieselbe überwinden. Kann mann es aber

aus Furcht der Menschen; warum nicht vielmehr aus Furcht Gottes? sonderlich mit seinem Beystand, den Er niemahl jenen versagt, welche Ihn mit Demuth darum anflehen.

Die Kirche gebietet, nebst dem Sonntag auch die aufgesetzte Feyertäg zu halten, auf gewisse Täg zu fasten; einmahl im Jahr zu beichten, und die heilige Communion zu empfangen. Wie? hat mann Ursach sich hierüber zu beschwehren? Mann hält die Feyertäge, wenn mann keine knechtliche Arbeit verrichtet, die heilige Meß mit Andacht anhöret, öfters den Predigen beywohnet: die Fasten, wenn mann sich des Tags nur mit einer Ersättigung begnüget, und vom Fleischessen enthält: das Beichtgebott, wenn mann einem Priester seine schwere Sünden mit gehöriger Zahl und Umständen reumüthig bekennet. Sind dieses solche Beschwerden, die eine heldenmüthige Ueberwindung erforderen? das heilige Meßopfer dauret gemeiniglich nur eine halbe Stund: in den Predigen thut mann seiner Schuldigkeit genug, wenn mann aufmerksam zuhört, und bereitwillig ist, das im Werk zu erfüllen, was Gott durch den Mund des Predigers gebietet. Zum Fasten sind nur diejenigen gehalten, die es ohne ausserordentliche Beschwernüß

nüß und Verletzung ihrer Gesundheit können; und auch diese dürfen noch allzeit nebst der mittägigen Ersättigung auch eine kleine Collation nehmen, und alle Speisen geniessen, das Fleisch allein ausgenommen; wiewohlen auch dieses zu essen nicht selten dispensirt wird. Bey dem Beichten ist die Schamhaftigkeit, seine Heimlichkeiten einem Priester zu offenbaren, das einzige, so Beschwernüß macht: es ist aber dieses eine kindische Leydenschaft, die mann leicht überwinden kann; anerwogen, der Beichtvatter auch ein Sünder, und zum ewigen Stillschweigen verbunden ist.

Unter dem Namen der evangelischen Räthen verstehet mann hauptsächlich die drey Ordensgelübde, ewige Armuth, Keuschheit und Gehorsam. Es machen zwar diese in einem Ordensstand einen langwierigen Martertodt aus; weil der Geistliche durch die Armuth der Welt, durch die Keuschheit dem Fleisch, und durch den Gehorsam ihm selber absterben muß: allein kann mann deswegen die christliche Sittenlehre als gar zu streng verschreyen? sie gebietet ja diese Gelübde nicht, sie rathet nur darzu, und empfiehlet sie als fürtreffliche und Gott höchst angenehme Werke: sie sagt nur: **wer es fassen kann, der fasse es.** Die Kirch hat auch allen Schwierig-

keiten

keit, welche hier vorkommen könnten, durch heilige Verordnungen genugsam vorgebogen. Sie befiehlt Niemand zur Ablegung dieser Gelübden zuzulassen, ehe er das 16. Jahr erfüllet, und wenigstens durch eine jährige Prüfung seinen Beruf bestättiget: sie verflucht jene Eltern, so ihre Kinder wider ihren Willen in ein Kloster einstecken: sie erklärt die Profeßion für nichtig, und erlaubt demjenigen in die Welt zurück zu kehren, welcher innerhalb 4. oder 5. Jahren seines Klosterleben darthun kann, daß er gezwungener Weis die Gelübden abgelegt habe. Geschiehet es zuweilen, daß jemand das geistliche Ordensjoch, so er freywillig angenommen, meineydig abwerfe, so ergreift sie freylich diesen gelübdbrüchigen Ueberläufer, und straft denselben: ist aber dieses zu streng? Muß nicht auch ein Soldat wegen seines Ausreissens hangen, oder wenigstens sich einer scharfen Regimensstraf unterwerfen? gesetzt auch, daß er damahlen, wo er zur Fahn geschworen, nur halb verstanden, was das Soldatenleben seye. Und was braucht er mehr, haben wir denn nicht unzählbar viele Ordensgeistliche, welche ihre Gelübde unverbrüchlich halten? sie halten dieselbe, und empfinden dabey eine himmlische Salbung, so ihnen schon in diesem Leben die ewige Wollust zu verkosten

giebt. Sie halten ihre Gelübde, und muntereren sich darzu auf durch das Hundertfältige, welches ihnen Gott auf dieser; und durch das ewige Leben, welches Er ihnen in jener Welt versprochen. Sie halten ihre Gelübde, und weilen sie dadurch von allen Brod- Haus- und Gewissens-Sorgen befreyt sind, laufen sie desto lustiger auf dem Weeg der Vollkommenheit fort. Die Versuchungen, die ihnen dawider aufstossen, überwinden sie durch die Gnade Gottes, der seine getreue Diener allzeit stärket. Die Aergernüssen, so von einigen gegeben werden, beweisen nur, daß solche Menschen ihrer Schuldigkeit, welche sie ihnen selbst aufgelegt, nicht nachkommen können: wer hieraus etwas anderes folgeren will, muß zugeben, daß alle Gesetze unvernünftig sind; weilen es allzeit Leuth giebt, die sowohl menschliche als göttliche Gesetze übertretten.

Die christliche Sittenlehre ist gar zu streng! wer sind aber jene, so diesen Einwurf machen? Keine andere, als welche, nachdem sie das Joch der Religion abgeworfen, nur ihren bösen Begierlichkeiten als Venussclaven nachhangen, und damit sie nach dem Triebe derselben in aller Gottlosigkeit desto ruhiger und mit minderer Schamhaftigkeit wandlen mögen, auch andere auf

ihre

ihre Seiten zu ziehen suchen. Keine andere, als welche sich selbst als viehische, des Geistes Gottes beraubte Leuthe absönderen, und dem Keime der Ruchlosigkeit mit allen Kräften forthelfen wollen: Leuthe, welche nur auf sich und ihren Eigennutz bedacht, mit der Gewinnsucht angesteckt, ohne Scheu Gott, die Heilige, die Kirch und ihre Priesterschaft mit Spott- und Lästerwort durchziehen. Allein die Gottesfürchtige, und welche sich der Vernunft gemäß betragen, denken und reden ganz anders. Sie legen sich auf die Tugend, und empfinden in der That, daß die Bürde leicht und das Joch süß sey, welches ihnen **Christus** aufgelegt. Ja, anstatt sich über die Strenge des Evangeliums zu beklagen, gehen sie über ihre Schuldigkeit hinaus, und üben allerley Tugendwerk, die doch von Gott nicht gebotten: sie leben allzeit in auferbäulicher Eingezogenheit, und enthalten sich öfters auch von solchen Lustbarkeiten, die doch ehrbar und zuläßlich sind.

Die christliche Religion ist sehr streng! Aber diese Strenge wird doch gemildert durch tausend Hülfsmittel, die uns die Kirche **Christi** anbietet. Denn worzu anders dienen uns die heilige Sacramenten, sonderlich das heiligste Altarssacrament, in welchem der Urheber aller Gnaden uns Chri-

sten zur Speis gegeben wird? worzu die schönste Beispiele der Tugenden, so Christus unser Gott und Heiland hinterlassen? worzu die innerliche Einsprechungen, womit Gott unser Herz aufmuntert? die geistliche Bücher, die Predigen, die Exempeln der Heiligen? Gott zu dienen braucht es weiter nichts als einen aufrichtigen Willen; hiemit begnügt Er sich, und ersetzt das übrige durch seine Gnad, welche wir allzeit haben, oder doch haben können, wenn wir nur darum mit Demuth anhalten. Denen, so Gott lieben, hilft alles zur Seeligkeit: Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit Armuth und Gemächlichkeit, Ehre und Verachtung sind lauter Mittel, unser Heil zu würken, wenn wir nur der Gnade nicht widerstehen. Ja, Gott versüsset sogar die geringe Beschwerden, so in seinem Dienst aufstossen: wodurch? durch himmlische Tröstungen, welche Er über seine Liebhabere ausgiesset, alsdann sonderlich, wenn sie um seinetwillen Kreutz und Widerwärtigkeiten ausstehen. Durch innerliche Gewissensruhe und Zufriedenheit, welche wegen ihrer Reinigkeit alle übrige Wollüste dieses Lebens himmelweit übersteiget. Durch die Hofnung einer ewigen Belohnung. Und wem sollte es schwer ankommen, eine augenblickliche Wollust fahren zu lassen, da

er

er dadurch die ewige Freuden verdienen kann? zergängliche Reichthümer zu verachten, da dieses ein Mittel ist, das Reich Gottes zu gewinnen? ein kurzes und armseliges Leben in die Schanz zu schlagen, da mann versichert ist, dadurch das ewige und glückseligste Leben zu erlangen? Ein Soldat muß Kält, Hitze und allerley Ungemach leyden, sich mit gar schlechter Kost begnügen, sein Leben tausend Gefahren aussetzen; und er beklagt sich doch nicht, wenn er nur seinen geringen Sold richtig empfängt, und dabey Hofnung hat, weiter befördert zu werden. Und ein Christ soll sich über das wenige beschweren, was Gott von ihm erfordert, da er doch die Versicherung hat, ewig in dem Himmel zu herrschen, wenn er nur meidet die Wollüste, welche schändlich sind, und sein Herz niemahl ersättigen? eifrig die Arbeiten verrichtet, zu welchen er Stands halber verpflichtet ist? herzhaft die Feinde bestreitet welche ihm wider seinen Willen nichts abgewinnen können? gedultig die Widerwärtigkeiten erträget, denen er ohnehin nicht ausweichen kann?

Sechste Klag.

Nach dem Gesetz Christi wird auch eine einzige Todsünd mit der ewigen Höllenpein abgestraft; dieses ist hart, und der unendlichen Barmherzigkeit Gottes zuwider.

Antwort: Daß ein Mensch wegen einer Todsünd, die er in einem Augenblick begangen, darinn aber unbußfertig gestorben, ewig in der Höll gepeiniget werde, ist freylich hart, doch nicht ungerecht; auch nicht wider die Barmherzigkeit Gottes.

Nicht ungerecht; weilen in der Straf nicht die Dauer des Verbrechens anzusehen ist, Auch mißt die menschliche Gerechtigkeit die Langwierigkeit ihrer Straf nicht nach der Zeit ab, welche in Begehung des Verbrechens ist angewendet worden. Eine Mordthat ist eine solche Sache, welche oft in einem Augenblick begangen wird; und doch wird selbe zuweilen mit einer mehrjährigen Gefängnüß, und öfters mit dem Todt gestraft. Ist aber nicht der Todt eine ewige Strafe? ein Uebelthäter, der durch den Strang oder Schwerd hingerichtet worden, wird nimmermehr zurück kehren

in jene Stadt, von welcher er durch den Tod abgesöndert worden. Es ist auch in Betrachtung natürlicher Kräften ohnmöglich, daß er wiederum zum Leben erweckt werde. Will mann denn die Gerechtigkeit eines Strafurtheils erkennen; so muß mann nicht die Langwierigkeit, sondern die Bosheit des Verbrechens betrachten. Nun enthält aber eine jede augenblickliche Todsünd eine unendliche Bosheit in sich, nicht zwar ihrer Natur und Weesenheit nach, weilen auf Seiten des Menschen die Erkäntnüß, die Bedachtsamkeit und Einwilligung lauter eingeschränkte Sachen sind; sondern in Rücksicht auf Gott, der dadurch beleidigt wird. Seine Majestät ist unendlich, und verdient unendlich geehrt und geliebt zu werden: folglich ist auch das Unrecht die Ihm durch die Sünde zugefügtwird, unendlich. Nach dem Urtheil der Weltmenschen wird die Gröse der Beleidigung aus der Würde der Person, so selbe leydet, geschätzt. Gewißlich auch in den Augen der Welt ist die Beleidigung gros, wenn ein Sclav einen ehrbaren Bürger; noch gröser, wenn er einem edlen Ritter; am grösten aber, wenn er seinen Fürsten und König selbst beleidiget. So muß denn die Beleidigung noch unendlich gröser seyn, wenn, wie durch die Todsünd geschiehet, Gott selbst der König aller Königen beleidiget wird. Ist nun diese Beleidigung unendlich, so verdient

sie auch eine unendliche Strafe: es kann aber die Strafe nicht unendlich seyn, wenn sie nicht ewig dauret: folglich hat Gott das Recht, eine Sünde ewig zu strafen, obwohlen dieselbe nur eine kurze Zeit gedauret hat.

Setze mann anjetzo noch hinzu, daß die Todsünde, wenn sie schon in einem Augenblick begangen wird, aus ihrer Natur ewig sey. Wie so? der Mensch ist aus seinen natürlichen Kräften nicht im Stande, dem beleidigten Gott hinlängliche Genugthuung zu leisten: ich sage, aus seinen natürlichen Kräften, denn obwohlen er zwar durch übernatürliche Reue Verzeihung erlangen kann; so hat er doch kein Recht zu jenen Gnaden, die darzu erfordert werden: Gott hat auch selbe nicht versprochen; Er giebt sie auch nicht allzeit, und wenn Er gleichwohl selbe zu geben bereit ist; so weiß doch der Mensch nicht, ob er nicht gleich nach gethaner Sünde seiner Vernunft beraubt, oder von einem unversehenen Todt überfallen werde. So stiftet denn die Todsünde eine ewige Feindschaft, welche durch keine menschliche Macht kann gehoben werden: mithin ist Gott berechtiget, dieselbe ewig zu strafen.

Alidophilus. Allein, dem mag so seyn, wird ein Freydenker sagen, daß Gott berechtiget sey, einen unbußfertigen Sünder ewig zu strafen. Wie kann Er aber dieses sein Recht in der That gebrauchen? Er ist ja unendlich barmherzig;

zig; wie ist es denn möglich, daß Er die schwache Creaturen wegen einer oder anderen Sünde ohne Aufhören strafen solle?

Orthopistus. Er könte es freylich nicht, wenn Er nur barmherzig, und nicht zugleich auch gerecht wär. Er ist aber eben so gerecht als barmherzig: diese beyde Vollkommenheiten widersprechen sich nicht. Die Barmherzigkeit bestehet nicht darinn, daß Er unbußfertige Sünder nicht ewig in der Hölle strafe; und die Gerechtigkeit erfordert es, daß Er solche ohne Aufhören strafe. Hier und in dem Himmel zeigt Er seine Barmherzigkeit; in der Hölle seine Gerechtigkeit gegen jene, so seine Barmherzigkeit nicht zu ihrem Seelenheil haben gebrauchen wollen. Auch ein sonst gnädigster Monarch kann etliche Böswichte zu ewiger Gefängnüß verdammen; warum soll nicht Gott ewig strafen können, und doch unendlich barmherzig seyn? Gott straft in der Hölle schwache Creaturen; doch Creaturen, die durch eigenen Willen boshaft geworden, und die von Ihm anerbottene Gnade muthwillig verachtet haben.

Alidophilus. Es ist aber eine unbegreifliche und höchst entsetzliche Sache, ewig in der Hölle leyden: schon die einzige Beraubung Gottes ist ein Abgrund alles Uebels; eine Straf, welche, wie der heilige Bernardus sagt, nur nach der Unendlichkeit Gottes kann

 abge-

abgemessen werden: eine Straf, welche so gros ist, als Gott selbst. Von Gott auf ewig getrennt seyn, was heist dieses? es heist, keinen Gott mehr haben, als einen feindseligen und rächenden Gott: es heist, alles Recht zum Besitz des allerhöchsten und vortreflichsten Weesen verlohren haben: es heist, Gott wider seinen Willen lieben, und nach Ihm inbrünstigst verlangen; und doch hassen und verabscheuen. Es kommen aber noch hierzu alle nur erdenkliche Qualen der Empfindlichkeit, das Feuer, die Kälte, die Finsternüssen, der Gestank, der Hunger, der Durst, das Weinen und Heulen, die Gesellschaft der bösen Geister und Verdammten, die Verzweiflung rc. Und alles dieses muß ein Sünder auf einmahl nicht nur 10, 100, 1000, 100000. Jahren, sondern die ganze Ewigkeit hindurch leyden, und zwar ohne einzigen Trost, ohne die geringste Erquickung, ohne alle Hofnung, jemahl erlöst zu werden.

Orthopistus. Freylich ist alles dieses erschröcklich: es ist aber doch noch erschröcklicher, daß ein Mensch seinen Gott freywillig und mit vollkommener Bedachtsamkeit beleidige, seine Gebott verachte, und Ihm wie ein Rebell Ehre und Gehorsam versage. Wer ist der Mensch, und was ist Gott? Gott ist ein König Himmels und der Erden, das höchste und vortreflichste Weesen: ein Weesen, welches aus ihm selb-

selbsten von Ewigkeit her ist, und in alle Ewigkeit seyn wird: ein Weesen, von welchem alle Creaturen ihr Daseyn, ihre Schönheit und Güte empfangen. Bilde mann sich eine Schönheit ein, welche im Stand sey, durch ihre blosse Gegenwart die ganze Hölle in einen Himmel zu veränderen: entdecke mann eine Macht, welche alles mit einem Wort aus Nichts erschaffen habe, und mit einem Wort in einem Augenblick wiederum alles zu Nichts machen kann. Setze mann alle übrige Vollkommenheiten hinzu, eine Gütigkeit, welche auch die gröste Beleidigungen mit lauter Gutthaten vergelte: eine Freygebigkeit, welche allzeit mehr mittheile, als mann von ihr begehren kann, eine Majestät, der zu gefallen, mann lieber alles Uebel ausstehen solle, als mit dessen Beleidigung über die ganze Welt herrschen. Und hiemit hat mann doch noch keinen vollkommenen Begrif von Gott; Er ist allzeit mehr, als wir von Ihm sagen oder denken können. Was ist aber der Mensch? dem Leib nach ist er ein Stück faules Fleisches, welches gar bald den Würmen zur Speis werden wird: der Seele nach ist er zwar ein Ebenbild Gottes, welches aber doch aus sich selbst gar nichts gutes gedenken kann, seine Erbschaft ist die Unwissenheit, Neigung zum Bösen, und tausend Armseeligkeiten. Vergleiche mann anjetzo dieses Weesen mit jenem Urweesen, diese

Schlechtigkeit mit der Gröse Gottes, diese Schwachheit mit seiner Allmacht, diese Armseligkeit mit seiner Majestät. Wie? ist nicht der Mensch in dieser Vergleichung ein verächtlicher Erdenwurm? ja ein pur lauteres abscheuliches Nichts? und doch dieser Erdwurm, dieses abscheuliches Nichts empöret sich gegen seinen Gott, so oft der Mensch sündiget. Und wo geschiehet dieses? im Angesicht Gottes selbsten. Wenn? zur nemlichen Zeit, wo der Mensch von Gott erhalten, und mit Wohlthaten überhäuft wird. Wie? nicht aus Uebereilung, sondern mit vollkommener Bedachtsamkeit. Warum? nicht wegen eines Königreichs, sondern wegen einem Stück Brod, wegen eines schlechten Gewinns, wegen einer augenblicklichen Wollust. Welche Bosheit! können wir denn gleichwohl mit unserem blöden Verstand nicht begreifen, wie es sich mit der Barmherzigkeit Gottes zusammen reime, Creaturen, so Er erschaffen, ewig zu strafen, und für die Sünden eines kurzen Lebens eine so peinliche Genugthuung, die niemahl ein Ende haben wird, zu forderen: so ist es noch unbegreiflicher, daß eine so schlechte Creatur, wie der Mensch ist, sich erfreche, seinen höchsten Herrn zu beleidigen, und in seinen Augen zu thun, was Er ihm unter Straf der ewigen Verdamnüß verbotten hat? Er denkt freylich nicht allzeit daran, wenn er sündiget; er

weis

weis es aber doch, und dieses benimmt ihm schon alle Entschuldigung.

Alidophilus. Kann sich aber Niemand beklagen, wenn er verdammt wird.

Orthopistus. Nein: Niemand kann sich beklagen; wenigstens gegen Gott nicht. So lang der Mensch im Leben ist, suchet Gott nichts mehr, als daß er durch Haltung seiner Gebotten seine Seeligkeit erlange. Er giebt ihm häufige Gnaden und die kräftigste Mittel an die Hand, den Versuchungen zu widerstehen, und also durch Vermeidung der Sünd der Hölle zu entgehen. Er locket ihn zu seiner Liebe an durch so viele Gutthaten, die Er ihm erweiset: Er warnet und bedrohet ihn mit der Hölle, damit er dadurch geschröckt, sein Heil ernstlich würken möge. Auch im würklichen Sündenstand wie lang wartet Er nicht auf ihn? da Er doch ihm keine Zeit zur Buß versprochen? wie oft läst Er ihn bitten, zu dem Schoos seiner Barmherzigkeit zurück zu kehren? wenn nun aber, diesem allen ohngeachtet, der Mensch dennoch sündiget, und darauf bis in Todt in der Feindschaft Gottes hallsstarrig verharret; thut er nicht Gott gleichsam eine Gewalt an, daß Er ihn verdammen muß oder wem anders als ihm selber kann er seine Verdamnüß zuschreiben? warum mißbraucht er seine Freyheit? warum will er mit der göttlichen Gnade nicht mitwürken?

Er

Er weis ja, daß Gott wegen seiner unendlichen Gerechtigkeit das Böse nicht ohngestraft lassen kann: er weis auch, daß Gott wegen seiner Hoheit das Recht habe, den Menschen durch ewige Pein zu Erfüllung seines Gesetzes anzuhalten. Es stehet bey ihm, den Himmel oder die Hölle zu erwehlen. Alles dieses trift auch die Unglaubige; auch jene, die in ihrem Leben nichts von der Lehre Christi gehört. Auch diesen giebt Gott noch allzeit genugsame Gnad das natürliche Gesetz zu halten: würken sie aber mit dieser Gnad nicht mit; so machen sie sich unwürdig, höhere zu empfangen. So lang ihr Unglauben unsträflich ist, werden sie deshalber nicht verdammt. Alle, welche in die Hölle kommen, müssen ihr Unglück ihren würklichen Sünden zuschreiben, in welchen sie unbusfertig gestorben.

Achtes Gespräch.

Wie unglückselig ein Freydenker bey seinem Unglauben sey, auch im Fall die Christenlehr nicht gewiß, sondern nur wahrscheinlich wäre.

Orthopistus.

Obschon alles, was wir zeithero beygebracht, überzeugend gewiß ist; so lassen sich doch die Freydenkere hierdurch nicht stöhren, sondern fahren in ihrer Ruchlosigkeit immer fort, und wollen es kurzum auf einen ungewissen Ausgang ankommen lassen. Einige davon sind ganz gleichgültig, und geben sich nicht einmahl die Mühe, denen Gründen, welche der Wahrheit das Wort sprechen, nachzudenken: andere meinen schon mit Ehre durchzukommen, wenn sie vorgeben, die Beweisthümer, welche mann vor die christliche Religion anführe, seyen nicht so klar und bündig, daß sie dem Verstand den Beyfall abnöthigen, und

und folglich seye es keine Schuldigkeit, sich dem Gesetz Christi zu unterwerfen.

Alidophilus. Ach Gott! welche Unsinnigkeit ist diese! ist es denn auch möglich, daß vernünftige Menschen, sich selbst so schändlich blenden und hassen können? kann wohl etwas thörichter erdacht werden, als gleichgültig in einer Sache seyn, wovon die ganze Ewigkeit abhanget? Seneca, ein Heid rathet seinem Lucilius, und die blose Vernunft giebt es einem jeden ein, daß, wenn er sich zwischen Hofnung uud Furcht befinde, er alles sorgfältig untersuche, und im Fall er auf keine Gewißheit kommen könne, alsdenn allzeit das sichere erwehlen solle. Und so machet es auch ein jedweder, so oft in zeitlichen Geschäften etwas wichtiges vorkommt; ja eine halb gegründete Muthmasung eines zeitlichen Uebels, so wir etwa zu befürchten haben, macht uns schon sorgfältig. Es wissen doch die Freydenkere, daß die Lehre von einem anderen Leben allgemein: sie wissen, daß so viele Grose, und wegen Vortreflichkeit ihres Verstands durch die ganze Welt berühmte Männer die Wahrheit des Glaubens anerkennt und beschützet; den Unglauben aber als denn Weeg zur ewigen Verdammnüß angesehen haben: sie wissen, daß ein einziger aus den Kirchenvättern, z. E. ein einziger Augustinus mehr Einsicht und Gelehrsamkeit besessen, als ihr ganzes unglau-

biges

biges Geschwader. Wie dürfen sie denn stärkere Beweise foderen, als jene gefodert haben; und als schwach ansehen jene Gründe, mit welchen sich die erleuchteste Männer gänzlich begnügt haben? können sie nicht alle Beschwernüssen, die ihnen einfallen, auflösen; so müssen sie dieses ihrer eigenen Unfähigkeit zuschreiben, und denken daß es tausend andere können; und daß sie bey diesen vollkommne Erläuterung finden würden, wenn sie nur sich gelerig zeigen, und vor der Wahrheit, die ihren Leydenschaften wehe thut, nicht muthwillig die Augen schliessen wollten.

Orthopistus. Ja mein Freund, ihr habt hier die Haupsquelle ihres Unglaubens entdeckt: sie wollen nicht glauben, weilen die Wahrheiten des Glaubens ihren Leydenschaften wehe thun. Will mann sie also von ihrer Unsinnigkeit handgreiflich überführen, so muß mann ihnen zeigen, daß sie bey ihrem Unglauben niemahl etwas gewinnen, sondern allzeit unglückselig seyen, auch alsdann, wenn, welches doch grundfalsch ist, die Christenlehr nicht gewiß, sondern nur wahrscheinlich wär: daß sie aber wenigstens wahrscheinlich seye, wird kein Ungläubiger läugnen; mithin kann denn alles wahr seyn, was die Christen glauben: folglich kann es wahr seyn, daß auf dieses ein anderes und ewiges Leben folgen werde. Dieses zum voraus gesetzt, sage ich also:

Die Freydenkere sind im Leben unglückseliger, als die Glaubige, es mag eine Hölle geben oder nicht. Nach dem Tode sind sie nicht glückseliger, als jene; wenn es keine Hölle giebt, die unglückseligste aber, wenn es eine giebt. Wir wollen einen Satz nach dem anderen erklären: die Folg wird zeigen, wie thöricht sie das Zukünftige ihrem Schicksaale überlassen.

Die Freydenkere sind im Leben unglückseliger, als die Glaubige, es mag eine Hölle geben oder nicht.

Die Christen, welche ihr Leben nach den Grundsätzen ihrer Religion einrichten, müssen freylich ihren unordentlichen Leydenschaften widerstehen: sie dürfen ihnen nicht alles zulassen, was sie gelüstet: sie kommen öfters in Gelegenheiten, die ihre Anmuthungen rege machen; und alsdenn sind sie schuldig, sich zu überwinden. Sie überwinden sich auch; aber durch diese Ueberwindung erhalten sie den Frieden des Gewissens, welcher die einzige Quelle der wahren Freude ist. Müssen sich manche mehr Gewalt anthun, die böse Begierden zu bezwingen; so kommt es gemeiniglich daher, weilen sie sich vorher mit der Welt zu weit eingelassen, oder einer unsinnigen Liebe ihr Herz preisgegeben: Unschuldigen, und die ihr Herz allzeit bewahren, kostet es nicht so viel Mühe, die aufstossende Gelüsten einzuhalten. Doch empfinden

pfinden eine sowohl, als die andere bey all ihrer Mühe ein reines Vergnügen. Es sind ihnen auch nicht alle Wollüste verbotten, sondern nur einige, die Unehrbar und Viehisch sind; und eben deswegen zwar die Sinnen, nicht aber das Herz vergnügen können; von diesen enthalten sie sich, und geniesen dafür unschuldige Ergötzlichkeiten, welche die Natur darbietet, und die, obschon sie den Lasterhaften abgeschmackt vorkommen, doch in Ansehung der Tugendsamen alle ihre Annehmlichkeit behalten. Sie gebrauchen über das die Güter der Welt, aber ohne ihr Herz daran zu heften, und bringen deswegen ihre Täge ganz ruhig zu, weilen sie verhüten, was ihre Glücksumstände versalzen könnte. Sie lassen es bey ihrem Stand bewenden; sehen das ohne Neyd an, was sie ohne Ausschweifung nicht wünschen können; sie erstrecken ihre Begierden nicht weiter, als auf das, was sie besitzen: denken sie auch zuweilen, wie sie etwa höher steigen mögten; so sind dieses entweder nur angenehme Hirngespinste, womit sie ihnen die lange Weile verkürzen; oder doch keine Unruhen, welche ihnen das Herz abfressen.

In diesem Leben ist der Mensch allerley Trübseligkeiten beständig unterworfen, und gemeiniglich werden die Frömmere härter, als andere mitgenommen; sie werden

aber doch hierdurch nicht kleinmüthig, sondern ziehen vielmehr aus den Widerwärtigkeiten Trost und Fröhlichkeit. Warum? weilen sie durch den Glauben an eine Vorsehung unterstützt werden. Durch diesen Glauben erkennen sie, daß ein Gott sey, der das Böse sowohl als das Gute austheilet; und daß folglich ihnen nichts begegnen könne, als was zu ihrer Seligkeit, und zur Ehre Gottes gereichet. Armuth, Krankheit, Verachtung und andere Drangsalen betrachten sie entweder als Strafen, oder als Gutthaten. Diesen Strafen unterwerfen sie sich gutwillig, weilen sie wissen, daß sie solche wohl verdient, auch wenn sie in ihrem ganzen Leben nicht mehr als eine einzige läßliche Sünde begangen hätten. In diesen Gutthaten bemerken sie ein sicheres Unterpfand ihrer ewigen Gnadenwahl, und erfreuen sich, daß sie durch zeitliche Uebel entweder als Unschuldige geläuteret, oder als büssende Sünder gebessert werden, oder als Büsser die noch rückständige Sündenschuld bezahlen. So widerspenstig auch das Fleisch nach den natürlichen Empfindungen seyn mag; so wissen sie doch allzeit vermög denen Einsichten, so ihnen der Glaube verschaft, sich selbst im Geist aufzumunteren. Warum, sagen sie oft zu ihnen selbst, warum sollte ich bey meinem Leyden betrübt seyn

und mich beklagen? bin ich doch durch die Grundsätze meines Glaubens überzeugt, daß ich mich annoch im Elend und in dem Jammerthal befinde; daß ich nur durch Kreutz und Leyden zu dem himmlischen Vatterland gelangen kann; daß diejenige glückselig seyen, die auf dieser Welt Armuth und Verfolgung ausstehen. Und soll denn dieses nicht für mich schon Ehre und Glück genung seyn, daß ich auf solche Art Christo meinem Heiland gleichförmig werde, der um meinetwillen so mühsam gelebt, so viel gelitten und so schmerzlich gestorben?

Nach solch einem Leben kann wohl ein rechtschaffner Christ Ursach haben, den Todt zu fürchten? was sonst den Todt erschröcklich macht, ist der Ausgang aus dieser, und der Eintritt in jene Welt. Ein sterbender muß diese ganze Welt verlassen, das ist, er muß verlassen das Vaterland, in welchem er gebohren, das Haus, in welchem er gewohnet; Freunde und Bekannte, welche er geliebt; alle Ehren, Güter und Lustbarkeiten, die er genossen. Dieses ist freylich erschröcklich, aber nur für diejenige, so sich in diese armselige Welt verliebt haben; nicht aber für Christen, welche alles Zeitliche verachtet, und die Erde als ihr Elend, den Himmel aber als ihr Vatterland jederzeit angesehen: ja die frolocken vielmehr, gleich einem Schiff-

 mann,

mann, welcher nach vielen ausgestandenen Gefahren, endlich den gewünschten Haven erblickt, in welchen er glücklich einzulauffen verhoffet. Durch den Todt muß mann in das Haus der Ewigkeit übergehen, freylich ist dieser Uebergang entsetzlich, doch nicht jenen, so nach dem Gesetze Gottes gelebt, oder wenn sie auch schwerere Sünden begangen, selbe von Herzen bereuet, und durch gute Werke abzubüssen gesucht haben. Diese trösten sich mit der sicheren Hofnung baldiger Seligkeit, und diese Hofnung versüsset ihre Schmerzen, die bey dem sterben ohnvermeidlich sind: bekannt sind die Beyspiele der Heiligen, welche mit lachendem Mund, oder unter frölichem Singen in die Ewigkeit abgefahren.

Heist dieses nicht schon in diesem Leben glückselig seyn? oder was fehlet denn noch zur zeitlichen Glückseligkeit? wenn mann allzeit vergnügt ist, nichts unordentlich sucht, nichts Uebels fürchtet; ist das nicht eine Abbildung jenes beglückten Stands, in welchem sich die selige Geister befinden? Heiden, so mehr Einsicht gehabt, haben zwar diesen Glücksstand entwerfen, auch wünschen, aber nicht erlangen können, aus Ursach, weilen ihnen das Glaubenslicht abgegangen.

Alidophilus. Kann aber ein Freydenker nicht alles dieses in Zweifel ziehen, indem auch viele bey den Glaubigen mißvergnügt leben,

ben, alle sich fürchten müssen, und Niemand wegen seiner Seligkeit versichert ist?

Orthopistus. Nein: mit Vernunft kann kein Freydenker daran zweiflen. Es ist wahr, daß nicht alle Glaubige so vergnügt leben und sterben, als ich es beschrieben. Aber warum? weilen nicht alle so leben, wie sie glauben: es giebt halt noch allzeit laue und unvollkommne Christen, auch Christen, die zwar Catholisch glauben, aber Heidnisch leben. Es ist wahr: ein Christ ist schuldig in Furcht und Zitteren sein Heil zu würken; allein diese Furcht ist nicht ängstlich, es wäre denn, daß ihm jemand selbst aus Unverstand unnöthige Scruppel in den Kopf setzen wollte. Wer christlich fürchtet, wird allzeit ein kindliches Vertrauen auf die Güte Gottes beybehalten, weil er weis, daß er an Gott den besten Vatter habe, der unendlich vorsichtig, allzeit gutthätig, und die Seinige auch alsdann liebt, wenn er sie zu hassen scheinet. Freylich solang wir in der Sterblichkeit sind, ist niemand gesichert, ob er bey Gott in Gnaden stehe? er kann es aber doch, wenn er das Seinige thut, so sicher wissen, daß er keine vernünftige Ursach habe, das Gegentheil zu fürchten. Der Glaub lehret, Gott wolle ernstlich uns selig machen; nur auf Seiten unserer seye noch ungewiß, ob wir bis in Todt in allen Versuchungen Gott getreu bleiben werden? was folget aus dieser

 Lehr?

Lehr? daß wir in beständiger Todesangst liegen? nein; sondern daß wir behutsam wandlen, uns nicht muthwillig der Gefahr zu sündigen ausstellen, und täglich um die Gnade der Beharrlichkeit betten. In diesem Zustand sind wir getröstet, und stellen mit frölicher Hofnung der Göttlichen Güte das Zukünftige heim.

Jetzt werfen wir die Augen auf die Freydenkere. Wie? ist ihr Leben auch also beschaffen? sind sie auch in ihrem Stand so ruhig und vergnügt, wie die Glaubige? oder gleichen sie nicht vielmehr denen Verworfenen, welche wirklich in der Hölle brennen? Sie suchen freylich in allen Stücken ihre Gelüste zu ersättigen; erdenken alle Arten der Wollüst und Ergötzlichkeiten; entsagen ihrem Herzen nichts, was nur immer die Sinnlichkeit reitzen kann. Finden sie aber auch allemahl, was sie suchen? bald fehlet ihnen die Zeit darzu, bald die Gelegenheit und der nothwendige Aufwand. Und wie tief ist alsdenn der Abgrund des Schmerzens, in welchen sie versinken? Ein hungriger Hund kann nicht so wütig rasen, wenn er ein Stück faules Fleisch, so ihm gezeigt wird, nicht erschnappen kann, als ein Weltmensch, wenn er in seinen Begierden beklemmt wird: er geräthet anfangs in eine Schwermüthigkeit, aus dieser in Zorn und Unwillen, und in diesem Unwillen fället

er

er alles mit schänden und fluchen an, und schonet auch oft seiner vertrautesten Freunden nicht. Gelingt es ihm aber, daß er den Zweck seiner Begierden erreiche: wie lang dauret das sinnliche Vergnügen, so er daraus schöpft? eine gar kurze Zeit. Und was folget darauf? tausend Sorgen, Aengsten, Unruhen. Die Erinnerung der Ergötzlichkeit, die er genossen, entrüstet ihn, weilen sie nicht länger gedauret: die Begierde zur nemlichen Wollust, verbitteret ihm alle andere Lustbarkeiten, die er wiewohl unschuldig geniessen kann. Nur bey der unreinen Fleischeslust (weil doch die Freudenkere mehrentheils darinn ihre ganze Glückseligkeit setzen) ein wenig stillzustehen; ist wohl ein Uebel unruhiger, als diese Leydenschaft? Lieben, gefallen wollen, vor Begierd brennen; und doch mißfallen und nur mit Kaltsinnigkeit belohnt werden, welche Marter? Und doch geschiehet dieses nicht selten. Hat ein Wollüstler die Gegenlieb gewonnen; was Mühe kostet es nicht, sich derselben zu versicheren? Er weiß, wie viele Betrüg und Verstellungen bey unreinen Freundschaften angetroffen werden; und ein jeder Verdacht frißt ihm das Herz ab. Er merkt, daß die Person, die er zu seinem Götzen gemacht hat, unbedachtsam, stolz und eigensinnig sey; und was für Niederträchtigkeiten ist er alsdenn ausgesetzt. Er geräth in

eine Eifersucht; er fürchtet oder entdecket wirklich einen Nebenbuhler; und mit was Wuth vergiftet er alsdenn seine Sorgen? diese Leydenschaft endiget sich letztlich; aber wie? bald mit einer Undankbarkeit und diese macht ihn bestürzt; bald mit einer Untreu, und diese bringt ihn in Verzweiflung; bald mit einer Schande, und diese setzet ihn ausser Stand, sich in der Welt sehen zu lassen. Heist das nicht seine vorläufige Verdamnüß antreffen, wo mann seine Glückseligkeit zu finden gemeint hat? Hiermit aber hab ich noch nichts gesagt, daß durch den unmäsigen Gebrauch der sinnlichen Wollüsten der Leib zerrüttet, die Sinnen vor der Zeit stumpf gemacht, die Kräften der Seele geschwächt werden: noch nichts gemeldet, von schröcklichen Nächten, die ihnen den Schlaf verbitteren; nichts von dem Elend, welches den Wollüstler nach und nach von allen Seiten angreifet; nichts von Verdruß und Eckel, die überall nachfolgen, und zuletzt unerträglich werden; nichts von nagenden Gewissensängsten, die ihnen der Unglaub niemahl gänzlich benehmen kann. Und ohnerachtet allem diesem, kann sich doch ein Freydenker mit einer Glückseligkeit schmeichlen? wenn aber dieses eine Glückseligkeit seyn soll; so sehe ich nicht, was das Wort Unglückselig bedeute.

Und sind die Unglaubige in ihrem Glück selbst unglückselig; wie können sie in ihrem Unglück glückselig seyn? auch ihnen gehet nicht allzeit alles nach Wunsch: wie vorsichtig sie auch immer sind, können sie doch nicht verhüten, daß sie nicht bald von innen, bald von aussen geplagt werden. Sorgen, Verdrüßlichkeiten, Krankheiten, Verfolgungen, allerley Unglücksfälle mischen sich überall in das menschliche Leben ein. Geschiehet es nun, daß den Freydenkern ein Unglück zustösset; so ist ihnen der Schmerz unerträglich, weilen sie an alles das gewohnt sind, was ihren Sinnen lieblich vorkommt, und nur wegen ihrem Wohl auf dieser Welt zu seyn vermeinen. Die Nothdurft fällt ihnen desto härter, je hitziger sie nach dem Reichthum getrachtet; die Verachtung desto bitterer, je hoffärtiger sie eine falsche Ehre gemacht; die Krankheit desto schmerzlicher, je mehr sie das Leben lieben. Müssen sie gehorchen, so erschröcket sie schon alles, was ihnen einen Zwang anthut: verliehren sie durch einen frühzeitigen Todt einen Freund, so verschmachten sie vor Traurigkeit: fallen sie unvermuthet in Ungnad, oder werden bey Austheilung der Ehrenämter übergangen; so ist dieses ein Donnerschlag, der sie zu Boden wirft. Ja wenn sie auch von wirklichen Ueblen frey sind; so

so erkleckt schon eine kindische Furcht, ihnen einige vorzubilden, und wird oft ein rauschendes Blatt zu einem Berg, der auf sie herabstürzen will. Aber was dieses ihr Elend vollkommen macht, ist, daß sie dabey nicht die geringste Salbung haben. Von Gott erwarten sie nicht einmahl einen Trost, weilen sie sich seiner Herrschaft aus Unglauben entziehen, und eben deßwegen würdig sind, unter der strengen Vorsicht zu leyden, weil sie bey der gütigen keine Ruhe suchen wollen. Sich selbst können sie nicht helfen: nicht durch Tugend, weilen sie diese nur als ein sinnloses Wort ansehen; nicht durch ihre eigene Vernunft, weilen, wenn diese in ihre schwache Einsichten eingeschränkt ist, zu nichts anders dienet, als den Armseligen nur armseliger zu machen, ihm Güter zu zeigen, die er nicht erlangen kann; in ihm Begierden zu erwecken, die er niemahl befriedige; in ihm eine Reue zu erregen, die ihn allzeit martere. Und ist denn auch etwas schröcklicher, als sich nur auf sich selbst verlassen können? ist denn nicht der Mensch von Natur aus unordentlich und furchtsam? sonderlich in Sachen, die ihn selbst angehen? ist er nicht ein Sclav seiner Einbildungskraft, die ihn betrüget? nicht voll der Leydenschaften, die ihn immerfort verwirren? was machen denn letztlich die Unglau-

bige?

dige? sollen sie ihre Zuflucht bey Menschen suchen? aber bey was für Menschen? bey Frommen? diese haben sie durch ihre Ruchlosigkeit ihnen zu Feinden gemacht. Bey Gottlosen, und die ihres gleichens sind? diese sind eigennützig, und in sich selbst verliebt, und werden sich kein Gewissen machen, ihrer auch zu spotten, sobald sie ihnen zur Last werden. Und wie oft kommen sie in solche Umstände, wo kein menschliches Hülfsmittel hinlänglich ist? so bleibt demnach ihnen nichts übrig, als den Kelch der Trübseligkeit, so, wie er für sich selbsten ist, bis auf die Hefen auszutrinken; wenn sie doch nicht bey ihrem Abgott, das ist, bey dem blinden Ohngefehr noch einige Linderung finden.

Alidophilus. Wie gehet es aber den Freydenkern, wenn es letztlich zum sterben kommt?

Orthopistus. O mein *Alidophile*! das Elend, welches sie alsdenn überfällt, ist Niemand im Stand, mit Worten auszudrücken. Ich rede nichts von leiblichen Schmerzen, welche bey dem Abdruck die heftigste sind, und einem Freydenker, der den Schmerz als das einzige und gröste Uebel ansiehet, noch vor dem Todt wohl hundert mahl sterben machen. Was er nur immer siehet, oder denket, quälet und peiniget

niget ihn; und ist nichts auf der ganzen Welt, was ihm zur Aufmunterung dienen kann. Er siehet seine liebste Freunde, und ihre Gegenwart vermehret seinen Jammer; weilen er auf ewig von ihnen scheiden muß. Er denkt an die Ehrenämter, die er begleitet; an die reiche Einkünften, die er besessen; an die Wollüste und Ergötzlichkeiten, die er genossen: und dieses Andenken bringt ihn zur Verzweiflung, weilen er alles zurücklassen muß, und in Ewigkeit keine Hofnung hat, wieder zurückzukommen. Er erinneret sich so vieler göttlichen Gnaden, die er mit Verachtung ausgeschlagen; so vieler Beleidigungen und Ungerechtigkeiten, womit er manche Unschuld unterdrückt; so vieler Schandthaten, die er mit anderen verübt: und diese Erinnerung zermarteret seine Seel; weil er noch allzeit fürchten muß, ob er nicht deshalben vor dem grosen Gott Rechenschaft zu geben habe. Spreche mann ihm alsdenn zu, so lang mann will; er wird daraus keinen anderen Nutzen schöpfen, als daß er mit seinen Gedanken sich nur mehr verwirre, und verzweifleter werde.

Alidophilus. Die Freydenkere glauben aber an kein zukünftiges Leben; wie können sie fürchten, nach dem Tode gerichtet und gestraft zu werden.

Orthopistus. Sie glauben freylich an kein anderes Leben: sie sind aber doch nicht überzeugt, daß es kein anderes gebe. Solang sie bey gesundem Leib sind, schmeichlen sie ihnen, es nehme alles mit dem Tode ein End: allein sie können doch nicht verhinderen, daß nicht zuweilen schröckliche Zweifel in ihrem Herzen aufsteigen; und diese Zweifel häufen sich, wenn sich der Todt anmeldet. Ja gemeiniglich öfnen sich die Augen des Gemüths, wenn sich jene des Leibs schliessen wollen; und siehet mann schier allzeit im Todt, was mann im Leben nicht hat sehen wollen. Solang sie gesund sind, beschäftigen sie sich immer mit dem Gegenwärtigen; und dieses machet, daß das Gewissen schier keine Zeit findet, sich ernstlich zu melden, aber auf dem Todtsbett, wo die zeitliche Sorgen aufhören, alsdenn setzet es mit aller Gewalt an: alsdenn presset es gezwungene Wünsche aus, besser gelebt zu haben; verzweiflete Seufzer gegen jene, so an ihrer Verführung Schuld haben.

Alidophilus. Mann nimmt doch oft auch bey den Gottlosesten nichts dergleichen wahr: sie sterben dem Schein nach ganz ruhig dahin.

Orthopistus. Wer dieses glaubt, der muß so wenig Vernunft, und noch weniger Erfahrnüß haben. Nein: wie mann lebt,

so stirbt mann, ist ein Sprüchwort, welches durch tägliche Beyspiele bewährt wird. In Aengsten uud Verzweiflung fahren in die Ewigkeit, welche offenbar gottlos gelebt, und mit ausgestreckten Hals sich gegen Gott gesetzt haben. Zeigen sie auch zuweilen in ihrem Todtsbett eine Gelassenheit; so ist diese nur äusserlich: wäre es indessen erlaubt, ihr innerliches einzusehen; mann würde hier nichts als Qual und Unruhen entdecken. Sie sind der Aschen gleich, worunter glüende Kohlen glumpsen: rührt mann diese, so schlagen die Flammen auf allen Seiten aus. Und thut mann bey Freydenkern, so zum Todt krank liegen, nur die geringste Meldung von Gott oder von einer Ewigkeit; so tollen sie schon, und fahren alles mit Gotteslästerungen an. Mann hat nicht nur einmahl gesehen, daß dergleichen Leuthe bey dem blosen Anblick eines Priesiers, der ohngefehr in das Krankenzimmer kommen, auf einmahl in solche Raserey verfallen, als wenn sie den lebendigen Teufel selbst gesehen hätten; zur handgreiflichen Probe, daß ihr Herz mit verzweifleten Gedanken umgehe, da der Leib zu ruhen scheinet. Es ist also die Ruhe, die mann zu Zeiten bey dem Todt der Freydenkern bemerket, niemahl eine wahre Gewissensruhe: und wenn sie auch bey einem oder dem anderen

deren in der That innerlich ist; so ist sie entweder eine gerechte Strafe Gottes, der die Seel ihr selbst und ihren Neigungen überlassen, und das Gewissen dieses ungehorsamen Menschen nicht mehr beunruhigen will; weil dieses eine Gnade wäre, der er sich schon unwürdig gemacht: oder ein Werk des listigen Höllengeistes, welcher sich in einen Engel des Lichts verstaltet, und durch allerley Blendwerk den Elenden also einschläferet, daß er seine Gefahr nicht betrachte: oder eine Würkung einer Dummheit, welche den Geist mit dem Schein zeitlicher Güter also betäubet hat, daß er zuletzt nicht mehr fähig ist, sich über das, was fleischlich, zu erheben.

Alidophilus. Ihr habt recht, mein Freund, ich sehe euere Beweise vollkommen ein. So ist es: wenn wir auf das Zukünftige keine Achtung machen wollen; so ist doch allzeit ein Freydenker im Leben weit unglückseliger als der Glaubige; denn er belustiget sich ohne Begnügen, er leydet ohne Hülf, und stirbt ohne Trost; da im Gegentheil es einem Frommen allzeit wohl ist, auch wenn er sich überwindet, auch im Kreutz, auch im Tode selbst. Aber nach dem Tode wird vielleicht der Freydenker einen Vortheil haben, wenn es falsch ist, was die Christen glauben.

Orthopistus. Nein: ein Freydenker ist nach dem Tode nicht glückseliger, als der Glaubige; auch wenn es keine Hölle giebt. Oder worinn sollte denn dieser Vortheil oder Glückseligkeit bestehen? vielleicht daß der Freydenker in seinem Leben der sinnlichen Wollüsten genossen, von denen der Glaubige sich aus Ehrbarkeit und Furcht Gottes enthalten? Allein ohne zu widerholen, was wir schon erwiesen, daß diese Wollüste die Quelle der Bitterkeiten und vieler Ueblen sind: was bleibt ihm davon nach diesem Leben übrig? Giebt es ausser diesem kein anderes Leben; so hat alles mit dem Tode ein End. Der Freydenker geniesset nichts mehr: beyde verfallen durch den Todt in ihr voriges Nichts, und können sich folglich nach dem Tode nicht mehr erinneren an das, was im Leben vorbeygegangen: ihr Schicksal ist alsdenn das nemliche, und keiner kann dem anderen etwas vorrücken.

Wenn es aber eine Hölle giebt, und wahr ist, was wir glauben: so wird der Freydenker nach dem Tode das unglückseligste Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit seyn. Beyde werden alsdenn nach dem Tode ewig leben; aber der Gottlose in lauter Peinen, und der Fromme in lauter Freuden. Der Freygeist wird

als-

alsdenn auf ewig von Gott abgesondert bleiben; von Gott, welchen er allzeit wird lieben wollen, und doch allzeit hassen, von Gott, mit welchem er alles auf ewig verlohren, was er gehabt, und was ihm versprochen war. Ewig wird er brennen im Feuer, welches die Allmacht eines erzürnten Gottes angezündet: ewig wohnen unter den Teuflen, welche ihn zu peinigen und zu spotten nicht aufhören werden: ewig anhören das Heulen und Zettergeschrey der Verdammten. Allzeit klagen und jammeren, und niemahl erhört werden, allzeit Hunger und Durst leyden, und niemahl erfrischt werden: allzeit die Todesschmerzen ausstehen, und niemahl sterben. Da indessen der Fromme sich mit Gott und seinen Englen erfreuen, und solche Güter besitzen wird, dergleichen mann hier in der Welt nicht sehen oder hören, ja nicht einmahl begreifen kann.

Alidophilus. Der Schluß ist also richtig, daß die Freydenker unsinnig handlen, da sie das Gegenwärtige unmäsig gebrauchen, und das Zukünftige einem ungewissen Schicksal überlassen. Gesetzt, daß der Glaube, dem wir beypflichten, nicht mehr als eine warscheinliche Meinung wäre; so sind sie doch allzeit unglückselig; auf was für einer Seiten mann die Sache immer

einsehen will, Unglückselig im Leben, unsere Meinung mag also wahr oder falsch seyn: nicht glückselig nach dem Tode, wenn sie falsch ist. Die Unglückseligste in der Ewigkeit, wenn sie wahr ist. Wenn es wahr ist, daß auf dieses ein anderes Leben folge; so sind sie Kinder der ewigen Verdammnüß, und werden sie bey Gott nicht mit dem auslangen, daß sie an das Zukünftige nicht geglaubt haben: sie hätten daran glauben sollen, und wenn sie der Vernunft Gehör gegeben, ganz gewiß geglaubt; was sie jetzt als blinde Waghälse nicht glauben, sondern erfahren wollen.

Anhang
verschiedener Fragen.

Erste Frag.

Warum nennt mann die Freydenker starke Geister?

Antwort: Die Freydenkere nennt mann nicht im Ernst, sondern nur spottweis starke Geister. Sie selbst legen sich diesen Namen bey, aber aus purem Hochmuth. Die Grosthaten, womit sie die Stärke ihres Geistes beweisen, sind grossprechen, sich weder an menschliche, noch göttliche Gesetze binden, die Geistlichkeit durch satyrische Ausdrücke dem Pöbel verächtlich und häßlich vorstellen, das ganze ehrwürdigste Alterthum einer Leichtglaubigkeit beschuldigen, die gelehrteste Kirchenvätter als Phantasten und einfältige Männer verschreyen, alle gottselige Gesinnungen, die uns Natur und Religion einflöst, als kindische Vorurtheile verachten, Andacht, und was immer geistlich ist, hönisch durchziehen, sich selbst nur anbetten, niemand fürchten,

und ihr ewiges Glück oder Unglück blinderdings wagen. Sind aber dieses nicht vielmehr lauter vermessene Bubenstücke, welche nur eine ausgeschämte Ruchlosigkeit zum Grunde haben? die Starkmüthigkeit ist eine Tugend welche sich mit der Unsinnigkeit nicht vereiniget: eine Tugend, kraft dessen der Mensch alle Beschwernüssen dieses Lebens demüthig aufnimt, und grosmüthig erträgt. Die Würklichkeiten dieser Tugend bestehen hauptsächlich darinn, daß mann den bösen Versuchungen sich herzhaft widersetze, in dem Glück nicht übermüthig und in dem Unglück nicht kleinmüthig werde, grose Dinge mit grosem Vertrauen auf Gott anfange, fortsetze und vollende; daß mann in Ueberwindung seiner selbst, und in Gefahren, die mann nicht vermeiden kann, sich tapfer zeige; daß mann die Schmerzen der Krankheit und alle widrige Zufälle, ja den Todt selbst unerschrocken von der Hand Gottes annehme. Wie? findet mann etwas dergleichen bey Freydenkern? ja darf mann auch mit Vernunft etwas dergleichen von ihnen hoffen? Nach ihrer Lehr kann es nicht seyn; weil sie die Wollust als das gröste Gut, den Schmerz aber als das gröste Uebel ansehen, und aus der Erfahrnüß wissen wir, daß sie sich ein Geschäft daraus machen, nur die Gemächlichkeit abzuwar-

zuwarten. Ja sie sind grosmüthig, aber wo sie sollten furchtsam seyn; und furchtsam, wo sie sollten grosmüthig seyn; mithin keine starke, sondern kleine und schwache Geister.

Zweyte Frag.

Wie geschiehet es, daß ein Mensch in die Freydenkerey verfällt?

Antwort: Den Weeg hierzu bahnet durchgehends ein frecher Lebenswandel, oder das Laster der Unzucht. Kein Laster ist, dessen mann sich natürlicher weise mehr schäme; auch keines, welchem die Gewissensbisse näher auf dem Fus nachfolgen, als dieses. So lang der Unzüchtige noch eine Religion besitzet, siehet er sich genöthiget, sich gleich nach begangener Sünde wider seinen Willen zu verdammen, weilen er sich mit nichts entschuldigen kann. Sobald er sich dasjenige verstattet, was ihm das göttliche Gesetz verbietet, geräth er sogleich in eine Verwirrung, und wird seiner eigenen Sünde übergeben, welche ihm zur Marter gereichet. Er suchet zwar sich von dieser Marter loszureissen; er besuchet angenehme Gesellschaften, er beschäftiget sich mit spielen,

und wohnet den Comödien bey: aber hierbey findet er allemahl neue Gelegenheiten, welche ihn zu grösseren Ausschweifungen verleiten; die Begierden nehmen zu, die Unruhen vermehren sich, und werden zuletzt ganz unerträglich. Was Raths anjetzo? so leben heist seinen Plagteufel immer im Busen herumtragen: das einzige Mittel sein Gewissen zu beruhigen, ist eine rechtschaffene Buß; diese verabscheuet er, theils aus Schamhaftigkeit, die er nicht überwinden will; theils aus Bosheit, welche ihn ausser Stand setzt, sich zu einer dauerhaften Besserung zu entschliessen. Er fängt demnach an, in der Stille zu wünschen, daß vieles nicht wahr wär, was der Glaube lehrt; und da er dieses wünschet, zweiflet er schon, ob es nicht in der That also seye, wie er wünschet. Weil er nun von Gott schon verlassen ist, und also unfähig, von Gewissenssachen vernünftig zu urtheilen, bildet er sich ein, es geschehe aus Schwachheit, oder aus einer Neigung, die dem Menschen, wie dem Vieh ganz natürlich sey; was er aus böser Gewohnheit thut. Was folget hieraus? Gott, denkt er bey ihm selber, ist unendlich barmherzig: er kann also keine Schwachheit mit der Hölle abstrafen; es scheinet also nur ein Blendwerk zu seyn, was uns die Pfaffen von der Hölle schwätzen. Mit diesen

sen Gedanken halb begnügt, sehnet er sich ganz begierig nach solchen Büchern, welche seinen schlimmen Neigungen gleichförmig sind. Er lieset, und jemehr er lieset, desto fertiger wird er, das Joch des Glaubens völlig abzuschüttlen. Er lieset Romanen, und füllet sein Gedächtnüß mit erdichteten Liebshändeln an, und unvermerkt verliehrt er allen übrigen Geschmack, den er noch an der Gottesfurcht gehabt. Hierauf fället er von einem Abgrund in den anderen: er wird letztlich verstockt, verachtet alles, und glaubt nichts mehr.

Dritte Frag.

Woher kommt es, daß die Freydenkerey zu jetzigen Zeiten so gewaltig zunimt?

Antwort: Daher, weilen die Ausgelassenheit überall, besonders aber in volkreichen Städten einreisset. Und diese Ausgelassenheit entstehet hauptsächlich aus gottlosen Büchern und Comödien. Die böse Bücher werden heut zu Tage ganz gemein, und fahren frey auch in Privathäusern herum. Die Comödien scheinen allbereit schon das Bürgerrecht in Teutschland zu haben, und bekommen täglich mehr

Ansehen durch jene Personen, die mann in Frankreich mit Koth nach Haus bekleidet, wenn sie sich bey solchen Schauspielen sehen lassen. Gegen die gottlose Bücher die heutiges Tags in tausenderley Titeln eingekleidet, bald als Anekdoten, bald als theatralische Stücke, bald als witzige Gedanken, bald als neue Briefe und Reisbeschreibungen rc. zum Vorschein kommen, hat die französische Geistlichkeit schon im Jahr 1765. folgende Verordnung gemacht: Wir verbieten unter Straf des Rechts allen unserer Sorgfalt anvertrauten Glaubigen, solche oder andere dergleichen Bücher zu lesen oder zu behalten, mit Vermahnung, eingedenk zu seyn, daß dieses Verbott nicht sowohl eine heilsame Fürsorge, als eine nothwendige Warnung seye über die weesentliche Pflichten ihres Berufs; daß der, so die Gefahr liebet, darinn zu Grund gehe; und daß der sich schon einer Sünde schuldig macht, welcher auch nur aus der einzigen Ursache eines Fürwitz sich unterfängt, solche Bücher zu lesen, die im Stand sind den Glauben auszulöschen, die Sitten zu verderben, und die Ruhe des Staats zu stöhren. Die Comödien, sonderlich diejenige, in welchen die Liebe nach der Kunst und nach den Regeln abgehandlet wird, haben alle

heilige

heilige Vätter allzeit und überall verfolgt und verdammt, und noch wirklich verdammen sie alle Beichtvätter, alle Prediger und Gottesgelehrte. Wem glaubt mann mehr? diesen oder etlichen Weltmenschen, welche abgöttische Verehrer ihrer Ergötzlichkeiten sind?

Vierte Frag.

Hat es gewisse Zeichen, woraus mann die Freydenkere erkennen kann?

Antwort: Die Freydenkere theilen sich in zwey Gattungen: die eine sind dumm und einfältig; die andere arglistig. Die Erste bekennen auch ohngefragt, was sie sind: sie prahlen darmit, und zehlen oft die Jahren, wie lang sie keine Beicht abgelegt, und keine Meße mehr gehört haben. Die Zweyte wollen nicht allzeit scheinen, was sie sind: sie verbergen ihre Gottlosigkeit; doch nicht also, daß sie nicht öfters sich durch ihren Gestank verrathen. Bey ihres gleichen sind sie frech, und verletzen ohne Scheu alle ehrbare Anständigkeit. Bey anderen, die sie noch nicht kennen, halten sie anfangs zurück; sie nehmen eine gewisse Verschämtheit an, suchen durch schmeichlen und allerley Diensten ihnen die Leuth verträulich zu machen. Nach diesem erzehlen sie

artige

artige Pfaffenschnitzer, um bey den Zuhörern ein Gelächter zu erwecken. Gelingt es ihnen; so gehen sie weiter: bald spöttlen sie auf die Geistlichkeit, bald beschnarchen sie die Gebott und Gebräuche der Kirche, und kritisiren die heilige Schrift selbst. Widerspricht ihnen jemand; so machen sie entweder denselben lächerlich, oder, wenn sie nicht anderst können, entschuldigen sie sich damit, daß es nicht im Ernst gemeint seye. Auf ein anderes mahl bringen sie Glaubenszweifel auf die Bahn, und befremden sich darüber, nicht anderst, als wenn es ganz neue Beschwerden wären, die noch keinem Menschen eingefallen. Und wenn ihnen geantwortet wird; so fallen sie dem Gegner in die Rede, und sprechen in einem höhnischen Thon, er solle sich die Mühe sparen; diese Schwierigkeit lasse sich nicht so leicht aufheben: setzen auch hinzu, sie haben der Sache reiflich nachgedacht; auch in gelehrten Büchern nachgeschlagen, aber nirgendwo eine hinreichende Antwort gefunden. Oft erzehlen sie etwas seltsames, was sie ohnlängst in einem Buche gelesen: merken sie, daß die Anwesende ein Belieben zeigen; alsdenn erheben sie den Verfasser über die Stern hinaus, alsdenn ist nichts schöners zum Lesen, die Schreibart ist zierlich, die Sittenlehre auserlesen: sie offeriren letztlich das Werk, und bitten sich nur dabey aus, es mit der Zeit wieder zubekommen.

In-

Indessen ist es eine unächte Charteque, in welcher oft der einzige Titel unschuldig.

Fünfte Frag.

Darf mann mit Freydenkern verträulich umgehen.

Antwort. Nein: denn dieses wäre nichts anderst, als Gott verachten, seinem Nächsten Aergernüß geben, und sich selbst in das Verderben stürzen: drey grose Fehler, welche derjenige allzeit begehet, der sich mit den Freygeistern in eine Verbindlichkeit einlässet. Er begehet eine offenbare Verachtung Gottes, weilen er sich mit dessen Feinden vereiniget: oder sind vielleicht die Freydenkere nicht offenbare Feinde Gottes, indem sie Ihn überall um seine Ehre zu bringen suchen? Er giebt Aergernüß seinem Nächsten: denn was soll mann von einem solchen Menschen sagen, der sich in Zusammenkünften einfindet, aus welchen alle Schamhaftigkeit verbannt ist, wo die frechste Reden geführt, die schädlichste Grundsätze ausgebreitet, und oftmahls keine Regel des Wohlstands und der Ehrbarkeit mehr beobachtet wird? und hier darf mann sich nicht auf das Zeugnüß seines Gewissens verlassen; denn, wie der heilige Hieronymus sagt, ist dieses für einen Christen nicht genug: er muß in Sachen, die sei-

nen Lebenswandel betreffen, Gott rechenschaft geben, nicht allein von dem, was er thut; sondern auch von dem, was mann von ihm sagt. Er stürzet sich selbst in das Verderben; weilen es nicht wohl möglich, daß er bey dem öfteren Umgang mit unzüchtigen und frechen Menschen allzeit ein reines und keusches Herz behalten solle. Ja wenn dieses wäre; so würden Propheten, Aposteln und andere Heilige nicht vernünftig gethan haben, daß sie den Umgang mit Gottlosen so sorgfältig geflohen. Gott selbst würde kein Ursach gehabt haben, den Hebräern so scharf zu verbitten, sich mit ausländischen Völkern nicht zu vermischen: unterdessen weis mann aber doch, daß diese fast niemahl mit einem Volk Gemeinschaft gehabt, ohne dessen Gottlosigkeit endlich anzunehmen.

Sechste Frag.

Wie hat mann sich zu betragen, wenn mann Geschäften oder Nothwendigkeit halber mit Freydenkern zu thun hat, die von Glaubenssachen frey und schimpflich sprechen?

Antwort: Entweder sind sie dir dem Stand nach gleich, oder mehr, oder weniger als du

du? sind sie höheren Stands; so suche dich mit Vorschützung eines anderen Geschäfts von ihnen loszumachen; oder zeige wenigstens durch ernsthafte Mienen, daß du dergleichen Reden gar ungern anhörest; ja, wenn es die Anständigkeit zulässet, so sage rundheraus, du seyest ein Christ, und wollest als ein Christ leben und sterben. Sind sie deines gleichens; so besinne dich, ob du nicht durch ein lustigs Histörgen, oder kurzweilige Frage das Gesoräch stöhren, oder auf etwas anderes ableiten könnest: und wenn es die Sache erfoderet, so bekenne aufrichtig, wer du seyst; könnest solche Gespräche nicht ausstehen. Mit Geringeren soll mann etwas schärfer verfahren, ihnen ihre Bosheit vorhalten, und also gleich im Anfang das Maul stopfen. Mann muß diesen betheuren, daß die Religion allein den Menschen in dem Umgang angenehm mache; an Leuthen, die keine Religion haben, seye alles verdächtig, und halte mann diejenige für nichtsnutzige und schlechte Bursch, die von Gott und göttlichen Dingen verächtlich reden. Verachten sie die heilige Väter als Leuthe, von schlechtem Herkommen, als leichtglaubige und ungelehrte Männer; so frage mann sie, aus was für Familien denn Ambrosius, Gregorius, Basilius, Cyrillus und andere herstammen? ob sie ihre Werke gelesen, oder wenigstens wüßten, was sie geschrieben? es wird sich zeigen, daß sie in allem

fremd

fremd und unwissend sind. Beschuldigen sie fromme Christen einer Thorheit, daß sie aus Hofnung des Zukünftigen die gegenwärtige Güter verachten; so antworte mann ihnen, daß die Heiden gleich anfangs die nemliche Sprache geführt haben, und frage alsdenn, ob sie jemahlen einen Christen gesehen, den es auf dem Todtbett seiner Religion gereüet habe? ob nicht durchgehends alsdenn die Unglaubige aus ihrer Schlafsucht aufwachen, und unter tausend Aengsten ihre Seele ausgeisteren? Schimpfen sie auf unsere Wunderwerke; so sage mann ihnen, was bey uns alle kluge Leuth sagen: alle Miracull, die erzehlt werden, glauben ist einfältig; alle läugnen ist unverschämt; weilen viele mit vielen hohen Augenzeugen bekräftiget, oder mit der schärfsten Kritick in den Heiligsprechungsprocessen geprüfet worden. Uebrigens soll mann niemahl mit den Freygeistern zanken, oder sich in einen Wortstreit einlassen; denn dieses tauget zu nichts als nur die Gemüther zu verbitteren, und den Hochmuth aufzubringen, und wäre nichts anders, als den Hunden das Heiligthum vorwerfen.

A. Z. G. E. G.

		Druckfehler.	Verbesserung.
S. 3.		Alidophilus.	Alithophilus
4	2.	da	den
•	4.	einen	einem
6	26.	Schande	Schänder
7	24.	Ehebruch	Ehebrüch
8	23	ihm	ihnen
13	14.	dem	den
16	16.	dem	denen
20	5.	n enn also	wenn? nachdem
37	1.	wenige	nicht wenige
•	5.	sind sie gebildelt	sind gebildet
44	2.	einen	keinen
56	25.	Gottesprüch	Göttersprüch
73	14.	allein	allzeit
74	15.	Vollkommenheit	Vollkommenheiten
75	24.	welche	welchen
83	8.	an sich zu bringen	an sich bringen
83	29.	ohnwandelbaren	ohnwankelbaren
86	10.	Kriegherrn	Kriegsheern
92	2.	ruchbar	wachbar
106	7.	geschehen	geschahen
110	2.	seye als ob	Tag seye, wenn

114

		Druckfehler.	Verbesserung.
114	18.	vertheidiget	vertheidige
·	27.	ware	war
116	9.	wenn sie bey	wenn bey
129	1.	gegründet	ergründet
121	6.	ware	war
131	5.	Spur	Sphär
137	2.	diese Verdiensten	die Verdiensten
·	15.	vor allen	vor allem
139	19.	dermahlen	damahlen
141	29.	zum Huren antreiben	zum Guten antreiben, macht nichts zur Sache
146	17.	können	wollen
151	17.	das Unrecht	die Unbild
153	7.	endecke	erdenke
164	21.	büssende	wird ausgelassen
175	29.	so wenig	wenig
182	30.	die Gemächlichkeit	der Gemachlichkeit
191	10.	Gesoräch	Gespräch

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dabuz, Florin

Der unsinnige Freygeist

Frankfurt ; Leipzig 1775

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.681
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11118463-2
VD18 12472972-001